



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Am Schöpfwerk – ein ‚Problemort‘?
Der Diskurs über den Gemeindebau Am Schöpfwerk und
seine BewohnerInnen im historischen Kontext“

verfasst von / submitted by

Elisabeth Schepe, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 689

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Zeitgeschichte

Betreut von / Supervisor:

a.o. Univ. Prof. Dr. Peter Eigner

1 Einleitung.....	5
2 Fotos	10
3 Theorie und Methodik.....	14
3.1 Theorie.....	14
3.2 Methodik	16
4 Historische ‚Problemorte‘ in Wien – ein Abriss.....	19
4.1 Allgemeines	19
4.2 Die Vororte der Jahrhundertwende	22
4.3 Der Rattenstadl (19. und frühes 20. Jahrhundert)	23
4.4 Die ‚Gastarbeiterblöcke‘ (1960er und 1970er).....	24
4.5 Das Stuwerviertel (1970er bis heute)	25
4.6 Schlüsse.....	27
5 Die Geschichte des sozialen Wohnbaus.....	29
5.1 Jahrhundertwende.....	29
5.2 Zwischenkriegszeit	30
5.3 Die Nachkriegszeit	31
5.4 Die 1960er Jahre.....	32
5.5 Die 1970er Jahre.....	33
5.6 Die 1980er Jahre.....	34
5.7 Die 1990er Jahre bis heute.....	34
5.8 Schlüsse.....	35
6 Der Imagewandel des sozialen Wohnbaus.....	36
6.1 Blütezeit: Das Rote Wien.....	36
6.1.1 Ideologische Bedeutung.....	36
6.1.2 Symbolik der Lage und Bauweise	36
6.1.3 Mediales Umfeld	37
6.1.4 Organisierte ArbeiterInnenenschaft als Klientel	37
6.2 Übergang: Die Nachkriegszeit	38
6.2.1 Sozialpartnerschaftlicher Kompromiss und konservative Gesellschaft.....	38
6.2.2 Klassenübergreifende Klientel	38
6.3 Zäsur: Die 1970er und 1980er Jahre	39
6.3.1 Individualisierung im Leben und Wohnen.....	39
6.3.2 Trabantenstädte als Fehler der Vergangenheit	39
6.3.3 Politische, architektonische und soziale Kritik in der Presse.....	40
6.3.4 ‚Benachteiligte‘ als BewohnerInnen.....	42

6.4 Individualisierung: 1990er Jahre bis heute	43
6.5 Exkurs: Die TV-Sozialreportage	44
6.6 Schlüsse	45
7 Lokale Rahmenbedingungen	47
7.1 Das historische Meidling	47
7.2 Stadterweiterungsgebiet ‚Entwicklungssachse Meidling-Siebenhirten‘	48
8 Bauliche Rahmenbedingungen	51
8.1 Entstehung und Charakteristika	51
8.2 Reform und Nostalgie	52
8.3 Kritik	53
9 Die BewohnerInnen	55
10 Die sozialen Einrichtungen	62
11 Die Berichterstattung 1980-2015.....	64
11.1 Strukturanalyse	64
11.1.1 Korpusbildung	64
11.1.2 Die Medien	65
11.1.3 Häufigkeit der Berichterstattung	68
11.1.4 Dominante Aussagen	70
11.1.5 Lokalausweise am Schöpfwerk	81
11.2 Mikroanalyse	83
11.2.1 Mord 1991	84
11.2.2 Mord 1997	88
11.3 Interpretation	92
12 Reaktionen.....	96
12.1 Schöpfwerk-Schimmel	96
12.3 Medienwarnsystem	100
12.3 Medienkooperationen	100
12.4 Die Wissenschaften.....	101
12.5 Reflektion der BewohnerInnen	101
12.7 Stadtpolitik	102
13 Fazit.....	104
14 Abkürzungen.....	107
15 Literatur und Quellen	108
17 Anhang	117

17.1 Kurzzusammenfassung.....	117
17.2 Abstract	119
17.3 Gesprächsleitfaden für das Interview mit Renate Schnee	120
17.4 Wahlergebnisse auf Bezirksebene.....	122
17.5 Beigelegte CD.....	124

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1: Außenansicht, Nordseite (Foto: David Schwarzenbacher)	10
Abbildung 2: Innenhof im Ostring (Foto: David Schwarzenbacher)	10
Abbildung 3: Balkone im Nordring (Foto: David Schwarzenbacher).....	11
Abbildung 4: Hochhaus Außenansicht (Foto: David Schwarzenbacher).....	11
Abbildung 5: Nordring, Perspektive von Osten nach Westen (Foto: David Schwarzenbacher).....	12
Abbildung 6: Platz im Nordosten, vor der Schule und der Kirche (Foto: David Schwarzenbacher).....	12
Abbildung 7: Außenansicht, Nordwestseite (Foto: David Schwarzenbacher).....	13
Abbildung 8: Durchgang im Nordring (Foto: David Schwarzenbacher)	13
Abbildung 11: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1983, 1987, 1991 in Meidling.....	59
Abbildung 12: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1996, 2001, 2005, 2010 und 2015 im Gebiet des Schöpfwerks	59
Abbildung 13: Häufigkeit der Schöpfwerk-Berichterstattung 1980-2015, APA	68
Abbildung 14: Häufigkeit der Schöpfwerk-Berichterstattung 1980-2015, Die Presse/Kurier/KronenZeitung.....	69

Ich danke Dr. Peter Eigner für die aufmerksame und hilfreiche Betreuung der Arbeit. Außerdem danke ich Renate Schnee und Raimund Lehner dafür, dass sie mir Einblicke in die Welt des Schöpfwerks gegeben haben.

1 Einleitung

„Es gibt keine Ghettos in Wien.“¹ Diese Aussage, die immer wieder aus dem Rathaus bzw. einigen städtischen Institutionen zu hören ist, stimmt in gewisser Hinsicht. Wien hat im Gegensatz zu anderen europäischen Großstädten keine Probleme mit starker ethnischer oder sozialräumlicher Segregation. Dennoch: Auch in Wien gibt es Orte, denen heute und/oder in der Vergangenheit das Label ‚sozialer Brennpunkt‘, ‚Problemort‘ oder – seltener – ‚Ghetto‘ anhaftet(e). Nach einer nur kurzen Recherche dieser Stichworte in aktuellen Medienberichten stößt man neben Stadtrandsiedlungen wie dem Rennbahnweg und der Großfeldsiedlung auch auf das Schöpfwerk², das zwischen 1976 bis 1980 als Mustersiedlung und Reformprojekt, als Gegenmodell zu eben diesen ‚Nachkriegs-Wohnsilos‘ erbaut wurde. In der Presse wird heute immer wieder ein gewisses (historisches) Stigma dieser Anlage thematisiert:

„Ein schlechter Ruf eilt der Wohnsiedlung ‚Am Schöpfwerk‘ voraus. Vandalismus, hohe Kriminalität, Spannungen zwischen Migranten und Einheimischen, Drogen und Sozialfälle gelten bis heute als Charakteristik des 1982 fertiggestellten Wohngebiets: Der Bau ist als Paradebeispiel für missglückte Stadtentwicklung im Bewusstsein vieler Wiener verankert.“³

„Doch die Vision einer reibungslos funktionierenden Kleinstadt erfüllte sich nie. Hinzu kam, dass Medienberichte meist ein düsteres Bild vom Leben im Schöpfwerk zeichnen. Es wurden einfach zu viele Geschichten über zerbrochene Fensterscheiben geschrieben. Manche Bewohner im Schöpfwerk erinnern sich noch daran, wie Jugendliche aus der Siedlung in den 80er Jahren keinen Job bekamen, wenn sie sagten, dass sie im Schöpfwerk wohnen.“⁴

Nicht zuletzt der kabarettistische Film ‚Muttertag‘ (1992), der im Schöpfwerk gedreht wurde, verschaffte der Siedlung nicht nur Prominenz, sondern auch die Assoziation mit ‚sozialem Chaos‘.

Am Schöpfwerk – ein ‚Problemort‘? Was ist ein ‚Problemort‘ überhaupt? Wie wird ein solcher konstruiert und welche historischen Prozesse stecken dahinter? Im Zuge meiner journalistischen Arbeit habe ich mich mit den ‚aufstrebenden‘ Vierteln der Stadt beschäftigt, habe die oft rasante Entwicklung und Gentrifizierung einzelner Grätzels sowie die

¹ Ein Zitat aus einem Interview mit Daniela Strassl, der ehemaligen Direktorin von Wiener Wohnen: Marijana Miljkovic, „In Wien gibt es keine Ghettos - Die Gemeindebauten sind verteilt“. In: Der Standard, 24.7.2008, online unter <derstandard.at/1216325521260/In-Wien-gibt-es-keine-Ghettos---Die-Gemeindebauten-sind-verteilt> (12.4.2016).

² Der Begriff ‚Schöpfwerk‘ bzw. ‚Am Schöpfwerk‘ meint in dieser Arbeit immer die Wohnhausanlage ‚Neues Schöpfwerk‘ (Bauzeit 1976-1980) und nicht das benachbarte ‚Alte Schöpfwerk‘ (Bauzeit 1951-1957), außer sie werden explizit zusammengefasst.

³ Stefan Beig, Michael Schmölzer, „Beteiligen statt überwachen“. In: Wiener Zeitung, 11.12.2009, online unter <http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/archiv/65455_Beteiligen-statt-ueberwachen.html> (12.4.2016).

⁴ Lukas Kapeller, Der soziale Friede als ewige Baustelle. In: Der Standard, 22.9.2010, online unter <<http://derstandard.at/1282978609668/Reportage-Schoepfwerk-Der-soziale-Friede-als-ewige-Baustelle>> (12.4.2016).

Berichterstattung darüber mitverfolgen können. Für diese Masterarbeit habe ich mir die Herausforderung gestellt, eine andere Seite der Stadt – abseits von Kirchengasse und Naschmarkt – aus einer historischen Perspektive zu betrachten. Als Medienschaffende lag mein Interesse dabei vor allem auf der medialen Konstruktion eines Stigmas, als Studentin der Zeitgeschichte auf der Einbettung dieses Prozesses in historische Entwicklungen und dem Phänomen des Wiener Gemeindebaus an sich. Diese Arbeit soll historische Prozesse rekonstruieren, durch die eine negative Stigmatisierung eines Stadtteils und seiner BewohnerInnen entstehen konnte, und die Reaktionen darauf erfassen. Der Fokus liegt im Sinne eines konstruktivistischen Ansatzes auf dem medialen Diskurs über die Siedlung seit 1980. Parallel sollen mit Hilfe einer historischen Analyse gesellschaftlicher, stadtpolitischer, baulicher, lokaler und sozialer Rahmenbedingungen die historischen Kontexte dieses Images aufgezeigt werden. Am Schöpfwerk ist nicht als ‚typischer Problemort‘, sondern als ein Fallbeispiel zu sehen, das in einem größeren theoretischen und historischen Kontext zu betrachten ist – insbesondere im Lichte des Imagewandels des Wiener Gemeindebaus seit der Zwischenkriegszeit. 2004 stellte die Stadt Wien die Gemeindebautätigkeit ein. Heute wird der kommunale Wohnbau jedoch in Ansätzen wieder etabliert („Gemeindebau Neu“) und gibt einer differenzierten historischen Analyse damit einen aktuellen Anlass.

Analysen zu historisch stigmatisierten Stadtvierteln stammen bisher vorrangig von Geografinnen, die sich im Zuge einer sozialwissenschaftlichen Stadtforschung insbesondere mit Großwohnanlagen in verschiedenen Ländern beschäftigt haben. Sie vernachlässigen meist die historischen Ursachen und Bedingungen städtischer Symbolik und setzen meist auf synchrone Analysen.⁵ Auch aus den Geschichtswissenschaften gibt es hilfreiche Werke. Die Historiker Musner und Maderthaner etwa analysierten die Wiener Peripherie der Jahrhundertwende und thematisierten diese unter anderem als einen stigmatisierten, segregierten Raum.⁶ Michael John beschäftigte sich aus historischer Perspektive mit dem ‚Schmelztiegel Wien‘. Dabei kommt er immer wieder auf Segregation und städtische Symbolik zu sprechen, thematisiert diese aber ausschließlich aus einer ethnischen Perspektive.⁷ Stachel und Wiegers Aufsatz „Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens“ beinhaltet interessante Thesen zum Imagewandel und den historischen Funktionen

⁵ Vgl. etwa die Beiträge in Europa Regional 20.2012, H. 2/3 (2014).

⁶ Vgl. Wolfgang Maderthaner, Lutz Musner, Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900 (Frankfurt am Main 1999).

⁷ Vgl. Michael John, Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien - einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare (Wien/Köln 1990).

des kommunalen Wohnbaus.⁸ Der Soziologe Christoph Reinprecht veröffentlichte ebenfalls einen historischen Abriss der Bedeutungszuschreibungen und Funktionen des Wiener Gemeindebaus.⁹ Diese werden auch in historischen Überblickswerken, etwa von Eigner et al.¹⁰, immer wieder thematisiert. Der Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger, für seine Ansätze zur Kritischen Diskursanalyse bekannt, arbeitete zum öffentlichen Diskurs über den deutschen Stadtteil Gelsenkirchen-Bismarck/Schalke-Nord.¹¹ Im Unterschied zur vorliegenden Arbeit blendete er die historische Komponente aus und fokussierte auf Migration bzw. Konfliktlösung zwischen verschiedenen Ethnien.

Die Anlage Am Schöpfwerk hat seit jeher reges wissenschaftliches Interesse hervorgerufen. Pirhofer et al. machten 1982 den Anfang mit einer ausführlichen Studie (gefördert vom Bundesministerium für Bauten und Technik), die Befragungen der ersten BewohnerInnen enthielt.¹² Haider et al. veröffentlichten 1986 eine weitere umfangreiche Studie, die das Ergebnis des Projektes ‚Kommunale Kleinstadt‘ der Akademie der Sozialarbeit der Stadt Wien darstellte.¹³ Insbesondere seit den späten 1990er Jahren beschäftigten sich auffallend viele Abschlussarbeiten mit der Siedlung Am Schöpfwerk. Es wurde etwa die Wohnzufriedenheit mit jener in Alt Erlaa verglichen¹⁴ oder diverse soziale Projekte und Problemstellungen Am Schöpfwerk analysiert.¹⁵ Diese Arbeiten entsprangen teilweise einer gezielten Kooperation mit der Bassena, dem Stadtteilzentrum Am Schöpfwerk (siehe Kapitel [12.4](#)).

⁸ Vgl. Clemens Stachel, Julia Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens. Sozialer Wohnungsbau in Wien. In: Malmoe on the web, 2006, online unter <http://www.malmoe.org/artikel/alltag/1306> (24.11.2015).

⁹ Vgl. Christoph Reinprecht, Die Zukunft des Wiener Gemeindebaus und die Transformation des Sozialen. In: Florian Bettel, Julia Mourão Permoser, Sieglinde Rosenberger (Hg.), Living rooms. Politik der Zugehörigkeiten im Wiener Gemeindebau (Wien 2012) 205-219.

¹⁰ Vgl. Peter Eigner, Herbert Matis, Andreas Resch. Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandsaufnahme. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien 1999 (Wien 1999) 49-100.

¹¹ Vgl. Siegfried Jäger, Margarete Jäger, Gabriele Cleve, Ina Ruth, Leben im Brennpunkt (Anhang). In: Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse (Münster⁶ 2012) 164-231.

¹² Vgl. Gottfried Pirhofer, Antonia Coffey, David Coffey, Christine Swoboda, Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982).

¹³ Ernst Haider et al. (Projektgruppe ‚Kommunale Kleinstadt‘), ‚Am Schöpfwerk‘. Lebensbedingungen in einer Stadtrandsiedlung. Befragung von Bewohnern einer Wohnhausanlage der Stadt Wien (Wien 1986).

¹⁴ Barbara Obermair, Die Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau. Eine wohnungspsychologische Studie an den Beispielen Wohnpark Alt Erlaa und Am Schöpfwerk (Dipl.Ar., Universität Innsbruck 1999); Karin Scharf, Wohnzufriedenheit in zwei Wiener Großwohnanlagen. Empirischer Vergleich von Wohnzufriedenheit zwischen ‚Wohnpark Alt Erlaa‘ und ‚Am Schöpfwerk‘ (Dipl.Ar., Universität Wien 2008).

¹⁵ Martina Großegger, Empowerment Schöpfwerk - delegieren statt delogieren. Die Entwicklung der Wohnungskosten im Vergleich zur Einkommensentwicklung (Dipl.Ar., WU 1998); Irene Berlach-Pobitzer, „Eine Stunde macht hundert Schöpfer“. Eine Untersuchung zum Talentetauschsystem am Schöpfwerk (Dipl.Ar., Universität Wien 1998); Katharina Kunz, Stadtteilmedien in der Siedlung ‚Am Schöpfwerk‘ (Dipl.Ar., Universität Wien 1997).

Diese Masterarbeit verkörpert eine erste zeithistorische Bearbeitung der Siedlung Am Schöpfwerk und einen sozialhistorischen Beitrag zur Stadtgeschichte. Sie macht erstmals das Image des Schöpfwerks zum zentralen Analyseobjekt. Die Arbeit ergänzt Ansätze der Soziologie, Geografie, Architektur und Kommunikationswissenschaften mit einem historischen Blickwinkel und hat daher teilweise eine interdisziplinäre Herangehensweise. Der Fokus liegt auf der Zeit zwischen der Besiedelung des Schöpfwerks (1980) bis zur Gegenwart (2015). Historische Kontextualisierungen – wie etwa im Kapitel zum sozialen Wohnbau in Wien oder den Ausführungen über historische stigmatisierte Stadtviertel – reichen jedoch bis in die Zwischenkriegszeit bzw. die Jahrhundertwende zurück.

Forschungsfrage: Wie, unter welchen Rahmenbedingungen und mit welchen Reaktionen entwickelte sich das Image des Gemeindebaus Am Schöpfwerk und seiner BewohnerInnen im Laufe seiner Geschichte?

Daraus ergeben sich folgende untergeordnete Problemstellungen:

- Welche Rahmenbedingungen präg(t)en das Image des Ortes Am Schöpfwerk und seiner BewohnerInnen?
- Wie entwickelte sich der mediale Diskurs zum Schöpfwerk und seinen BewohnerInnen seit 1980?
- Welche Reaktionen rief der mediale Diskurs zum Schöpfwerk und seinen BewohnerInnen seit 1980 hervor?

Die Arbeit soll zuerst einen Überblick über Begrifflichkeiten und Theorien zu stigmatisierten Stadtvierteln geben. Methodische Konzepte von Landwehr und Jäger werden vorgestellt und diese zu einem Modell kombiniert. Anschließend wird ein exemplarischer historischer Überblick über ‚Problemorte‘ in Wien gegeben: Welche Orte in Wien wurden in der jüngeren Stadtgeschichte als sozial problematisch dargestellt, erfuhren negative Stigmatisierungen oder Stereotypisierungen? Auch die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien wird beschrieben, um das Schöpfwerk darin verorten zu können. Außerdem wird auf das Image bzw. das Prestige des Gemeindebaus und seiner BewohnerInnen seit der Zwischenkriegszeit eingegangen, das in Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen und politischen Wandel gesetzt wird. Dieser Kontext wird als historische Rahmenbedingung für das Schöpfwerk bei der folgenden Analyse mitgedacht. Die Geschichte Meidlings, ebenfalls mit einem Schwerpunkt auf dem Image des Bezirks, dient als lokale Kontextualisierung der Siedlung. Die architektonischen Rahmenbedingungen werden mit Hilfe von historischen Fachzeitschriften bzw. Fachliteratur – vor allem von Pirhofer – erörtert. Auch

hier soll der Fokus auf dem öffentlichen Prestige der Anlage in der Entstehungsphase und den später artikulierten architektonischen Kritikpunkten liegen. Die historische Entwicklung des Sozialprofils der Schöpfwerk-BewohnerInnen wird anhand von Statistiken, Umfragen und Sozialstudien analysiert.

Nachdem die gesellschaftlichen, politischen, lokalen und sozialen Rahmenbedingungen die Siedlung in all ihren Facetten kontextualisiert haben, kann der historische Diskurs in der Presseberichterstattung zum Schöpfwerk und seinen BewohnerInnen untersucht werden. Hierzu werden Vorgangsweisen der historischen (Landwehr) und kritischen (Jäger) Diskursanalyse verwendet. Dabei gilt es, herauszufinden, welche Diskursstränge die Berichterstattung in welchen Phasen prägten und inwiefern raumbezogene und soziale Deutungen diskursiv verknüpft wurden.¹⁶ Zwei einzelne mediale Ereignisse werden dabei einer Mikroanalyse unterzogen.

Der von den BewohnerInnen, den lokalen Stellen und der Stadtpolitik produzierte Gegen Diskurs soll exemplarisch veranschaulicht werden. Quellen hierfür sind historische Umfragen und Studien, die über die Jahre zum Schöpfwerk erfasst wurden, Artikel und Leserbriefe in der Stadtteilzeitung *Schöpfwerk-Schimmel* sowie Aussagen von Renate Schnee, der langjährigen Leiterin des Stadtteilzentrums Bassena. Dabei wird analysiert, wie auf bestimmte Zuschreibungen und konkrete diskursive Ereignisse reagiert wurde und welche Bedeutung das territoriale Image für wen einnahm.

Mit der eben beschriebenen Herangehensweise sollen die folgenden Annahmen überprüft und ergänzt werden: Das Schöpfwerk wurde seit seiner Erbauung medial als ‚Ghetto‘ stigmatisiert. Dies steht im Zusammenhang mit gesellschaftlichen und städtebaulichen Entwicklungen in Wien, insbesondere mit dem Prestigeverlust des sozialen Wohnbaus. Die Stadt Wien hatte mit den politischen, die BewohnerInnen mit den sozialen Konsequenzen dieses Images zu kämpfen, wodurch dem Bild des ‚sozialen Brennpunkts‘ vehement entgegengetreten wurde.

Bevor das erste Inhaltskapitel mit einem Abriss historischer stigmatisierter Orte beginnt, wird das Objekt dieser Arbeit, das Schöpfwerk, anhand einiger Fotos dargestellt.

¹⁶ Vgl. Georg Glasze, Robert Pütz, Verena Schreiber, (Un-)Sicherheitsdiskurse: Grenzziehungen in Gesellschaft und Stadt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 79, H. 2/3 (2005) 329–340, hier: 333; Georg Glasze, Robert Pütz, Andreas Tije-Dra, Stigmatisierung von Stadtvierteln. Einleitung in das Themenheft. In: Europa Regional 20.2012, H. 2/3 (2014) 59–62, hier: 60.

2 Fotos



Abbildung 1: Außenansicht, Nordseite
(Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 2: Innenhof im Ostring (Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 3: Balkone im Nordring (Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 4: Hochhaus Außenansicht (Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 5: Nordring, Perspektive von Osten nach Westen (Foto: David Schwarzenbacher)

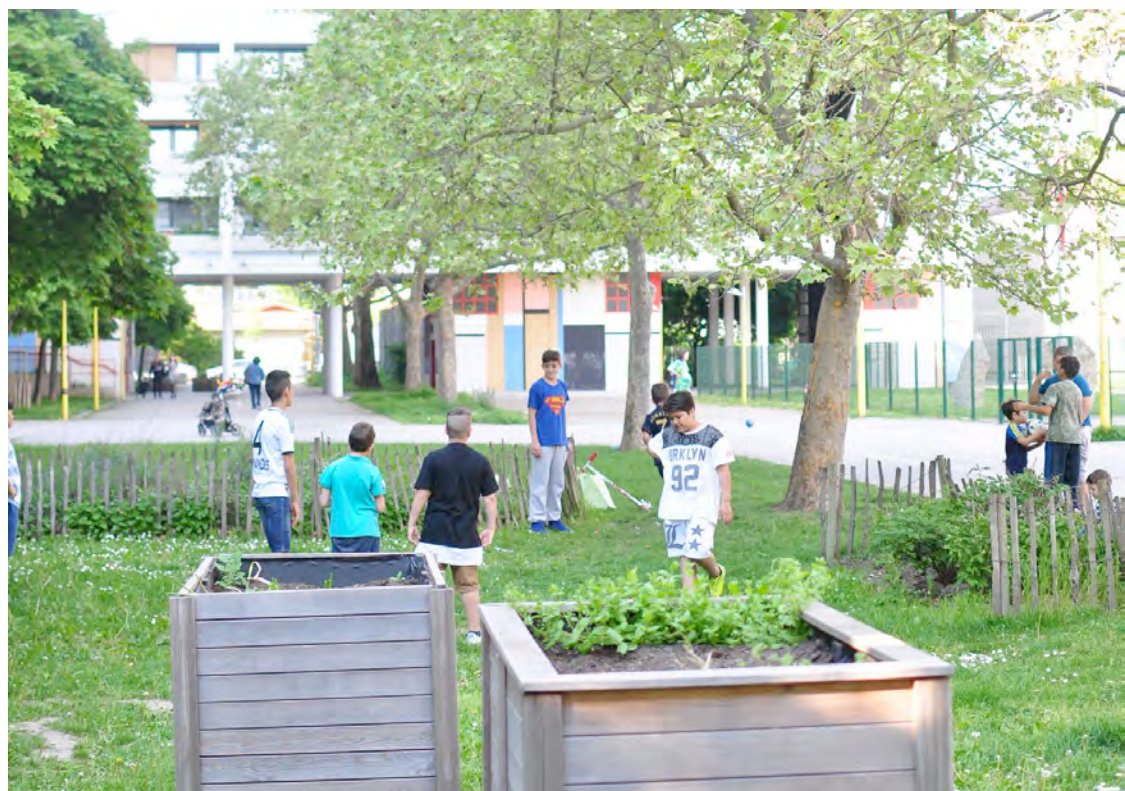


Abbildung 6: Platz im Nordosten, vor der Schule und der Kirche (Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 7: Außenansicht, Nordwestseite (Foto: David Schwarzenbacher)



Abbildung 8: Durchgang im Nordring (Foto: David Schwarzenbacher)

3 Theorie und Methodik

In der Folge werden einige theoretische Hintergründe zusammengefasst und die Methodik, die dieser Arbeit zugrunde liegt, definiert.

3.1 Theorie

Ein Stigma ist laut dem Duden „etwas, wodurch etwas oder jemand deutlich sichtbar in einer bestimmten, meist negativen Weise gekennzeichnet ist und sich dadurch von anderem unterscheidet.“¹⁷ Stigmatisierung kann als die Summe der Prozesse, die diesem Effekt zugrunde liegen, verstanden werden. Territoriale Stigmatisierung ist in dieser Arbeit daher ein vielschichtiger Prozess, der dazu geeignet ist, raumbezogene negative Zuschreibungen zu erwirken. Glasze, Pütz und Tije-Dra präsentieren in ihrer Einleitung zum Themenheft ‚Stigmatisierung von Stadtvierteln‘ verschiedene Ansätze dazu. Insbesondere der französische Soziologe Loïc Wacquant hat zur Verknüpfung von sozioökonomischer Marginalisierung mit territorialer Stigmatisierung geforscht und wurde breit rezipiert. Er verband theoretische Ansätze von Bourdieu mit empirischen Studien in Pariser Banlieues oder Chicago und konstatierte einen „Zerfall des Ortes“¹⁸ wenn durch mediale und öffentliche Stigmatisierung etwa sicherheitspolitische Maßnahmen gerechtfertigt wurden. Nicht nur die Repräsentativität der Pariser Banlieues oder stigmatisierter Gegenden in Chicago, auch Wacquants Kategorie der ‚Ethnien‘ und seine passive Darstellung der BewohnerInnen wurden jedoch kritisch hinterfragt.¹⁹

Einen anderen Schwerpunkt der Forschung stellen laut Glasze et al. solche Arbeiten dar, die „aus eher poststrukturalistischem Blickwinkel hegemoniale, also besonders ‚erfolgreiche‘ Prozesse der Herstellung territorialer Stigmatisierung in ihren Feinheiten sowie ihrer Perpetuierung“²⁰ analysieren. Aus diesem Forschungsfeld gibt es bereits zahlreiche Arbeiten zur Stigmatisierung von Großwohnsiedlungen. Anders als bei Wacquant werden auch die Konsequenzen einer solchen Stigmatisierung untersucht. So werden etwa Reaktionen der Stigmatisierten auf den Diskurs analysiert, die diesen, auf positive oder negative Art, internalisieren können.²¹ Die moderne sozialwissenschaftliche Stadtforschung

¹⁷ Bibliographisches Institut, das Stigma. In: Duden, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Stigma#b2-Bedeutung-1>> (15.4.2016).

¹⁸ Übersetzung aus Glasze et al., Stigmatisierung von Stadtvierteln, 59; Wacquant verwendet den Begriff „erosion of place“ (Loïc Wacquant, Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality. In: Thesis Eleven 91 (2007) 66-77, hier: 70).

¹⁹ Vgl. Glasze et al., Stigmatisierung von Stadtvierteln, 59f.

²⁰ Ebd., 60.

²¹ Vgl. ebd.

zielt laut den Autoren „mehrheitlich darauf ab, zum einen die Prozesse zu rekonstruieren, durch die negative Images von Stadtvierteln hergestellt bzw. reproduziert werden, und zum anderen die sozialen Konsequenzen dieser raumbezogenen Stigmatisierungen zu erfassen und – stärker anwendungsbezogen – Strategien zur Überwindung raumbezogener Stigmatisierungen aufzuzeigen.“²² Insbesondere ersterer Punkt soll in dieser Arbeit behandelt und an die historische Herangehensweise angepasst werden.

Einen weiteren theoretischen Hintergrund bilden die Quartierseffekte, mit denen sich etwa Gestring und Janßen beschäftigen. Die StadtforscherInnen gehen der Frage nach, ob als Konsequenz von Konzentration und Segregation von Benachteiligten benachteiligende Quartiere entstehen.²³ Die Autoren unterscheiden zwischen materiellen, symbolischen, sozialen und politischen Quartierseffekten.²⁴ Für diese Masterarbeit sind insbesondere die symbolischen Effekte von Interesse.

„Die *symbolische* Bedeutung eines Wohnquartiers ergibt sich hauptsächlich aus dem Image, das sich unter anderem durch die Darstellung des Quartiers in den Medien, seine geschichtlichen Hintergründe oder – wie etwa bei Großsiedlungen – durch seine bauliche Struktur konstituiert. Das negative Image eines Quartiers führt zur Stigmatisierung seiner Bewohnerschaft, was nicht nur die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verschlechtert, sondern auch das Selbstwertgefühl verringern kann.“²⁵

Die territoriale Stigmatisierung, die in dieser Arbeit untersucht wird, kann also als symbolischer Quartierseffekt gesehen werden. Die Überlegungen von Gestring und Janßen veranschaulichen, welche weiteren benachteiligenden Auswirkungen ein benachteiligtes Quartier haben kann und geben der Thematik so eine soziale bzw. sozialpolitische Relevanz.

Auch der Soziologe Norbert Elias beschäftigte sich mit sozialer Gruppenstigmatisierung. In einer Fallstudie untersuchte er 1960 in einer englischen Vorortgemeinde, die er „Winston Parva“ nennt, die Beziehungen zwischen „einer alteingesessenen Gruppe und einer Gruppe von später Zugewanderten, die von den Etablierten als Außenseiter behandelt wurden.“²⁶ Er betonte, dass die Gruppen in seinem Fallbeispiel sich nicht nach ethnischen oder religiösen Unterschieden differenzierten, sondern lediglich durch ihre Macht.²⁷ Als eine Gemeinsamkeit verschiedenster Stigmatisierungen, über kulturelle und historische

²² Ebd., 59.

²³ Vgl. Norbert Gestring, Andrea Janßen, Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Marlo Riege, Herbert Schubert (Hg.), Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis (Opladen 2002) 147-160, hier: 147f.

²⁴ Vgl. ebd., 155f.

²⁵ Ebd., 156f.

²⁶ Norbert Elias, John L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, übersetzt von Michael Schröter (Frankfurt am Main 1990), 7.

²⁷ Vgl. ebd., 25f.

Grenzen hinweg, sieht Elias, dass Außenseiter „von der etablierten Gruppe als unzuverlässig, undiszipliniert und gesetzlos betrachtet werden.“²⁸ Wenn die stigmatisierende Gruppe die stigmatisierte Gruppe nicht mehr von der Nutzung bestimmter Machtinstrumente ausschließen kann, kann von den ehemaligen Außenseitern zur „Gegenstigmatisierung“²⁹ gegriffen werden.³⁰ Elias schreibt außerdem, dass Außenseiter kaum Vorurteile oder Diskriminierungen gegenüber den Etablierten äußern können.³¹ Er ergänzt jedoch:

„außer vielleicht in der Form von Delinquenz, Vandalismus und anderen Verstößen gegen das geltende Recht, die vor allem für jüngere Mitglieder von Außenseitergruppen oft die einzig verfügbaren Mittel sind, um sich an den Etabliertengruppen für das Geschnitten- und Ausgeschlossenwerden, für die ganzen Kränkungen ihrer Selbstachtung zu rächen.“³²

In Situationen allerdings, in denen „das Machtgefälle sehr steil ist, messen Gruppen in einer Außenseiterposition sich selbst am Maßstab ihrer Unterdrücker.“³³ So kann es zu Internalisierungen der Stigmatisierung kommen.

Die Anlehnungen aus der Geografie und der Soziologie dienen dazu, für diese Arbeit wichtige Begriffe und Konzepte zu klären. Interdisziplinarität wurde im 20. Jahrhundert immer wieder von verschiedenen geschichtswissenschaftlichen Strömungen unterstützt und gefördert. Bereits die Annales-Gruppe arbeitete fächerübergreifend zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften. Peter Burke sieht die

„größte Leistung der *Annales*-Gruppe [...] in der Nutzbarmachung weiterer Gebiete für die Geschichte. [...] Sie gehen auch mit einer Kooperation mit anderen Disziplinen einher, die sich mit dem Menschen befassen, von der Geographie bis zur Linguistik, von den Wirtschaftswissenschaften zur Psychologie.“³⁴

Mit ihrem offenen Zugang hat die Annales-Gruppe den Geschichtswissenschaften neue Relevanz verliehen. Auch heute kann Inter- bzw. Transdisziplinarität ein Qualitätsmerkmal geschichtswissenschaftlicher Arbeiten sein.

3.2 Methodik

Um einer multiperspektivischen Geschichte des Schöpfwerks gerecht zu werden, werden unterschiedliche Quellen verwendet. Dazu gehören etwa Sekundärliteratur, historische

²⁸ Ebd., 21.

²⁹ Ebd., 15.

³⁰ Vgl. ebd.

³¹ Vgl. ebd., 254.

³² Ebd.

³³ Ebd., 22.

³⁴ Peter Burke, Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, übersetzt von Matthias Fienbork (Berlin² 2004), 136.

Studien, Ausgaben einer Stadtteilzeitung und Medienberichte. Diese werden im Sinne der historisch-kritischen Methode interpretiert und ihre Aussagekraft und Grenzen definiert. Weiters dient ein persönliches Leitfadeninterview mit Renate Schnee, einer ehemaligen Sozialarbeiterin vom Schöpfwerk, als Quelle. Ihre Aussagen werden im Hinblick auf ihre Involviertheit in die Thematik differenziert betrachtet und außerdem Einschränkungen, von denen bei erzählter Geschichte auszugehen ist, berücksichtigt.³⁵ Das Interview diene vor allem einer ersten persönlichen Einschätzung der Thematik. Für die Analyse der Presseberichterstattung, dem empirischen Kern dieser Arbeit, werden Ansätze der historischen Diskursanalyse des Historikers Achim Landwehr und der Kritischen Diskursanalyse des Sprachwissenschaftlers Siegfried Jäger zu einem Modell kombiniert.

Um öffentliche Zuschreibungen, die ein Ort im Lauf seiner Geschichte erhalten hat, zu ermitteln, eignen sich insbesondere die Massenmedien als Quelle. Fraas und Klemm konstatieren: „Massenmedien bestimmen durch ihre Selektion, was in einem bestimmten Bereich zu einer bestimmten Zeit auf welche Weise thematisierbar ist und welche Meinungen und Meinungsträger jeweils maßgeblich sind.“³⁶ Dazu gehöre auch „die Selektion und Promotion von Topoi“³⁷. Der Quellenkorpus dieser Arbeit besteht daher aus eben solchen Massenmedien, genauer Artikeln österreichischer Zeitungen von 1980 bis 2015, die konkret die Siedlung Am Schöpfwerk thematisierten.

Die Sprache, die den Artikeln zugrunde liegt, wird dabei zum Analyseobjekt. Der Linguistic Turn verschaffte der Sprache bzw. linguistischen Fragestellungen erhöhte Aufmerksamkeit in den Geschichtswissenschaften, indem er auf den konstruierten Charakter von Bedeutungen hinwies.³⁸ Landwehr schreibt: „Die Konstitution der Wirklichkeit, die in ihrer sinnhaften Form nicht gegeben, sondern von Menschen erarbeitet ist, ist [...] wesentlich über Sprache vermittelt.“³⁹ Er weist aber auf Folgendes hin: „Die Bedeutung der Sprache zu betonen, heißt jedoch im Umkehrschluß nicht, außersprachliche Realitäten für gering zu erachten oder gar zu negieren.“⁴⁰ Daher werden die Kontexte in dieser Arbeit nicht außer Acht gelassen. Als Diskurs beschreibt Landwehr „Aussagen, die sich hinsichtlich

³⁵ Leitfadeninterview mit Renate Schnee (16.12.2015), durchgeführt von Elisabeth Schepe (CD mit Tonaufnahme im Anhang).

³⁶ Klaus-Peter Konderding, Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Claudia Fraas, Michael Klemm (Hg.), Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven (Frankfurt a.M. 2005) 9-38, hier: 33.

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 8, Tübingen 2001), 12.

³⁹ Ebd., 11.

⁴⁰ Ebd., 98.

eines bestimmten Themas systematisch organisieren“⁴¹. Die Historische Diskursanalyse will nach Landwehr „die Regeln und Regelmäßigkeiten des Diskurses, seine Möglichkeiten zur Wirklichkeitskonstruktion, seine gesellschaftliche Verankerung und seine historischen Veränderungen zum Inhalt der Untersuchung machen“⁴². Wie dies nun genau erfolgen soll, dafür haben sowohl Landwehr als auch Jäger Modelle entworfen. Landwehr schlägt anschließend an eine Korpusbildung eine Kontextanalyse vor. Dem wird in dieser Arbeit entsprochen, indem der historische Kontext in den ersten Kapiteln erörtert wird und in Kapitel [11](#) immer wieder „der Zusammenhang mit Aspekten der größeren historischen Gesamtsituation“⁴³ hergestellt wird. Die Analyse der Aussagen, Landwehrs nächster Schritt, erfolgt in Form einer Makroanalyse. Diese soll „einen ersten Einblick in die *Makrostruktur des Diskurses* vermitteln“⁴⁴. Es folgt eine Analyse der Mikrostruktur, die „Aspekte der Argumentation, Stilistik und Rhetorik, die sich auf der Text-, der Satz- und der Wortebene finden lassen, darüber hinaus aber auch auf lexikalischer und parasprachlicher Ebene“⁴⁵ untersucht. Landwehr schlägt als abschließenden Schritt eine Diskursanalyse vor, im Zuge derer „[a]nhand herausragender Merkmale [...] Linien durch das gesamte Korpus gezogen werden“⁴⁶. Das beinhaltet auch die Bestimmung eines potenziellen hegemonialen Diskurses. In einem solchen Fall sind laut Siegfried Jäger die Diskurspositionen sehr homogen, „was bereits als Wirkung des jeweils hegemonialen Diskurses verstanden werden kann“.⁴⁷ Ein solcher interpretativer Schritt kommt in dieser Arbeit bereits im Zuge der Strukturanalyse vor, eine Interpretation (Kapitel [11.3](#)) fasst außerdem die Ergebnisse der Struktur- und Mikroanalyse zusammen und verbindet diese.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., 7.

⁴³ Ebd., 111.

⁴⁴ Ebd., 116.

⁴⁵ Ebd., 117.

⁴⁶ Ebd., 131.

⁴⁷ Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse* (Münster⁶ 2012), 85.

4 Historische ‚Problemorte‘ in Wien – ein Abriss

Das folgende Kapitel ist ein Versuch eines historischen Abrisses von ‚Problemorten‘ in Wien. Dieser kann nur unvollständig bleiben und soll lediglich zum Kernthema dieser Arbeit hinführen, indem er historische Kontinuitäten oder Widersprüche aufzeigt. Eine exemplarische Beschäftigung mit historisch stereotypisierten, stigmatisierten, als sozial problematisch dargestellten Wohnräumen in Wien kann dabei helfen, die Geschichte des Schöpfwerks und seines Images in den größeren Kontext der Stadtgeschichte einzuordnen. Denn das Schöpfwerk ist nicht aus der Stadt und ihrer Geschichte – insbesondere ihrer sozialräumlichen Ordnung – loszulösen.

4.1 Allgemeines

Es hat sich als schwierig erwiesen, Literatur zu territorialer Stigmatisierung in der Geschichte Wiens zu finden, deren Analysen nicht auf einer rein ethnischen Definition von Segregation basieren. Folgende spezifische Bedingungen und historische Zäsuren sollen einen Überblick über die sozialräumliche Gliederung Wiens und ihre territorialen Zuschreibungen geben.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in Wien zu einem bislang unerreichten Bevölkerungswachstum. Zwischen 1840 und 1919 wuchs die Stadt einschließlich ihrer Vororte von einer 440.000- zu einer Zwei Millionen-Stadt heran.⁴⁸ Dies war nicht nur ein Resultat des Geburtenüberschusses, sondern auch einer starken Migration aus anderen Gegenden des Habsburgerreiches – vor allem Böhmen und Mähren.

Die MigrantInnen ließen sich vorwiegend in den Vororten bzw. industriellen Arbeitervorstädten nieder.⁴⁹ Die Resultate dieses massiven Zuzugs waren hohe Obdachlosigkeit und Wohnungsnot. Bereits seit der Revolution 1848, als die Grunduntertänigkeit aufgehoben wurde, waren an der Peripherie der alten Vorstädte slumartige Quartiere für die Unterschicht entstanden.⁵⁰ 1850 erfolgte die Eingemeindung der ehemaligen Nachbargemeinden. Dies verkörperte bereits die erste Stadterweiterung. 1858 wurden schließlich auch die Befestigungsanlagen der Stadt geschleift und die eingemeindeten Vorstädte so mit der Innenstadt verbunden. Die zweite Stadterweiterung folgte 1890, als auch die Vororte (heute: Bezirke 11 bis 19) in die Stadt eingegliedert wurden. Dies bedeutete laut John und Licht-

⁴⁸ Vgl. Eigner et al., 50f.

⁴⁹ Vgl. Veronika Duma, Tobias Zortea, Katherina Kinzel, Fanny Müller-Uri, Aufstand in der Vorstadt: Wiens verborgene Klassenkämpfe um 1900. In: Perspektiven Nr.11 (2010), online unter <<http://www.perspektiven-online.at/category/ausgaben/perspektiven-nr-11/>> (16.1.2016).

⁵⁰ Vgl. Maderthaner, Musner, Anarchie, 52.

blau eine schrittweise Peripherisierung Wiens, die sich nicht zuletzt in der Ausbreitung der oberen Schichten in die ehemaligen Vorstädte (Bezirke 2 bis 9) zeigte. Dies verursachte wiederum eine Abdrängung der Tagelöhner- und Arbeitersiedlungen aus den ehemaligen Vorstädten in die äußeren ehemaligen Vororte, wo ein Gürtel aus ArbeiterInnenbezirken mit Kleinwohnungen entstand. Ausnahmen von diesem Prinzip stellten lediglich Währing, Döbling, Schönbrunn und Hietzing dar.⁵¹ Musner und Maderthaner sehen zwischen 1870 und 1890 eine sozialräumliche Zäsur, die sie mit der Konzentration von Kapital in Zusammenhang bringen. Das bereits oben beschriebene sozialräumliche Verteilungsmuster, das sich in dieser Zeit bildete, festigte sich in den folgenden Jahren.⁵² Strukturunterschiede, die bereits bestanden hatten, wurden durch die Industrialisierung verstärkt.⁵³ John und Lichtblau sehen die industrielle Revolution als Beginn einer Verknüpfung von sozialer und räumlicher Distanz in Großstädten – und damit auch einer Ausdifferenzierung der Wohngebiete entlang sozialer Schichten.⁵⁴ Gegen Ende der Monarchie, so John und Lichtblau, war das heutige soziale Segregationsmuster der Stadt voll ausgebildet, da sich auch neue Bauvorhaben an die bestehende Verteilung anpassten und Zinsstopp bzw. Mieterschutz diese instand hielten.⁵⁵

Neben dieser sozialräumlichen Kontinuität stellt eine weitere spezifische Bedingung Wiens seine bauliche Ästhetik dar: Wien ist schön – zumindest von außen. Da sich selbst die Fassaden der Zinskasernen Ottakrings an der prunkvollen Ringstraßenarchitektur orientierten, so Musner und Maderthaner, blieb Elend und Kontrast zum Zentrum hinter einer architektonischen Maske verborgen.⁵⁶ Das Wiener Zinshaus unterschied sich so in seiner Optik von der funktionalen Bauweise expandierender europäischer Industriestädte wie Manchester oder Liverpool. In ihrem Inneren verbargen sich dennoch überbelegte und schlecht ausgestattete Wohneinheiten.⁵⁷ Diese ästhetische Einheit, die die Autoren für die Jahrhundertwende feststellen, war zu jener Zeit, als das Schöpfwerk erbaut wurde, bereits in Auflösung. Die Großwohnanlagen der Zweiten Republik standen in einem krassen ästhetischen Widerspruch zur Ringstraßenarchitektur und reihten sich in eine äußerlich immer deutlichere Kontrastierung sozialer Räume.

⁵¹ Vgl. John, Lichtblau, Schmelztiegel, 143.

⁵² Vgl. Maderthaner, Musner, Anarchie, 55.

⁵³ Vgl. Ebd., 58.

⁵⁴ Vgl. John, Lichtblau, Schmelztiegel, 127.

⁵⁵ Vgl. Ebd., 143.

⁵⁶ Vgl. Maderthaner, Musner, Anarchie, 10.

⁵⁷ Vgl. Ebd., 79.

John und Lichtblau, die vor allem die Frage von migrantischer Konzentration und Segregation im städtischen Raum behandeln, konstatieren Wien eine traditionell geringe räumliche Konzentration von ZuwanderInnen und Minderheiten – etwa im Vergleich zu nord-amerikanischen oder australischen Städten mit ihren stark ausgeprägten Nationalitätenvierteln, aber auch zu Paris, Berlin oder London. Grund dafür sei die geringe Zahl fremdkultureller ZuwanderInnen. Größere MigrantInnengruppen könnten sich leichter isolieren und sich sozial und wirtschaftlich organisieren. Außerdem seien in Wien eher Konzentrationen, die sich auf Block- oder Hausebene beschränken, typisch. (Halb-)geschlossene Siedlungsformen lassen sich dennoch in der Geschichte der Stadt finden. John und Lichtblau unterscheiden diese anhand ihrer Verursachung: Das Judenghetto in der Leopoldstadt des 17. Jahrhunderts, die nationalsozialistischen Maßnahmen gegen Juden und Jüdinnen, Roma und Sinti oder heutige Lager und Kleinsiedlungen für AsylwerberInnen und Flüchtlinge zählen zu den politisch bzw. behördlich verursachten Phänomenen. Als freiwillig charakterisieren John und Lichtblau wiederum Konzentrationen von Minderheiten etwa aufgrund der Wohnkosten, obwohl auch diese von ökonomischen Zwängen beeinflusst sind. Hier sei das ehemalige GriechInnenviertel im ersten Bezirk, die Siedlungen holländischer GärtnerInnen in Erdberg und die chinesische Kolonie im Nachkriegswien erwähnt. Auch die Roma und Sinti Siedlungen am Stadtrand sind diesem freiwilligen Typ zuzuordnen.⁵⁸

Nachdem die spezifischen sozialräumlichen Rahmenbedingungen Wiens geklärt wurden, bleibt zu erwähnen, dass es epochenübergreifende Kontinuitäten im Hinblick auf urbane Räume gibt, denen ein Stigma der Bedrohung oder der sozioökonomischen Marginalisierung anhaftet. Dazu gehören etwa die Gegenden rund um die Bahnhöfe. Für den 15. Bezirk (Rudolfsheim-Fünfhaus), der direkt an den Westbahnhof angrenzt, entwickelte sich im Wiener Jargon der Name ‚Rudolfscime‘. Heute sind einige Teile des Bezirks wie etwa die Reindorfgrasse bereits gentrifiziert. Bevor der neue Hauptbahnhof entstand, war der Schweizergarten nahe dem ehemaligen Südbahnhof bekannt für seinen ‚Bubenstrich‘. Der Praterstern ist bis heute für seine Drogenszene berüchtigt. Die unmittelbare Nähe zum Prater, der in seiner Geschichte stets Randgruppen angezogen hatte⁵⁹, kommt dabei hinzu. Weitere Kontinuitäten verkörpern Gegenden, die mit Prostitution in Verbindung stehen, wie z.B. das Stuwerviertel, Orte mit starker migrantischer Konzentration wie die ehe-

⁵⁸ Vgl. John, Lichtblau, Schmelztiegel, 128.

⁵⁹ Vgl. Franz Josef Mayr, Der Wiener Prater. Ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart (Diss., Universität Wien 2004), 273.

maligen Gastarbeiterblöcke und in Wien etwa auch der Gürtel. Der ehemalige Linienwall stellt nach wie vor eine soziale Trennlinie dar, die die Stadtpolitik immer wieder zu durchbrechen versucht. Aktuell entfacht sich anlässlich des regen Drogenhandels wieder ein Bedrohungsdiskurs zum Wiener Gürtel.

Nun wird versucht, konkreter auf spezifische Wiener ‚Problemorte‘ der Geschichte, die sich teilweise in die eben beschriebenen Kontinuitäten einordnen, einzugehen.

4.2 Die Vororte der Jahrhundertwende⁶⁰

Die Vororte sind ein erstes, eher abstraktes Beispiel für ein territorial stigmatisiertes Gebiet in der Geschichte der Stadt. Musner und Maderthaner machen in ihrem kulturwissenschaftlichen Essay ‚Anarchie in der Vostadt 1900‘ stereotypisierte Gegenden in den städtischen Randlagen der Jahrhundertwende aus. Die Autoren verwenden den Begriff der Vorstadt, meinen aber meist die Vororte der Jahrhundertwende, also die heutigen Außenbezirke.

Wie bereits oben beschrieben, wurde die Unterschicht seit der Mitte des 19. Jahrhunderts immer mehr in die Vororte abgedrängt – weg von den nach und nach sanierten, zentrumsnahen Vorstädten, in die vermehrt die bürgerliche Schicht zuzog.⁶¹ So entstand eine scharfe Grenze zwischen dem Zentrum und den „politisch und sozial konflikträchtigen und potentiell gefährlichen Arbeiterwohnquartieren in den Außenbezirken“⁶². Dies führte dazu, dass die Vorstadt zu einem „Raum imaginierter Bedrohungen“⁶³ seitens der bürgerlichen Elite wurde. Sie stellte ein anderes Wien dar, das zur Identitätsbildung der Elite beitrug. Auf dieses andere Wien wurde die Notwendigkeit einer Zivilisierung durch das Zentrum projiziert.⁶⁴ Präsent waren die Randgebiete vor allem im populären Diskurs, in mündlich überlieferten Legenden und Mythen:

„Von großen Hungerrevolten war hier die Rede, von ungezügelter, lustbetonter Lebensfreude selbst in größter materieller Not wurde berichtet, von den gefürchteten und zugleich bewunderten Jugendgangs der Schmelz oder des Hernalser Flohbergs, von großen Gangstern und kleinen Gaunern in der Pose von Sozialrebelln, die in der vorstädtischen Bevölkerung bedingungslosen Rückhalt fanden, von Wäschermädel- und Lumpenbällen, von sogenannten Glasscherbentänzen in verruchten Kaschemmen und Beiseln und von in sich geschlossenen Territorien der Widersetzlichkeit“⁶⁵

Auch auf den medialen bzw. literarischen Diskurs zu den peripheren Vororten gehen die Autoren ein und ermöglichen so Verbindungen zum zentralen Thema dieser Masterarbeit.

⁶⁰ Hier sind jene Vororte gemeint, die die heutigen Bezirke 11-19 verkörpern (Eingliederung 1890).

⁶¹ Vgl. Maderthaner, Musner, Anarchie, 54.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., 52.

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Ebd., 10.

Erwähnung fanden die Vororte hauptsächlich in journalistischen Reportagen und sozialreformerischen Werken. Victor Adler, die Journalisten Emil Kläger und Max Winter sowie Polizeibeamte zählten zu den wenigen, die dieses ‚andere‘ Wien beschrieben.⁶⁶ Musner und Maderthaner konstatieren: „In diesen Texten der Sozialreportage [...] erscheint Wien als ein geteilter, in sich gespalten und gebrochener urbaner Raum.“⁶⁷

Am 17. September 1911 fand als Folge zahlreicher Protestversammlungen in den Außenbezirken eine Hungerrevolte in der Innenstadt statt, zu der die SozialdemokratInnen aufgerufen hatten. Dabei kam es zu gewaltsamen Ausschreitungen und Zusammenstößen zwischen Polizei und DemonstrantInnen. Musner und Maderthaner zeigen anhand von historischen Polizei- und Zeitungsberichten, wie die Ausschreitungen und Zerstörungen auf das Elendsviertel Ottakring als Herkunft der jugendlichen DemonstrantInnen projiziert wurden.⁶⁸ Die Zuschreibungen, die die Vorstadt um die Jahrhundertwende erhielt, ordnen die Autoren in folgende Kategorien ein:

„die Vorstadt als Ort potentieller Rebellionen und Revolten, die Vorstadt als Ort der Krankheit, des Siechtums und der Prostitution, die Vorstadt als Ort der Kriminalität und des Vagantentums, die Vorstadt als Ort ethnisch-kultureller Unordnung und Durchmischung (und damit auch als Projektionsfläche antisemitischer Ressentiments), letztlich also die Vorstadt als sozialpathologisches Geschwür, das den vorgeblich gesunden Stadtleib zu bedrohen scheint.“⁶⁹

Dieser diskursive Prozess zeichnete, so die Autoren, ein Bild der Vorstadt von etwas Niederem, Abstoßendem, schlicht ‚Anderem‘.⁷⁰ Neben Kriminalität, Elend und sozialem Chaos schwingen in den Ausführungen Musners und Maderthaners zum zeitgenössischen Vorstadt-Diskurs stets auch Bewunderung der anarchischen Widersetzlichkeit und Sozialromantik mit, die hier mit der städtischen Peripherie in Zusammenhang gebracht werden. Dies ist für den Stadtrand der Zweiten Republik nicht mehr festzustellen – ersichtlich nicht zuletzt an der Berichterstattung zum Schöpfwerk.

4.3 Der Ratzenstadl (19. und frühes 20. Jahrhundert)

Die Migrationsgeschichte der Stadt, mit der sich Michel John und Albert Lichtblau beschäftigen, ergibt weitere Erkenntnisse zu historisch stigmatisierten Orten, aus denen sich etwa der Ratzenstadl als Beispiel ableiten lässt. MigrantInnen waren in der Geschichte stets auf niedrige Wohnungskosten angewiesen. Ihnen blieben daher periphere Gegenden mit stark desolaten und abgewohnten Häusern – die sogenannten ‚Kråwåtenstadel‘ des

⁶⁶ Vgl. ebd., 68-70.

⁶⁷ Ebd., 74.

⁶⁸ Vgl. ebd., 22-28.

⁶⁹ Ebd., 89.

⁷⁰ Vgl. ebd., 89.

19. Jahrhunderts. Diesen Quartieren ähnlich war auch der Gebäudekomplex ‚Ratzenstadl‘ im heutigen Bezirk Mariahilf, wo laut John und Lichtblau vorwiegend serbische GemüsehändlerInnen und andere slawische ZuwanderInnen wohnten. John leitet den Namen vom Wort ‚Raizen‘ (Serben, im Wiener Volksmund Razen) ab.⁷¹ In Czeikes Historischem Lexikon Wien wird der volkstümliche Begriff für die Gegend des Magdalenengrunds mit den vielen Ratten in diesem Quartier nahe des Wienflusses erklärt. Den Ratzenstadl als ehemalige Vorstadt, die 1850 Teil des Bezirks Mariahilf wurde, beschreibt Czeike als einen Ort mit engen, verwinkelten, finsternen Gassen, bewohnt von ärmlichen Tagelöhnern in heruntergekommenen Häusern. Bereits nach der Jahrhundertwende sollte die Gegend reguliert werden. Die Sanierung, die schließlich nach dem Zweiten Weltkrieg begann, ließ den Baubestand zu einem Großteil verschwinden.⁷² John und Lichtblau ziehen im Zusammenhang mit dem Ratzenstadl eine historische Parallele zur Praxis seit den 1960er Jahren, ‚GastarbeiterInnen‘⁷³ billige und abgenutzte Wohnungen in Häusern anzubieten, die kurz vor dem Abriss standen. Er weist außerdem auf die Schuppen, Garagen und Baracken am Wiener Stadtrand hin, die bis in die 1970er Jahre noch ‚GastarbeiterInnen‘ beherbergten.⁷⁴

4.4 Die ‚Gastarbeiterblöcke‘ (1960er und 1970er)

John und Lichtblau ziehen Parallelen zwischen der Segregation der türkischen ‚GastarbeiterInnen‘, die ab den 1960ern nach Österreich kamen, und der tschechischen Minderheit um 1900. Die ‚GastarbeiterInnen‘, die ab dem Anwerbeabkommen Mitte der 1960er Jahre nach Österreich migrierten, hätten in ihrer Siedlungsstruktur an jenes ‚andere‘ Wien der Jahrhundertwende angeknüpft. Die böhmischen MigrantInnen verteilten sich damals ebenso dispers in die ArbeiterInnenbezirke (10, 16, 17, 20) wie die späteren ‚GastarbeiterInnen‘.⁷⁵

Laut Payer entstanden im Unterschied zu anderen mitteleuropäischen Städten in Wien keine großräumigen Ghettos. Vielmehr konzentrierten sich die neuen ZuwanderInnen auf gründerzeitliche Häuser und Blöcke – meist sanierungsbedürftig, mit Kleinstwohnungen,

⁷¹ Vgl. John, Lichtblau, Schmelztiegel, 128f.

⁷² Vgl. Felix Czeike, ‚Magdalenagrund‘. In: Historisches Lexikon Wien (Bd. 4, Wien 2004) 126.

⁷³ Der Begriff ‚GastarbeiterInnen‘ wird als ein Nachfolger des älteren Terminus ‚FremdarbeiterInnen‘ angesehen, der als beschönigende Umschreibung für ZwangsarbeiterInnen aus den von Hitlerdeutschland okkupierten Ländern fungierte (oder ‚OstarbeiterInnen‘ wenn diese Länder Teile der UDSSR waren). ‚GastarbeiterInnen‘ ist außerdem ein Begriff, der die vorübergehende Nützlichkeit türkischer oder jugoslawischer MigrantInnen in ihrer Funktion als temporäre Arbeitskräfte hervorstreicht. Daher wird der Begriff hier unter Anführungszeichen gesetzt. Siehe hierzu: Nenad Popović, *Svijet u sjeni* (Zagreb 2008), 12.

⁷⁴ Vgl. John, Lichtblau, Schmelztiegel, 129.

⁷⁵ Vgl. ebd., 148.

in einem wenig attraktiven Umfeld und mit einer überalterten Wohnbevölkerung.⁷⁶ Das Image der ‚GastarbeiterInnenhäuser‘ und -blöcke war geprägt von „jenen gründerzeitlichen Altbauwohnungen, die zu Massenquartieren umfunktioniert wurden.“⁷⁷

Sowohl John und Lichtblau als auch Payer zitieren in diesem Zusammenhang den *Kurier*-Artikel „Wird das alte Wien zu Kolaric-Massenslum?“⁷⁸ aus dem Jahr 1973, der sich nach eigener Durchsicht als ein besonders gutes Beispiel für stigmatisierende Berichterstattung anführen lässt.

„In Wien hat es nie echte Elendsviertel gegeben! Stolz klingt diese Feststellung aus den Mündern der Stadtväter. Ob man diese Aussage in ein paar Jahren nicht revidieren wird müssen? [...] Verfallende Althäuser werden zu Kolaric-Massenquartieren umfunktioniert. Die Leute in der Umgebung ziehen aus. Solche Slumherde existieren bereits an Hunderten Stellen Wiens. [...] Die abbröckelnden Bruchbuden in den Seitengassen Wiens, wo außer ein, zwei alten Hausparteien nur Gastarbeiter wohnen. Bis zu 15 schwarzgelockte Gesellen auf Zimmer und Küche zusammengepfercht.“⁷⁹

Die Wohnsituation besserte sich erst mit dem Ende des Rotationsprinzips, das viele ‚GastarbeiterInnen‘ eine Rückkehr in ihre Heimatländer ausschließen ließ. Heute veranschaulichen insbesondere der Yppenplatz und Brunnenmarkt den rasanten Wandel ehemaliger GastarbeiterInnen-Gegenden. Sie haben sich bis zuletzt zu Trendorten entwickelt, in denen aufgrund der Gentrifizierung und damit einhergehenden steigenden Mieten die ehemaligen BewohnerInnen bereits teilweise abgedrängt wurden. Aktuell entfaltet sich allerdings erneut ein Gefahrendiskurs zum Brunnenmarkt.

4.5 Das Stuwerviertel (1970er bis heute)

Als letztes und aktuellstes Fallbeispiel für einen historischen ‚Problemort‘ in Wien dient das Stuwerviertel in der Leopoldstadt – in etwa jenes Gebiet zwischen Ausstellungsstraße, Donau (Vorgartenstraße, Venediger Au) und Lasallestraße. Das Stuwerviertel ist durch die geografische Nähe zum Prater stark mit dessen historischen Funktionen und Zuschreibungen verbunden.

Der Prater zog laut Mayr seit jeher die „Randkultur der Prostitution“⁸⁰ an. Während der Weltausstellung etwa, im Jahr 1873, sollen sich 20.000 Prostituierte im Prater aufgehalten haben. Als nach 1945 die Prostitution zurückkehrte, wurde auch das angrenzende Stuer-

⁷⁶ Vgl. Peter Payer, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der ‚Gastarbeiter‘ in Wien 1964-1989. In: Wiener Geschichtsblätter Nr. 1 (2004) 1-19, hier: 4-6.

⁷⁷ Ebd., 6.

⁷⁸ o.A., Wird das alte Wien zum Kolaric-Massenslum? In: *Kurier* (8.2.1973) 3.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Mayr, *Der Wiener Prater*, 278.

viertel zu „einem der größten Bar- und Bordellzentren von ganz Wien“⁸¹. Erst in den 1970er Jahren ging die Straßenprostitution im direkten Areal des Praters zurück. Gleichzeitig stieg die Anzahl der illegalen Prostituierten im Stuwerviertel an.⁸²

Die Peripherie des Praters zog bereits seit mehr als 200 Jahren Prostitution an, so Mayr. Erst in den 1970er Jahren wurde die Prostitution für die AnrainerInnen im Stuwerviertel problematisch. Mayr verbindet dies mit konkreten Medienberichten, die zu dieser Zeit einen Babystrich (Prostituierte unter 14 Jahren) und einen Hausfrauenstrich im Viertel verortet hatten: „Beide Artikel entbehrten jeglicher Grundlage, hatten aber für die Wohnbevölkerung des ‚Stuwerviertels‘ weitreichende Folgen.“⁸³ Zu diesem Zeitpunkt begannen laut Mayr die „Kreiser“⁸⁴ – Autofahrer auf der Suche nach Prostituierten – im Viertel ihre Runden zu drehen.⁸⁵ Seit 2011 das neue Wiener Prostitutionsgesetz in Kraft getreten ist, ist der Straßenstrich in Wohngebieten prinzipiell verboten. Stattdessen wurden Erlaubniszonen gebildet, eine davon liegt im Prater.⁸⁶

Eine kurze Recherche der APA-Meldungen zum Stichwort ‚Stuwerviertel‘ (Meldungen aus dem Zeitraum 1988 bis zur Gegenwart stehen zur Verfügung) ergab von der APA definierte Themengruppen. Die häufigste Themengruppe unter jenen Meldungen, die zugeordnet wurden, ist ‚Schwerpunktaktion/ Anzeigen/ Prostitution/ Festnahmen‘ (14 Treffer), die am zweithäufigsten vorkommende ‚Opfer/ Jährige/ Ermittler/ Frau‘ (9 Treffer). Das Schlagwort ‚Jährige‘ ist hier wohl auf zahlreiche Altersangaben in den APA-Meldungen zurückzuführen. Eine Suche im Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek brachte ebenfalls entsprechende Ergebnisse: Das Suchwort ‚Stuwerviertel‘ ergab lediglich zwei Treffer. Eines zeigte eine am Gehsteig liegende Frau, über die sich ein Mann beugt⁸⁷, das zweite Bild zeigte, so auch der Titel, eine Drogenabhängige vor einer Schule im Stuwerviertel (2011)⁸⁸. Dieser kurze Einblick zeichnet ein Bild jener Topoi, die die Berichterstattung zum Stuwerviertel dominier(t)en. 2002 ließ die Stadt Wien eine Repräsentativbefragung zum Thema ‚Unsicherheitserfahrungen von Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern‘ in

⁸¹ Ebd., 279.

⁸² Vgl. Ebd., 278-280.

⁸³ Ebd., 253f.

⁸⁴ Ebd., 253.

⁸⁵ Vgl. ebd., 253f.

⁸⁶ Siehe Wiener Prostitutionsgesetz 2011 – WPG 2011, online unter <<https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2011/html/lg2011024.html>> (9.1.2016).

⁸⁷ Siehe Heinz Stephan Tesarek, „Babystrich“ im Wiener Stuwerviertel (2007). In: Bildarchiv Austria, online unter <http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=18490971> (9.1.2016).

⁸⁸ siehe Heinz Stephan Tesarek, Drogenabhängige vor einer Schule im Stuwerviertel. In: Bildarchiv Austria, online unter <http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=18490978> (9.1.2016).

vier Wiener Untersuchungsgebieten durchführen. Dabei war neben der Großfeldsiedlung, dem Rennbahnweg und dem Volkertviertel auch das Stuwerviertel.⁸⁹

In einer 2007 durchgeführten Studie zu Unsicherheit in Wien⁹⁰ wurden neben der Großfeldsiedlung und dem Rennbahnweg auch die „gründerzeitlichen Problemgebiete“⁹¹ Volkert- und Stuwerviertel als Untersuchungsgebiete ausgewählt. In dieser Studie heißt es: „Das Stuwerviertel hat seit langem eine Reputation für (illegale, Straßen-) Prostitution und Rotlichtetablismentes [...]. Zuletzt waren aber auch Tendenzen der Aufwertung erkennbar.“⁹² Allein die Tatsache, dass für die Studien das Stuwerviertel als Untersuchungsgebiet ausgewählt wurde, zeigt bereits den Unsicherheitsdiskurs, der die Berichterstattung und so auch die Wahrnehmung dieser Wohngegend lange Zeit prägte. Mittlerweile wird das zwischen Prater und Donau liegende Grätzelt differenzierter betrachtet. Die U2-Station Messe Prater, die 2008 eröffnet wurde, dürfte nicht nur für eine bessere Anbindung, sondern auch für eine Aufwertung gesorgt haben.⁹³ Ein weiterer Aufwertungsversuch war unter anderem die neue, direkt angrenzende Wirtschaftsuniversität.⁹⁴ Anders als der Brunnenmarkt (der aktuell wieder eine Abwertung erfährt) hat sich das Stuwerviertel jedoch bis heute nicht zu einem tatsächlich gentrifizierten Grätzelt entwickelt.

4.6 Schlüsse

Ableiten lässt sich aus diesem Kapitel unter anderem das Verhältnis von Zentrum und Peripherie, das im Wien der Jahrhundertwende bis auf wenige Ausnahmen einer klaren hierarchischen Ordnung entsprach – mit dem Zentrum als Ort bürgerlicher Hochkultur und der Peripherie, vor allem der äußersten, in der auch heute das Schöpfwerk liegt, als Ort des Rohen, Unzivilisierten, Fremden. Dennoch war es nicht nur die Peripherie, die in der Geschichte der Stadt zum Objekt einer Stigmatisierung wurde. Es sei etwa das alte Rotlichtviertel direkt am Graben erwähnt, auf dem seit dem 14. Jahrhundert die

⁸⁹ Vgl. Magistrat der Stadt Wien, Unsichere Orte in Wien - Forschungsprojekt „Unsicherheitserfahrungen von Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern“, online unter <<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/verhaltensforschung/sicherheitsempfinden/unsichereorte.html>> (4.1.2016).

⁹⁰ Vgl. Gerhard Hanak, Inge Karazman-Morawetz, Krzysztof Krajewski, Globale Ängste, Kriminalitätsfurcht und die Unordnung der Stadt. Unsicherheit in Krakau und Wien. In: Klaus Sessar et al. (Hg.), Großstadtängste. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen (Wien 2007) 69-98.

⁹¹ Ebd., 77.

⁹² Ebd.

⁹³ Vgl. Horst Prillinger, Linie U6 Floridsdorf-Siebenhirten. In: Die Wiener U-Bahn. Linien. U2, 5.10.2010, online unter <<http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/ubahn/deutsch/u2.html>> (23.2.2016).

⁹⁴ Vgl. o.A., Stuwerviertel: Ein Grätzelt putzt sich heraus, 8.8.2013, online unter <http://derstandard.at/1375626053398/Stuwerviertel-in-der-Leopoldstadt-Ein-Gratzelt-putzt-sich-raus?_slide=1> (4.1.2016); Christine Imlinger, WU neu. Das Stuwerviertel wacht auf. In: Die Presse (1.10.2013) 12.

„Grabennymphen“⁹⁵ ihre Dienste anboten.⁹⁶ Auch die ‚GastarbeiterInnenblöcke‘ am Gürtel sowie das Stuwerviertel können nicht der Peripherie zugerechnet werden. Sie zeichneten sich viel mehr durch Prostitutionsgewerbe bzw. eine Konzentration von MigrantInnen aus. Beide Assoziationen stellen – wie etwa der Drogenhandel – historische Kontinuitäten dar, die stets stigmatisierte Orte geprägt haben. Inwieweit und warum sich der Gemeindebau in die Geschichte von ‚Problemorten‘ einreihen lässt, wird in Kapitel 6 ausführlich analysiert. Zuvor wird jedoch ein historischer Überblick über den Wiener Gemeindebau im Allgemeinen gegeben.

⁹⁵ Werner Sabitzer, Geschichte der Prostitution in Wien. In: elib.at, online unter <http://www.univie.ac.at/elib/index.php?title=Geschichte_der_Prostitution_in_Wien_-_Werner_Sabitzer_-_2000> (15.4.2016).

⁹⁶ Vgl. ebd.

5 Die Geschichte des sozialen Wohnbaus

Die Frage der sozialen Segregation, die im vorhergehenden Kapitel einige Male thematisiert wurde, ist eng mit dem sozialen Wohnbau in Wien verbunden. Um den Gemeindebau Am Schöpfwerk auch innerhalb dieses Phänomens verorten zu können, wird in der Folge auf die Geschichte dieser „mit öffentlichen Mitteln unterstützte[n] Wohnungswirtschaft“⁹⁷ bis 1980 eingegangen. Der soziale Wohnbau darf nicht mit den Begriffen ‚kommunaler Wohnbau‘ und ‚Gemeindebau‘ gleichgesetzt werden, da die beiden letzteren ausschließlich die von der Gemeinde selbst erbauten Wohnbauten meinen, der soziale Wohnbau aber auch Wohnbaugenossenschaften und andere gemeinnützige Bauträger miteinbezieht. Seine Geburtsstunde war die Zwischenkriegszeit, seine Ursachen und Ursprünge sind jedoch bereits im 19. Jahrhundert zu finden. Die Gliederung der Phasen wurde weitgehend von Eigner, Matis und Resch übernommen.

5.1 Jahrhundertwende

Aus dem rasanten Bevölkerungswachstum Wiens im späten 19. Jahrhundert resultierte eine Wohnungsnot der ArbeiterInnen und kleinen Angestellten, da sich die erhöhte Bautätigkeit zu dieser Zeit nicht an diese Schicht richtete und es daher ein Unterangebot an kleinen Wohnungen gab, die außerdem verhältnismäßig teuer waren. Die damals üblichen Bassena-Wohnungen (Zimmer-Küche-Wohnungen mit WC und Wasser am Gang) in den Zinskasernen der am Gürtel gelegenen äußeren Bezirke waren daher oft überbelegt.⁹⁸ Wie bereits in Kapitel 4.2 erwähnt, waren die Wohnungsnot und die Teuerung so enorm, dass sie in einer Massenrevolte von MieterInnen und Obdachlosen in den Jahren 1910/1911 resultierten. Seit den 1870er Jahren wurden in Wien gemeinnützige Baugesellschaften bzw. Vereine gegründet, die unter anderem bereits vom Stadterweiterungsfonds subventioniert wurden. Eingerichtet wurde auch ein steuerfinanzierter Fonds, dessen Mittel der gemeinnützigen Bautätigkeit zur Verfügung gestellt wurden. Der kommunale Wohnbau wurde jedoch bis 1910 von der christlichsozialen Verwaltung abgelehnt. Erst 1911 begann die Stadt Wien mit dem Kauf von Baugründen und dem Bau von Notstandswohnungen.⁹⁹ 1917 brachte eine Mieterschutzverordnung schließlich den Mietzinsstopp und die Einschränkung des Kündigungsrechts – die Voraussetzungen für den späteren sozialen Wohnbau.¹⁰⁰

⁹⁷ Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 49.

⁹⁸ Vgl. ebd., 51f.

⁹⁹ Vgl. ebd., 55-57.

¹⁰⁰ Vgl. SPÖ, ‚Kommunaler Wohnbau‘. In: dasrotewien.at. Weblexikon der wiener Sozialdemokratie, 2005, online unter <<http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html>> (4.1.2016).

5.2 Zwischenkriegszeit

Eine Reaktion auf die in der unmittelbaren Nachkriegszeit herrschende extreme Nahrungsmittelknappheit und auf die fehlenden politischen Maßnahmen gegen die Wohnungsnot stellte die Wiener Siedlerbewegung dar. Auf öffentlichem Gelände entstanden durch Eigeninitiative von BürgerInnen ‚wilde Siedlungen‘, die umliegenden Flächen wurden teilweise auch landwirtschaftlich genutzt. 1922 schloss sich die Siedlerbewegung unter dem Dachverband ‚Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter Österreichs‘ zusammen. Prominente Persönlichkeiten wie die Architekten Adolf Loos und Josef Frank prägten die genossenschaftlich organisierte, selbstverwaltete Bewegung. Sie wurde anfangs von der sozialdemokratischen Regierung der Stadt gefördert, bevor diese sich im Rahmen ihres eigenen Wohnbauprogramms den mehrgeschossigen Hofbauten zuwandte.¹⁰¹ Das 1923 beschlossene erste Wiener Wohnbauprogramm, das die Errichtung von 25.000 Wohnungen innerhalb von fünf Jahren vorsah, war begleitet von Steuerreformen, für die Finanzstadtrat Hugo Breitner verantwortlich zeichnete. Die neue Wohnbausteuer, die von nun an eingehoben wurde, war zweckgebunden und finanzierte so zu einem großen Teil den städtischen Wohnbau.¹⁰² Zwischen 1924 und 1933 wurden 357 Anlagen mit ca. 63.000 Wohnungen geschaffen.¹⁰³ Die neuen Gemeindewohnungen sollten die Mängel der Bassena-Wohnungen vermeiden. Die Bebauungsdichte wurde, ganz gegen die Verbauungstradition der Zinshäuser, reduziert. Die Wohnungen selbst wurden großzügiger und heller gestaltet. Dennoch hatten drei Viertel lediglich ein Zimmer und eine Küche (ca. 38m² Nutzfläche). Neben der Schließung von Baulücken entstanden auch ‚Superblocks‘ oder ‚Volkswohnpaläste‘, in sich geschlossene riesige Anlagen mit über 1000 Wohnungen. Diese großen Gemeindebauten konzentrierten sich etwa am Margaretengürtel, der in der Folge auch als ‚Ringstraße des Proletariats‘ bezeichnet wurde. Der Sandeleitenhof, der Karl-Marx-Hof und der George-Washington-Hof sind Beispiele für die aufgelockerte Form der Superblocks.¹⁰⁴ Achleitner sieht in den vielfältigen gemeinschaftlichen Einrichtungen wie den Waschküchen, der Kinder- und Altenversorgung und den geschützten Höfen der ‚Superblocks‘ große soziale und städtebauliche Leistungen, die

¹⁰¹ Vgl. Demokratiezentrum Wien, ‚Siedlerbewegung‘. In: Demokratiezentrum Wien. Wissenslexikon, online unter <<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/siedlerbewegung.html>> (4.1.2016).

¹⁰² Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 59f.

¹⁰³ Vgl. Karl Mang, Gedanken zur Architektur des kommunalen Wohnbaues in Wien. In: Karl Mang (Hg.), Kommunaler Wohnbau in Wien. Die Leistungen in der 2. Republik (Wien 1978) [im Auftrag der Stadt Wien] 35-44, hier: 35.

¹⁰⁴ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 62-65.

die geringe Fläche der einzelnen Wohneinheiten kompensierten.¹⁰⁵ Banik-Schweitzers Berechnungen zur sozialräumlichen Gliederung Wiens ergaben, dass sich die soziale Segregation zwischen 1869 und 1910 verstärkt hat, aber bis 1934 wieder gesunken ist. Die Autorin erklärt dies mit gegensteuernden öffentlichen Maßnahmen und meint damit vor allem den kommunalen Wohnbau. Dessen Bauweise und räumliche Streuung ließen die soziale Segregation in dieser Phase sinken. Banik-Schweitzer betont jedoch, dass dies nur durch die Lückenverbauung möglich war und ein Siedlungsbau am Stadtrand die Segregation wahrscheinlich verstärkt hätte.¹⁰⁶

Die Weltwirtschaftskrise und die politischen Konflikte der frühen 1930er Jahre brachten erschwerte Bedingungen für den städtischen Wohnbau mit sich. Als Österreich in den Jahren 1933/34 zum austrofaschistischen Ständestaat wurde, verlor Wien seinen Status als Bundesland sowie seine Stadtverfassung. Die Februarkämpfe hatten teilweise in den Gemeindebauten, etwa dem Karl-Marx-Hof, stattgefunden. Nach dem Anschluss 1938 wurden von den NationalsozialistInnen große Wohnbauprogramme für Wien beschlossen. Nur wenige Siedlungen wurden tatsächlich gebaut, bevor der Wohnbau 1942 endgültig zum Erliegen kam.¹⁰⁷

5.3 Die Nachkriegszeit

Zu Kriegsende war beinahe die Hälfte (41 Prozent) der Gebäude in Wien laut Erhebungen des Stadtbauamtes kriegsbeschädigt.¹⁰⁸ So wie nach dem Ende des Ersten Weltkrieges blieb für die Stadt Wien aufgrund der wirtschaftlichen Situation eine Konkurrenz durch andere Bauträger aus.¹⁰⁹ Die Strategie unmittelbar nach dem Krieg und die Reaktion auf die akute Wohnungsnot war die intensive Bebauung des Stadtrands. Der Fokus lag auf Stadterweiterung und Entkernung. Dem akuten Nachholbedarf ist auch die Gestaltarmut der Gemeindebauten (der ‚Emmentaler-Stil‘) anzurechnen, die den Nachkriegswohnbau charakterisiert.¹¹⁰ ‚Emmentaler‘ bezeichnet dabei die Lochfassaden, verputzten Ziegelwände, die flach gedeckten Dachgeschosse und einfärbigen Fassaden – meist in Pastell-

¹⁰⁵ Vgl. Friedrich Achleitner, Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel (Kulturstudien 9, Wien/Köln/Weimar 1996), 78.

¹⁰⁶ Vgl. Renate Banik-Schweitzer, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens 1869-1934 (Wien 1982), 86f.

¹⁰⁷ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 67-69.

¹⁰⁸ Vgl. Projektleitung Wien Kulturgut, Kriegssachschäden (um 1946). In: Stadt Wien, Historische Stadtpläne, online unter <<http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/kriegssachschaden.html>> (16.1.2016).

¹⁰⁹ Vgl. Antonia Coffey, David Coffey, Die Wohnhausanlage AM SCHÖPFWERK im Rahmen der Wohnungspolitik der Gemeinde Wien. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 370-421, hier: 374.

¹¹⁰ Vgl. Reinhard Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg. In: Stadt Wien (Hg.), Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien (Wien 1988) 37-47, hier 37.

tönen.¹¹¹ 1947 wurde etwa mit dem Bau der Per-Albin-Hansson Siedlung-West (1100, Bauzeit 1947-1955) begonnen – ermöglicht durch eine schwedische Spende und in der Gestaltung anknüpfend an die Siedlungen der 1920er Jahre.¹¹² Der akute Wohnungsmangel war Anfang der 1950er Jahre nach wie vor präsent. Ein ‚Soziales Schnellbauprogramm‘ sollte mit Kleinwohnungen, die später zusammengefasst werden konnten, Abhilfe schaffen. Unter dieses Programm fiel auch die ältere Anlage Am Schöpfwerk (1120, Bauzeit 1951-1957). In der Phase 1945 bis 1960 verzeichnete Meidling neben Favoriten, Floridsdorf und Döbling die stärksten Wohnungszuwächse.¹¹³ Die Stadt blieb weiterhin größte Bauherrin, denn im Unterschied zu anderen Städten und Bundesländern Österreichs spielten gemeinnützige Wohnbaugesellschaften in Wien noch eine verhältnismäßig geringe Rolle.¹¹⁴

5.4 Die 1960er Jahre

Erst Ende der 1950er Jahre änderte sich mit Roland Rainer als Stadtplaner die Einstellung gegenüber städtebaulichen Überlegungen. Rainers Grundkonzept wurde 1961 vorgestellt und sollte die Basis für die Stadtplanung der nächsten Jahrzehnte bilden. Der Wiederaufbau war abgeschlossen, es kam zu einer Umorientierung, die nicht mehr nur auf die Quantität des hergestellten Wohnraums setzte. Durch neue Wohnviertel sollte die Stadt erweitert und aufgelockert werden.¹¹⁵ Die 1960er Jahre standen laut Eigner et al. unter dem Zeichen der Stadterweiterung und der Industrialisierung des Bauens. Die Wohnbautätigkeit konzentrierte sich in den 1960er Jahren vor allem auf die Außenbezirke Favoriten, Floridsdorf, Donaustadt und Liesing. Eine industrielle Fertigteilbauweise dominierte die Neubauten. Bis 1984 wurden über 200.000 Montagebau-Wohnungen errichtet.¹¹⁶ Parallele Bauzeilen und konzentrierte Stapelung von möglichst vielen Wohnungen ohne geschlossene Höfe dominierten die Architektur.¹¹⁷ Die Trabantenstädte, wie das Paradebeispiel Großfeldsiedlung (1210, Bauzeit 1966-1973), die an der Peripherie entstanden, „entsprachen dem funktionalen Konzept der großräumigen Trennung der Bereiche Wohnen, Arbeiten, Bil-

¹¹¹ Vgl. Reinhard Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnhausbaues im Wien der 2. Republik. In: Karl Mang (Hg.), Kommunaler Wohnbau in Wien. Die Leistungen in der 2. Republik (Wien 1978) [im Auftrag der Stadt Wien] 7-16, hier: 7.

¹¹² Vgl. Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur, 38.

¹¹³ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 73f.

¹¹⁴ Vgl. Reinprecht, Die Zukunft des Wiener Gemeindebaus, 211.

¹¹⁵ Vgl. Wolfgang Amann et al., Massiv-Bauweise im sozialen Wohnbau in Wien [im Auftrag der Wirtschaftskammer Österreich] (Wien 2007), 35.

¹¹⁶ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 75f.

¹¹⁷ Vgl. Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaus, 11.

„dung und Erholung“¹¹⁸. Die Großfeldsiedlung war jedoch – zumindest architektonisch – bereits ein abwechslungsreicher Bruch zum für die 1960er Jahre typischen Zeilenbau.¹¹⁹ Schon sehr bald machte sich Kritik an den Schlafstädten breit, in denen es an Infrastruktur und Arbeitsplätzen mangelte und die durch ihre periphere Lage starken Pendlerverkehr verursachten. Auch ästhetische Kritik blieb aufgrund der gestalterischen Mängel und der Monotonie des kommunalen Wohnbaus nicht aus.¹²⁰

5.5 Die 1970er Jahre

Eigner et al. sehen in den 1970er Jahren einen Paradigmenwechsel im sozialen Wohnbau der Nachkriegszeit, der bis dahin als oberstes Ziel den Wiederaufbau und die Linderung der Wohnungsnot gehabt hatte und nun – da der unmittelbare quantitative Wohnungsmangel überwunden war – zu einer Phase des Qualitätsbewusstseins überging. Grünflächen, Infrastruktur, Schutz vor Verkehrsbelästigung, Nahversorgung und Wohnfolgeeinrichtungen wurden nun mitgedacht.¹²¹ Die 1970er Jahre waren gleichzeitig eine Phase der Nostalgie. Höfe und die ‚Bassena‘ (der Treffpunkt am Gang) wurden wiederbelebt.¹²² Zu den zeitgenössischen kritischen Reaktionen zählte auch die Ausstellung ‚Neue Städtische Wohnformen‘ der Österreichischen Gesellschaft für Architektur 1966/1967. Diese markierte den Anfang der Ideenphase zur Siedlung Am Schöpfwerk (Ausführungsphase 1976 bis 1980).¹²³ Letztere ist bereits als stadtpolitische und architektonische Gegenreaktion auf die breite öffentliche Kritik am sozialen Wohnbau zu verstehen. Auf die architektonischen Entstehungs- und Rahmenbedingungen des Schöpfwerks wird in Kapitel 8 näher eingegangen, auf das damit verbundene Stadterweiterungsgebiet ‚Entwicklungssachse Meidling-Siebenhirten‘ in Kapitel 7.2. Teil eben dieser Entwicklungssachse war auch der Wohnpark Alt-Erlaa (1230, Bauzeit 1973 bis 1985), der ebenfalls als Reformprojekt im sozialen Wohnbau galt. Allerdings handelte es sich hier nicht um einen kommunalen, sondern um einen genossenschaftlichen Bau. Federführender Architekt der heutigen Vorzeigesiedlung war Harry Glück, Bauherr eine Tochter der GESIBA (Gemeinnützige Siedlungs- und Bauaktiengesellschaft).¹²⁴ Glücks planerische Charakteristika, die im Rahmen seiner Tätigkeit auch den sozialen Wohnbau prägten, waren privater Grünraum, Gemeinschafts-

¹¹⁸ Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 76.

¹¹⁹ Vgl. Giesemann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaus, 11.

¹²⁰ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 76-80.

¹²¹ Vgl. ebd., 77-80.

¹²² Vgl. Giesemann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnbaus, 13f.

¹²³ Vgl. Coffey, Coffey, Am Schöpfwerk im Rahmen der Wohnungspolitik, 379.

¹²⁴ Vgl. Architekturzentrum Wien, Wohnpark ‚Alt Erlaa‘. In: nextroom. Bauwerke, 14.9.2003, online unter <<http://www.nextroom.at/building.php?id=239&inc=home>> (9.1.2016).

flächen und Dachschwimmbäder.¹²⁵ Alt-Erlaa gilt als Vorbild für das Prinzip des ‚Vollwertigen Wohnens‘, nach dem der Wohnort nicht nur Schlafplatz, sondern Lebensraum sein soll und auch die Freizeit dort verbracht werden kann.¹²⁶ Nach diesem Beispiel entstanden etwa auch die Anlage Wiener Flur (1230, Bauzeit 1978-1980) und die Marco-Polo-Siedlung (1210, Bauzeit 1974-1979).¹²⁷

In den 1970er Jahren konzentrierte sich die Gemeinde aufgrund anderer kommunaler Prioritäten nicht mehr vorwiegend auf Großwohnprojekte, sondern realisierte kleinere Bauvorhaben. Gleichzeitig erlangten gemeinnützige Wohnbauvereinigungen, die bereits in den Jahren zuvor zunehmend wichtige Akteure geworden waren, als Bauherren eine dem kommunalen Wohnbau ebenbürtige Rolle.¹²⁸ Auch die sanfte Stadterneuerung – durch die Sanierung von Altbauten z.B. am Spittelberg – gewann Mitte der 1970er Jahre im Verhältnis zur Stadterweiterung an Bedeutung.¹²⁹

5.6 Die 1980er Jahre

Der Wohnfonds Wien (früher: Wiener Stadterneuerungs- und Bodenbereitstellungsfonds WBSF) wurde Mitte der 1980er Jahre gegründet. Mit ihm kaufte die Gemeinde Baugründe auf. Die großen Bodenreserven machten ihn auch in den folgenden Jahren zu einem wichtigen wohnungspolitischen Instrument. Ein Leitgedanke, der sich mit dem Stadtentwicklungsplan von 1985 durchsetzte, war die Einbeziehung der BewohnerInnen in die Planung und die Erweiterung der Wohnformen. Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre stieg die Nachfrage nach Wohnungen rasant an. Amann nennt die Balkankriege, die vermehrten Single-Haushalte und die steigende Migration als Gründe. Die Stadt reagierte durch Objektförderung.¹³⁰

5.7 Die 1990er Jahre bis heute

Dario Unterdorfer bezeichnet in seiner Diplomarbeit die Zeit von 1989 bis in die Gegenwart als eine aus regulationstheoretischer Perspektive post-fordistische, neoliberale Phase im sozialen Wohnbau. In dieser Phase wurde etwa die Kostenmiete im Gemeindebau und

¹²⁵ Vgl. I. Schinnerl, Glück, Harry. In: Austria-Forum. AEIOU, online unter <http://austria-forum.org/af/AEIOU/Glück,_Harry> (9.1.2016).

¹²⁶ Vgl. Walter Matznetter, Karin Vorauer-Mischer, Sozialer Wohnbau. In: Heinz Fassmann, Gerhard Hatz, Walter Matznetter (Hg.), Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen (Wien et al. 2009), 262.

¹²⁷ Vgl. Natalia Baumann, Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten im Kontext ihrer Architektur, (Dipl. Arb., Universität Wien 2012), 111.

¹²⁸ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 78-80.

¹²⁹ Vgl. Amann et al., Massiv-Bauweise im sozialen Wohnbau, 39.

¹³⁰ Vgl. ebd., 40-42.

die Subjektförderung (Wohnbeihilfe) eingeführt.¹³¹

Amann identifiziert die „Konzentration auf zielgruppenspezifische Maßnahmen in der Baupolitik des geförderten Wohnbaus“¹³² als einen Trend, der in den 1990er Jahren einsetzte und den etwa die Themensiedlungen verkörperten. Auch ökologische Überlegungen gewannen an Bedeutung. So wurde etwa mit der thermisch-energetischen Wohnhaussanierung eine eigene Förderung für die Sanierung von Nachkriegsbauten entwickelt.¹³³

Wiener Wohnen¹³⁴ selbst sieht den Fokus seiner Tätigkeit in den 1990er Jahren in der großflächigen Stadterweiterung im Nordosten und Süden.¹³⁵ 2004 stellte die Stadt Wien die Gemeindebautätigkeit ein. 2015 wurden jedoch wieder ‚Gemeindewohnungen Neu‘ angekündigt, bei denen die Stadt den Grund zur Verfügung stellt und die GESIBA bzw. Wiener Wohnen den Bau übernehmen.¹³⁶

5.8 Schlüsse

Der Soziale Wohnbau hat durch seinen hohen Bedeutungsgehalt und seine lange Geschichte in Wien eine besondere stadtpolitische Rolle – vor allem für das Selbstverständnis der Sozialdemokratie. Gleichzeitig waren die Architektur, die Lage und Bauweise des sozialen Wohnbaus stets ein Ausdruck seiner historischen Rahmenbedingungen. Der Bau des Schöpfwerks fiel in eine Phase, in der die Kritik an den Wohnbauten der 1960er und frühen 1970er Jahre bereits griff und Formen der Zwischenkriegszeitbauten wiederbelebt wurden. Es besteht außerdem ein geografisches und zeitliches Naheverhältnis zum Wohnpark Alt Erlaa, der bis heute als Paradebeispiel eines sozialen Wohnbaus mit hoher Wohnzufriedenheit gilt.

¹³¹ Vgl. Dario Unterdorfer, „Erbaut von der Gemeinde Wien...“. Die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien aus regulationstheoretischer Perspektive (Masterarbeit, Universität Wien 2015), 79f.

¹³² Amann, Massiv-Bauweise im sozialen Wohnbau, 42.

¹³³ Vgl. ebd.

¹³⁴ „Die Unternehmung ‚Stadt Wien - Wiener Wohnen‘ verwaltet, saniert und bewirtschaftet die städtischen Wohnhausanlagen.“ (Stadt Wien, Wiener Wohnen - Gemeindebauten. In: wien.at, online unter <<https://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/>> (6.5.2016).)

¹³⁵ Vgl. Stadt Wien - Wiener Wohnen, Rößlergasse 15. In: Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen, online unter <<http://www.wienerwohnen.at/hof/1734/Roesslergasse-15.html>> (23.4.2016).

¹³⁶ Vgl. o.A., Häupl: „2.000 neue Gemeindewohnungen“. In: wien.orf.at, 26.2.2015, online unter <<http://wien.orf.at/news/stories/2696822/>> (23.4.2016).

6 Der Imagewandel des sozialen Wohnbaus

Die Geschichte des sozialen Wohnbaus und seiner BewohnerInnen lässt sich nicht nur aus der Perspektive der Stadtpolitik und der Architektur, sondern auch aus jener seines Images betrachten. Dieses Kapitel ist ein Versuch, auf folgende Fragen einzugehen: Welche Attribute und Bedeutungen wurden dem abstrakten Ort Gemeindebau und seinen BewohnerInnen in seiner Geschichte zugeschrieben? Mit welchen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen kann dies jeweils in Verbindung gebracht werden? Wer bewohnte die Gemeindebauten? Ist ein Übergang von ästhetischer zu sozialer Kritik zu beobachten? Wenn ja, wann? Die Ordnung in die folgenden ‚Epochen‘ wurde nach Durchsicht der Literatur (insbesondere Reinprecht¹³⁷ sowie Stachel und Wieger¹³⁸), der eigens recherchierten Berichterstattung und nach eigenen Überlegungen vorgenommen.

6.1 Blütezeit: Das Rote Wien

Hier werden die spezifischen Rahmenbedingungen des kommunalen Wohnbaus im Wien der Zwischenkriegszeit, insbesondere der 1920er Jahre, beschrieben.

6.1.1 Ideologische Bedeutung

Das wohnbaupolitische Programm des Roten Wien markierte die Blütezeit des kommunalen Wohnbaus. Die außerordentliche Strahlkraft, die der Wiener Gemeindebau in den 1920er und frühen 1930er Jahren hatte, ist laut Reinprecht nicht auf seine Einzigartigkeit zurückzuführen, denn in vielen anderen Städten Europas entwickelte sich durch eine forcierte Wohlfahrtspolitik der Wohnbau zu einem ebenso wichtigen stadtpolitischen Instrument. Seine besondere Stellung verdankte der Wiener Gemeindebau vielmehr der gespaltenen Gesellschaft der Ersten Republik zwischen der organisierten Arbeiterschaft und dem konservativen Kleinbürgertum. Das austromarxistische Rote Wien verstand sich demnach als Lebensform und Kulturbewegung, deren Reformen Mittel im Kampf um die politische und ideologische Vorherrschaft waren. Der soziale Wohnbau hatte, so Reinprecht, in dieser Phase eine ideologische, mobilisierende und identitätsbildende Bedeutung.¹³⁹

6.1.2 Symbolik der Lage und Bauweise

Die Wahl der Lage spielte ebenfalls mit: „Wenn der größte aller Gemeindebauten ausgerechnet auf eine freie Wiese im Nobelbezirk Döbling gesetzt oder die eleganteste aller

¹³⁷ Reinprecht, Zukunft des Gemeindebaus.

¹³⁸ Stachel, Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens.

¹³⁹ Vgl. Reinprecht, Zukunft des Gemeindebaus, 209f.

Badeanstalten mitten im Arbeiterbezirk Favoriten errichtet wurde, so handelte es sich immer um die Erzeugung öffentlicher, sprechender Bilder.¹⁴⁰ Auch Achleitner sieht in der Errichtung des Karl-Marx-Hofs mitten im Villenbezirk Döbling eine „handfeste politische Realität“¹⁴¹, die dazu geeignet war, Machtverhältnisse zu verschieben.¹⁴² Der Gemeindebau des Roten Wien konnte sich außerdem als klarer Gegensatz zu den Zinshäusern und Elendsvierteln des 19. Jahrhunderts positionieren – was seinem Image weiter entgegenkam.¹⁴³

6.1.3 Mediales Umfeld

Ebenso maßgeblich für das Image des Gemeindebaus im Roten Wien war laut Stachel und Wieger die zeitgenössische Wiener Öffentlichkeit, die von sozialdemokratischen Zeitungen geprägt war. Die Gemeindebauten waren demnach ein maßgeblicher Teil der modernen sozialdemokratischen Imagepolitik, die auch von den Medien transportiert wurde.¹⁴⁴ Kurt Paupié schreibt in seinem Handbuch zur österreichischen Pressegeschichte, dass die Bedeutung der Parteipresse in der Zwischenkriegszeit stark anstieg (geschätzte Gesamtauflage: 1.700.000 Exemplare), während die Auflagen der traditionellen Wiener Großpresse sank. Gleichzeitig erlangten jedoch auch die Boulevardblätter und Wochenzeitungen eine hohe Bedeutung.¹⁴⁵ Betrachtet man nur die Auflagen, war die sozialdemokratische der christlich-sozialen Presse bis 1930 weit voraus. 1935 gelang es letzterer, die sozialdemokratischen Publikationen in der Auflagenhöhe abzuhängen.¹⁴⁶ Relativiert man Stachel und Wiegers Argument aufgrund der Bedeutung der Boulevardpresse und richtet man sich nach den historischen Auflagen für die Zeit bis 1930, ist die Aussage durchaus zutreffend.

6.1.4 Organisierte ArbeiterInnenschaft als Klientel

Wichtig zu erwähnen ist auch, dass die Zielgruppe der Gemeindebauten in der Zwischenkriegszeit die organisierte ArbeiterInnenschaft und nicht die verelendete Bevölkerung war.¹⁴⁷ Kalnoky hat in seiner Diplomarbeit den sozialen Wandel in den Gemeindebauten am Margaretengürtel analysiert und kam zum Schluss, dass die untersuchten Wohnbauten

¹⁴⁰ Stachel, Wieger, *Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens*.

¹⁴¹ Achleitner, *Wiener Architektur*, 75.

¹⁴² Vgl. ebd.

¹⁴³ Vgl. Stachel, Wieger, *Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens*.

¹⁴⁴ Vgl. ebd.

¹⁴⁵ Vgl. Kurt Paupié, *Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1859 1* (Wien 1960), 40-43.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., 88, 93, 97, 103 (die Auflagen von Arbeiter Zeitung, Kleines Blatt, Reichspost und Kleines Volksblatt wurden verglichen).

¹⁴⁷ Vgl. Reinprecht, *Zukunft des Gemeindebaus*, 209f.

in den 1930er Jahren zwar hauptsächlich ArbeiterInnen (im Sinn von LohnbezieherInnen) beherbergten, unter ihnen stammten jedoch überproportional viele BewohnerInnen der ‚ArbeiterInnenaristokratie‘ ab. Zu dieser Aristokratie zählt Kalnoky qualifizierte FacharbeiterInnen, Angestellte und kleine BeamtenInnen. Daher, so Kalnoky, könne – zumindest im Hinblick auf die BewohnerInnenstruktur – nicht von einer ‚Ringstraße des Proletariats‘ am Margaretengürtel gesprochen werden.¹⁴⁸

6.2 Übergang: Die Nachkriegszeit

Von 1945 bis in die 1960er Jahre bestimmten neue politische Überlegungen und gesellschaftliche Trends die Praxis des kommunalen Wohnbaus.

6.2.1 Sozialpartnerschaftlicher Kompromiss und konservative Gesellschaft

Der Austromarxismus der Zwischenkriegszeit wurde, so Reinprecht, in der Nachkriegszeit von einem sozialpartnerschaftlichen Konsensmodell abgelöst. Auch der Gemeindebau erfuhr so eine ideologische ‚Entladung‘. Allmählich verlor er sowohl seine spezielle Handschrift als auch seine Sonderstellung im sozialen Wohnbau. Als kommunaler Wohnbau war er nach wie vor ‚rot‘ und stand so im Gegensatz zum ‚schwarzen‘ Genossenschaftswesen – zwischen ihnen existierte jedoch kein ideologischer Kampf, sondern ein nationaler Konsens.¹⁴⁹ Die gesamtgesellschaftlichen Voraussetzungen für diese ‚Epoche‘ der Nachkriegszeit (Reinprecht meint hier in etwa die 1950er und 1960er Jahre) waren „Vollbeschäftigung, eine privilegierte Stellung des öffentlichen Sektors in Industrie und Dienstleistung, ein traditionelles Familienmodell mit einer niedrigen Erwerbsquote unter den Frauen, [und] der Ausschluss von ausländischen Arbeitskräften.“¹⁵⁰

6.2.2 Klassenübergreifende Klientel

Der kommunale Wohnbau erfüllte in dieser Phase eine sozial inkludierende Rolle für die Bevölkerung – unabhängig von Klassenzugehörigkeiten. Er hatte so als Zielgruppe nicht mehr nur die ArbeiterInnen, sondern auch die Mittelschicht (Zugangskriterien: Familienstatus, Beschäftigung und Staatsbürgerschaft).¹⁵¹

¹⁴⁸ Vgl. Stefan Kalnoky, Ringstraße des Proletariats? Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts (Dipl.Arbeit, Universität Wien 2010), 121f.

¹⁴⁹ Vgl. Reinprecht, Zukunft des Gemeindebaus, 210f.

¹⁵⁰ Ebd., 212.

¹⁵¹ Vgl. ebd., 210f.

6.3 Zäsur: Die 1970er und 1980er Jahre

Die Paradigmen des kommunalen Wohnbaus der Nachkriegszeit wurden in den 1970er und 1980er Jahren angesichts neuer gesellschaftlicher Entwicklungen und massiver Kritik verworfen.

6.3.1 Individualisierung im Leben und Wohnen

Reinprecht verortet in seinen Ausführungen zur soziologischen Geschichte des Wiener Gemeindebaus eine Zäsur Mitte der 1970er Jahre. Zu dieser Zeit habe ein gesamtgesellschaftlicher Wandel stattgefunden, verursacht durch die ökonomische Krise und dem damit einhergehenden Ende der Vollbeschäftigung, sozialer Ausdifferenzierung sowie der Pluralisierung und Individualisierung von Erwerbs-, Familien- und Haushaltsformen.¹⁵² Stachel und Wieger sehen den Auslöser für einen stadtpolitischen Paradigmenwechsel ebenfalls Mitte der 1970er Jahre, während des Baus der Trabrenngründe (1973-1977):

„Die Stadtregierung erkannte angesichts des von ihr unter der Maxime der Kosteneinsparung als pragmatischer Kompromiss zwischen Stadt, Architekten und Bauträgern erschaffenen Monsters, dass sie sich auf einem Irrweg befand.“¹⁵³

Von nun an versuchte man seitens der Stadtpolitik, Bedürfnissen im sozialen Wohnbau zu entsprechen, die eher einer kleinbürgerlichen Denkweise entsprachen.¹⁵⁴

6.3.2 Trabantenstädte als Fehler der Vergangenheit

Die monotone, stereotype Bauweise der Nachkriegszeit wurde bis in die 1970er Jahre praktiziert – und zwar vorwiegend an riesigen Neubauten am Stadtrand. Dazu zählen etwa die Großfeldsiedlung (1210, Bauzeit 1966-1973) oder die Trabrenngründe (1220, Bauzeit 1973-1977).¹⁵⁵ Eigner, Matis und Resch schreiben in Verbindung mit den Großwohnsiedlungen von den ehemaligen ‚G’stätten‘, die den dortigen Parkplätzen zum Opfer gefallen sind. Es fehlte an Freizeitmöglichkeiten, Grünanlagen durften nicht betreten werden.¹⁵⁶ „Vandalismus und Alkoholismus waren häufig negative soziale Folgeerscheinungen des Wohnens in den neuen Stadterweiterungsgebieten.“¹⁵⁷ So entwickelte sich Mitte der

¹⁵² Vgl. ebd., 212f.

¹⁵³ Stachel, Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens.

¹⁵⁴ Vgl. ebd.

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 77.

¹⁵⁷ Ebd.

1970er Jahre ein neuer Idealtypus des Gemeindebaus: Das gestapelte Einfamilienhaus, das bis in die 1980er Jahre den sozialen Wohnbau prägte.¹⁵⁸

„Indem die Stadt ihren BewohnerInnen so die kleinbürgerliche Privatheit versprach und den Gemeindebau zur Übergangsstation erklärte für das spätere Häuschen im Grünen, ließ sie es zu, dass dessen ursprüngliches emanzipatorisches Image im Erfolgsdilemma des sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaates zerrieben wurde.“¹⁵⁹

Diesen sowohl stadtpolitischen als auch architektonischen Paradigmenwechsel wiederum machen Stachel und Wieger für den Imageverlust der Großwohnsiedlungen am Stadtrand verantwortlich, die so spätestens seit den 1980er Jahren nicht mehr dem Idealtypus entsprachen.¹⁶⁰ Auch Reinprecht sieht Mitte der 1970er Jahre – parallel zur gesamtgesellschaftlichen Zäsur – einen Wandel der Anforderungen an den Gemeindewohnbau, der sich nun zunehmend individualisierte und fragmentierte. Bisher auf ein traditionelles Familienbild ausgerichtet, orientierte sich der soziale Wohnbau nun an der Milieudifferenzierung, die im Gange war, reagierte darauf etwa mit den Dachschwimmbädern in Alt-Erlaa und bot in anderen Neubauten umwelt- bzw. gender-gerechte und interkulturelle Wohnformen an.¹⁶¹

6.3.3 Politische, architektonische und soziale Kritik in der Presse

Stachel und Wieger verorten den Wandel in der öffentlichen Wahrnehmung der Wiener Gemeindebauten in den 1980er Jahren. Von da an bestimmten Verwahrlosung, Kriminalität und Vereinsamung das öffentliche Bild des Gemeindebaus – insbesondere der Großwohnanlagen am Stadtrand.¹⁶²

„So war in den 1990er Jahren eine Situation geschaffen, in der eine gemeinde-eigene Großwohnsiedlung die öffentliche Position und das soziale Image seiner BewohnerInnen nicht mehr nach innen wie nach außen stärkte, wie es der Karl-Marx-Hof sechzig Jahre früher getan hatte, sondern es massiv schwächte.“¹⁶³

Vergabepraxis, Baumängel und Delogierungen

Anfang der 1980er Jahre entwickelte sich ein breiter medialer Diskurs um die Vergabepraxis der Gemeinde Wien im sozialen Wohnbau. Der Stadt wurde Parteibuchvergabe vor-

¹⁵⁸ Vgl. Stachel, Wieger, *Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens*.

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

¹⁶¹ Vgl. Reinprecht, *Zukunft des Gemeindebaus*, 212f.

¹⁶² Vgl. Stachel, Wieger, *Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens*.

¹⁶³ Ebd.

geworfen. Die Thematik blieb über Jahre präsent in der Berichterstattung.¹⁶⁴ Auch bauliche Mängel – insbesondere an den Montagebauten der 1960er und 1970er Jahre – wurden Anfang der 1980er Jahre zum großen medialen Thema, nachdem der Journalist und Gemeinderat Alfred Worm geheime Gutachten aufgedeckt hatte.¹⁶⁵ Von steigenden Betriebskosten und Mieten sowie damit verbundenen Delogierungen wurde ebenfalls berichtet.¹⁶⁶

Großfeldsiedlung und Trabrenngründe

Vor allem die Großfeldsiedlung und die Trabrenngründe waren Objekte einer Berichterstattung, die nicht nur die Ästhetik und die Baumängel der Gebäude, sondern auch die soziale Lage der BewohnerInnen und den Ruf der beiden Orte thematisierte. *Die Presse* berichtete im Mai 1981 über die Trabrenngründe, den „Nachfolger der Großfeldsiedlung“¹⁶⁷, als „Buhmann unter den Satellitenstädten“¹⁶⁸, schrieb über BewohnerInnen, die sich für ihre Adresse schämen und über „Jungvandalen“¹⁶⁹, die zu „Mopedfans“¹⁷⁰ wurden.¹⁷¹ Robert Buchacher fragte im *profil*-Interview mit dem Wohnbaustadtrat Johann Hatzl: „Die ‚AZ‘ hat die Trabrennsiedlung als ‚Sozialghetto‘ bezeichnet, und der international renommierte Architekt und Sozialist Harry Glück sprach von ‚Wahnsinn‘. Ist das alles furchtbar übertrieben?“¹⁷² *Architektur Aktuell* titelte: „Architektur menschlich? Rennbahn – (nix wie) – weg“¹⁷³. „Das Elend ist nicht sichtbar wie in den Slums der Dritten Welt. Keine aufgequollenen Kinderbäuche und zerlumppte Kleider, keine bloßen Füße. Die Kinder rasen auf BMX-Rädern durch die Anlage. Das Elend ist nur spürbar“¹⁷⁴, schrieb der Falter.

Stachel und Wieger sehen in den umfassenden Sanierungen der 1990er Jahre den Versuch einer Imagereparatur der Trabrenngründe seitens der Stadt Wien.¹⁷⁵ „Die beauftragte

¹⁶⁴ z.B. Peter Strasser, VP-Busek: „Schluß mit Protektion und Parteibuchwirtschaft in Wien“. In: Kronen Zeitung (17.8.1982) 13; Gunter Broscheit, Wenn man tatsächlich bedürftig ist. Wenn man Politiker gut kennt. Wenn man viel Geduld und Zeit hat. In: Kurier (10.1.1982) 5.

¹⁶⁵ z.B. o.A., Geheimes Rathausgutachten: Schwere Mängel an Gemeindebauten. In: Die Presse (26.7.1983) 9; o.A., Aus vielen Steckdosen schießt das Wasser. In: Kronen Zeitung (26.7.1983) 12.

¹⁶⁶ z.B. o.A., Mieter proben nun den Aufstand. In: Kurier (4.2.1984) 19; Doris Kraus, Die Wärme aus der Ferne, die Kälte aus der Nähe. In: Die Presse (6.10.1984) IV.

¹⁶⁷ Helga Maria Wolf, Der Buhmann unter den Satellitenstädten. In: Die Presse (9.5.1981) 15.

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Vgl. ebd.

¹⁷² Robert Buchacher, Gelungener Wohnbau (Interview). In: *profil* (20.7.1981) 16-17, hier: 16.

¹⁷³ Karl Novak, Architektur menschlich? In: *Architektur Aktuell* Nr. 102 (15.8.1984) 22-25, hier: 22.

¹⁷⁴ Erica Fischer, Unsichtbares Elend. Gemeindewohnungen als Verarmungsgrund. In: Falter (19.6.1986) 13f, hier: 13.

¹⁷⁵ Vgl. Stachel, Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens.

Stadterneuerungsgesellschaft erkannte, dass es am Rennbahnweg nicht nur um die Sanierung des baulichen, sondern auch des sozialen Stigmas ging.¹⁷⁶

Die Berichterstattung prägte bis in die jüngste Vergangenheit – auch wenn das mediale Interesse zurückgegangen war und der Blick differenzierter wurde – ein gleichbleibendes Bild: Mit der U1-Verlängerung wurde auch die potenzielle Bedrohung durch Jugendgangs aus der Großfeldsiedlung und dem Rennbahnweg thematisiert: „Zudem sind mit dem ‚Rennbahnweg‘ (10.000 Bewohner) und der Großfeldsiedlung (25.000) zwei seit Jahrzehnten berühmt-berüchtigte Satelliten-Städtchen in Transdanubien ans U-Bahn-Netz angebunden.“¹⁷⁷ Der *Kurier* veröffentlichte 2010 den Artikel „Wir Kinder vom Rennbahnweg“¹⁷⁸, der die Jugendarbeit im Stadtteil thematisierte. Der Titel ist eine provokante Anspielung auf das Buch ‚Wir Kinder vom Bahnhof Zoo‘, in dem das Leben von drogenabhängigen Kindern in Berlin beschrieben wird. Der Artikel selbst fiel hingegen relativ positiv aus und stellte den schlechten Ruf und seine Hintergründe bereits als historisch dar.¹⁷⁹

6.3.4 ‚Benachteiligte‘ als BewohnerInnen

Der Gemeindebau, so Reinprecht, hat im Zuge des wohnbaupolitischen Bedeutungsverlusts der Stadt sowie der Vermarktlichung des Wohnens (insbesondere der Mietpreise seit den Reformen der 1980er Jahre) nicht nur an Image verloren, sondern auch sein Aufgabengebiet hat sich gewandelt.¹⁸⁰ Dieses entwickelte sich hin zu einer „Versorgung der besonders benachteiligten, marginalisierten Bevölkerungsteile“¹⁸¹. Kalnoky schreibt, dass in den von ihm analysierten Gemeindebauten am Margaretengürtel im Gegensatz zur Zwischenkriegszeit der Anteil industrieller bzw. handwerklicher ArbeiterInnen heute (2010) überdurchschnittlich ausfällt. Merkmale wie Bildung und Berufsstatus sind in den Gemeindebauten heute niedriger ausgeprägt als im Wiener Durchschnitt, Arbeitslosigkeit höher.¹⁸² „In diesem Sinn kann heute von einem größeren Anteil des Proletariats [...] in den Gemeindebauten gesprochen werden.“¹⁸³ Eine SORA-Studie zu sozialer Gerechtigkeit und Wohnqualität im Auftrag der MA 50 (Wohnbauforschung) zeigte ebenfalls, dass der Anteil armutsgefährdeter Haushalte im Gemeindebau seit 1995 gestiegen ist

¹⁷⁶ Ebd.

¹⁷⁷ Christian Mayr, Angst vor Drogenszene an neuer U1: Polizei-Aufmarsch in Problemstationen. In: Wiener Zeitung (5.9.2006), online unter <http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/oesterreich/chronik/282852_Angst-vor-Drogenszene-an-neuer-U1-Polizei-Aufmarsch-in-Problemstationen.html?em_cnt=282852> (24.1.2016).

¹⁷⁸ Barbara Mader, Josef Gebhard, Wir Kinder vom Rennbahnweg. In: *Kurier* (24.6.2010) 17.

¹⁷⁹ Vgl. ebd.

¹⁸⁰ Vgl. Reinprecht, Zukunft des Gemeindebaus, 214.

¹⁸¹ Ebd.

¹⁸² Vgl. Kalnoky, Ringstraße des Proletariats?, 121f.

¹⁸³ Ebd., 122.

(1995: 18 Prozent; 2008: 29 Prozent). Er liegt damit signifikant über dem armutsgefährdeten Anteil der Gesamtbevölkerung. Die AutorInnen der Studie führen das auf die Einführung der Notfallwohnungen zurück.¹⁸⁴ Dennoch wird die Orientierung an der Mittelschicht immer wieder als Besonderheit des Wiener Gemeindebaus angeführt – insbesondere im Vergleich mit anderen europäischen Städten. Die Einkommensgrenzen sind heute verhältnismäßig hoch und sollten eine soziale Durchmischung eigentlich begünstigen.¹⁸⁵

6.4 Individualisierung: 1990er Jahre bis heute

Die prestigeträchtigen Gemeindebauten der Zwischenkriegszeit wie der Karl-Marx-Hof oder der George-Washington-Hof erfuhren Ende der 1980er Jahre eine Sanierung.¹⁸⁶ Weiters sollte in den 1980er und 1990er Jahren durch städtebauliche Wettbewerbe die individuelle Gestaltung gefördert werden. Gleichzeitig setzte man auf unterschiedliche Haus- und Wohnformen.¹⁸⁷ Dies spiegelte die weitere Ausdifferenzierung der Gesellschaft wieder. Eine Ausdifferenzierung erfuhr auch die (Wiener) Politik, als die FPÖ unter Jörg Haider den Großparteien plötzlich ernsthafte Konkurrenz machte. Insbesondere die bisher rote ArbeiterInnenklientel konnte der Rechtspopulist für sich gewinnen. So machte die FPÖ der SPÖ auch in den traditionell roten Gegenden heftige Konkurrenz.¹⁸⁸

Mit diversen neuen Projekten wie etwa dem Wohnpark Neue Donau oder dem neuen Stadtteil Donau City wurde laut Eigner et al. bewiesen „daß der soziale Wohnbau in Wien nicht allein eine Maßnahme zur mengenmäßigen Deckung des Wohnbedarfs zu erschwinglichen Preisen ist, sondern daß dabei auch Ansprüche qualitätsvoller Architektur und menschengerechter Stadtentwicklung nicht zu kurz kommen“¹⁸⁹. 2007 beschrieben Hanak et al. „Wien (immer noch) als Stadt, die für ihre wohlfahrtsstaatliche Infrastruktur bekannt ist – und dieses Image durchaus auch für die Positionierung im Städtewettbewerb zu nutzen versucht.“¹⁹⁰ Nicht zuletzt Michael Häupls Ankündigung der ‚Gemeindewohnungen Neu‘ mitten im Wiener Wahlkampf 2015 zeigte die nach wie vor zentrale Bedeutung des kommunalen Wohnbaus für die Imagepolitik der Stadt Wien.

¹⁸⁴ Vgl. Vlasta Zucha et al. (SORA Institute for Social Research and Consulting), Wohnqualität und soziale Gerechtigkeit in Wien. Ein Vergleich von Wohnqualität und BewohnerInnenstrukturen zwischen 1995 und 2008 (Wien 2010), 76.

¹⁸⁵ Vgl. Unterdorfer, „Erbaut von der Gemeinde Wien...“, 114.

¹⁸⁶ Vgl. Amann et al., Massiv-Bauweise im sozialen Wohnbau, 40.

¹⁸⁷ Vgl. Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 83f.

¹⁸⁸ Siehe z.B. Anton Bina, Haiders Marsch durch das „rote Wien“. In: Kurier (2.11.1991) 18.

¹⁸⁹ Eigner et al., Sozialer Wohnbau, 94.

¹⁹⁰ Hanak et al., Globale Ängste, 74.

6.5 Exkurs: Die TV-Sozialreportage

Der Imageverlust des sozialen Wohnbaus spiegelte sich auch in seiner Verarbeitung im Fernsehen wieder. Diese wurde zumindest seit der Jahrtausendwende vom Typus der Sozialreportage bzw -doku dominiert. Die beiden folgenden Beispiele zeigen, inwiefern dieses Format bereits öffentliche Diskussionen um den Gemeindebau ausgelöst hat.

2002 drehte die Fernsehjournalistin Elisabeth T. Spira eine Sozialreportage im Rahmen der Dokumentarreihe ‚Alltagsgeschichten‘ in der Großfeldsiedlung. Nach Ausstrahlung der Sendung kam es seitens der BewohnerInnen zu heftiger Kritik an Spira bzw. dem *ORF*, unterstützt von der *Kronen Zeitung*. Der Vorwurf: Spira hätte einen pauschalisierenden Sozialporno produziert. Auch andere KommentatorInnen meldeten sich in den Medien kritisch zu Wort. Thomas Rottenberg schrieb im *Standard*:

„Sich da schenkelklopfend vor dem Bildschirm über ‚die Prolos‘ zu amüsieren, ist bezeichnend. Für das Publikum. Sich für den bewussten Missbrauch Wehrloser feiern zu lassen – am liebsten als ‚intellektuelle‘ Filmerin –, letztklassig. Nicht erst seit die Krone ihre schirmende Hand über die Großfeldsiedlung hält: Gäbe es ein Antidiskriminierungsgesetz, könnte Elisabeth T. Spira längst keine ‚Alltagsgeschichten‘ mehr zeigen.“¹⁹¹

Der vermeintlich voyeuristische Charakter der Sendung erntete nicht nur von der SPÖ, sondern auch von ÖVP und FPÖ harsche Kritik.¹⁹² Einige Wochen später wurde im Rabenhof-Theater ein Zusammentreffen zwischen Spira, dem Kameramann Peter Kasperek und den BewohnerInnen organisiert.¹⁹³ Der *ORF* widmete der Diskussion ein ‚Offen gesagt‘.¹⁹⁴ Der ÖVP-Nationalratsabgeordnete Ferri Mayer produzierte gemeinsam mit den BewohnerInnen einen Film über die Großfeldsiedlung, der als Gegendarstellung die positiven Seiten des Ortes hervorkehren und eine „Korrektur der Diffamierung“¹⁹⁵ darstellen sollte.¹⁹⁶

Auch die Reality Soap ‚Wir leben im Gemeindebau‘ von *ATV* war bereits Objekt hitziger Diskussionen. Der *Kurier* veröffentlichte 2011 einen kritischen Artikel, in dem der

¹⁹¹ Thomas Rottenberg, Wehrlose vor der Fernsehkamera. In: Der Standard (21.1.2003) 7.

¹⁹² Vgl. derstandard.at (Redaktion), Attacken gegen Spira und den ORF im Wiener Gemeinderat. In: derstandard.at, 30.1.2003, online unter <<http://derstandard.at/1197931/Attacken-gegen-Spira-und-den-ORF-im-Wiener-Gemeinderat>> (7.1.2016).

¹⁹³ Vgl. Doris Priesching, „ORF steht nicht mit der Peitsche hinter mir“. In: Der Standard (20.1.2003) o.S., online unter <<http://derstandard.at/1186865/ORF-steht-nicht-mit-der-Peitsche-hinter-mir>> (7.1.2016).

¹⁹⁴ Vgl. derstandard.at (Redaktion), Großfeldsiedlung wird Thema in ORF-Diskussion „Offen gesagt“, 31.1.2003, online unter <<http://derstandard.at/1199331/Grossfeldsiedlung-wird-Thema-in-ORF-Diskussion-Offen-gesagt>> (7.1.2016).

¹⁹⁵ Roman Freihsl, Einmalige Menschen – und nicht das b’soffene Komtesserl. In: Der Standard (27.1.2003) o.S., online unter <<http://derstandard.at/1194416/Einmalige-Menschen---und-nicht-das-bsoffene-Komtesserl>> (7.1.2016).

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

Kommunikationswissenschaftler Fritz Hausjell das Format als „Denunzierung des Gemeindebaus“¹⁹⁷ bezeichnete. Im Artikel heißt es außerdem:

„Die Negativ-Klischees rund um die Wiener Gemeindewohnungen sind dank ATV um eine Facette reicher. Wer in der Doku-Soap ‚Wir leben im Gemeindebau‘ vorkommt, darf vor allem eines: Ungefiltert und unkommentiert reden und zeigen, was er will. Einmal mehr wird dabei in den unteren gesellschaftlichen Schichten gefischt, allerdings nicht mit den Stilmitteln einer Sozialreportage, sondern eben als ‚Soap‘ mit bereitwilligen Exhibitionisten als fragwürdigen Selbstdarstellern.“¹⁹⁸

Der MieterInnenbeirat des Hugo Breitner-Hofs veröffentlichte auf seiner Website ein Beschwerdemail, das an *ATV*, an den Bürgermeister und andere offizielle Stellen der Stadt Wien gesendet wurde: „[D]as von Ihrem Sender herausgepickte und über die Dauer der Staffel weitgehend unverändert belassene Sample an Protagonisten [ist] dazu geeignet, sowohl das Ansehen von 210.000 Mieterinnen und Mietern im Gemeindebau samt ihren Familien, als auch den Ruf von Hunderten Mieterbeiräten nachhaltig zu schädigen.“¹⁹⁹ *profil* berichtete im November 2012, dass Wiener Wohnen *ATV* eine Verlängerung der Drehgenehmigung aufgrund des Bildes des Gemeindebaus, das die Serie vermitteln würde, verweigerte.²⁰⁰

Die Beispiele zeigen, welche große Rolle der Ruf eines Wohnortes für BewohnerInnen, aber auch für die Politik und andere TeilnehmerInnen des öffentlichen Diskurses einnahm und nach wie vor einnimmt. BewohnerInnen, aber auch PolitikerInnen und JournalistInnen müssen daher als aktive AkteurInnen im Diskurs über einen Wohnort betrachtet werden.

6.6 Schlüsse

Die Ausführungen in diesem Kapitel machen deutlich, dass die Imagepolitik des Roten Wien in der Zweiten Republik nicht nachahmbar war, da gesellschaftliche und politische Grundvoraussetzungen fehlten. Der Gemeindebau verlor – nachdem er in der Nachkriegszeit noch Retter in der Wohnungsnot war – recht bald seinen sozialpolitischen Anspruch im neuen Wohlfahrtsstaat. Bereits Mitte der 1970er Jahre hagelte es bauliche und architektonische Kritik an den monotonen, riesigen Bauten der vergangenen Jahre. Anfang der 1980er Jahre kam soziale Kritik – insbesondere an den Großwohnanlagen der 1960er und

¹⁹⁷ o.A., *ATV's Gemeindebau: „Kaum glaubwürdig“*. In: *kurier.at*, 6.6.2011, online unter <<http://kurier.at/kult/atv-s-gemeindebau-kaum-glaubwuerdig/715.293>> (7.1.2016).

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Gerhard Kuchta, Beschwerde zur *ATV*-Senderreihe „Wir leben im Gemeindebau“. In: Der Mieterbeirat im Hugo Breitner Hof, 6.7.2011, online unter <<http://hugobreitnerhof.ning.com/group/zusammenleben/forum/topics/beschwerde-zur-atvsendereihe>> (7.1.2016).

²⁰⁰ Vgl. Gernot Bauer, Streit zwischen *ATV* und Stadt Wien. In: *profil.at*, 3.11.2012, online unter <<http://www.profil.at/home/streit-atv-stadt-wien-345652>> (7.1.2016).

frühen 1970er Jahre hinzu, die bis in die jüngste Vergangenheit anhielt. Begleitet wurde diese in den frühen 1980er Jahren von zahlreichen medialen Debatten um Vergabepraxis und Baumängel. Just in dieser Zeit zogen die ersten BewohnerInnen in das Schöpfwerk ein, das bereits eine stadtpolitische Gegenreaktion auf die Kritik am Typus Großfeldsiedlung und Trabrenngründe war. Seine Bauzeit fiel in eine Schlüsselzeit des Prestigeverlusts des kommunalen Wohnbaus. Auch die sich wandelnde Klientel des Gemeindebaus trug zum Imageverlust bei. Die symbolische Wirkung der ArbeiterInnenklasse als BewohnerInnen konnte nur in deren Blütezeit, im Roten Wien, funktionieren. Es kann davon ausgegangen werden, dass die ab Mitte der 1970er Jahre sozial eher benachteiligte Klientel dazu beigetragen hat, dass der Gemeindebau allmählich seine ideologische Bedeutung verlor. Die Krise des Gemeindebaus zeigte sich nicht zuletzt anhand der TV-Sozialreportagen seit der Jahrtausendwende, die im Gegensatz zu den Sozialreportagen Winters oder Klägers keinen emanzipatorischen, sondern einen eher voyeuristischen Charakter haben. Die öffentlich geführten Diskussionen, die sie entfachten, sind ein weiterer Beleg für den hohen politischen Stellenwert des Gemeindebaus in Wien.

7 Lokale Rahmenbedingungen

In den folgenden Kapiteln wird das Schöpfwerk konkret kontextualisiert. Wie bereits in Kapitel 3 dargelegt wurde, tragen die geschichtlichen Hintergründe eines Quartiers zu seiner symbolischen Bedeutung bei.²⁰¹ Diese Überlegung Gestings und Janßens könnte nicht nur auf die Siedlung selbst, sondern auch auf deren lokale Umgebung angewandt werden. In weiterer Folge wird auf das in den 1970er Jahren entworfene Stadterweiterungsgebiet ‚Entwicklungssachse Meidling-Siebenhirten‘ eingegangen.

7.1 Das historische Meidling

Der Bezirk Meidling wurde 1890 bzw. 1892 geschaffen, als die südlichen Vorortgemeinden Meidling, Gaudenzdorf, Hetzendorf, Wilhelmsdorf und Teile Altmannsdorfs zusammengeschlossen und eingemeindet wurden. 1907 kam außerdem Neu-Margarethen, ein Teil des fünften Bezirks, hinzu.²⁰²

Die Entwicklung des heutigen Meidlings zum Industriestandort begann laut Musner und Maderthaner bereits im Vormärz. Als sich im Zuge der Industrialisierung die Strukturunterschiede der Stadtgebiete verstärkten, wirkte sich das auch auf Meidling aus. Wie in den anderen ehemaligen Vororten verschwanden im Zuge der Entwicklung zum Industriestandort und ArbeiterInnenbezirk der Ortskern sowie das Kleingewerbe. Für die Gründerzeit stellen Musner und Maderthaner einen Wechsel von der Textil- zur Metall- und Maschinenindustrie fest. Trotz des schwindenden ländlichen Charakters im Zuge der Industrialisierung waren 1880 noch 60 Prozent der Fläche Meidlings Äcker, Wiesen und Weiden.²⁰³ Die Wohnsituation der ArbeiterInnen war wie auch in anderen Außenbezirken katastrophal. Zwischen 1900 und 1910 wies Meidling die durchschnittlich kleinsten Wohnungen in Wien auf. Gemeinsam mit Favoriten war Meidling 1910 der im Durchschnitt am dichtesten belegte Bezirk.²⁰⁴

1907 erfolgte ein bedeutender Schritt für die Infrastruktur und die Anbindung an die Stadt: Die Straßenbahnlinien 8, 61 und 62 wurden in Betrieb genommen. In den 1920er Jahren wurden im Zuge der umfassenden Wohnbautätigkeit der Stadt zahlreiche Wohnbauten errichtet. Dazu zählen der Fuchsenfeldhof, der Reismannhof, der Liebkechthof und der

²⁰¹ Vgl. Gestring, Janßen, Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht, 156.

²⁰² Vgl. Felix Czeike, ‚Meidling‘. In: Historisches Lexikon Wien (Bd. 4, Wien 2004) 231.

²⁰³ Vgl. Maderthaner, Musner, Anarchie, 58f.

²⁰⁴ Vgl. Erwin Flegler, Wolfgang Mayer, Der 12. Bezirk in den letzten 100 Jahren. In: Meidlinger Kulturkreis (Hg.) Meidling - fünf Dörfer - ein Bezirk. Anlässlich 100 Jahre Meidling - 12. Wiener Gemeindebezirk (Wien 1992) 27-47, hier: 34.

George-Washington-Hof.²⁰⁵ Durch die Expansion der Industrie wurde das Kleingewerbe in der Zweiten Republik weiter marginalisiert. Die Zahl der Wohnungen stieg dafür kontinuierlich an. Von 1890 bis 1992 verdreifachte sich der Wohnungsbestand im Bezirk.²⁰⁶

1967 bis 1969 wurde in der Lichtensterngasse 3-21 das ‚Alte Schöpfwerk‘ erbaut. Die Siedlung in Zeilenbauweise und mit 400 Wohnungen liegt in unmittelbarer Nachbarschaft der später erbauten Anlage Am Schöpfwerk, das daher häufig als ‚Neues Schöpfwerk‘ bezeichnet wird.²⁰⁷

1995 wurde schließlich die U6 nach Siebenhirten verlängert, im Zuge dessen wurden die Stationen Tscherttegasse, Am Schöpfwerk, Alt Erlaa, Erlaaer Straße, Perfektastraße und Siebenhirten eröffnet.²⁰⁸

Zusammenfassend kann Meidling als traditioneller ArbeiterInnenbezirk charakterisiert werden. Auch wenn Straßenbahnen und später die U-Bahn die Anbindung verbesserten, blieb die Lage des Bezirks peripher. Der kommunale Wohnbau knüpfte mit der Erbauung des Schöpfwerks bereits an die in der Zwischenkriegszeit und Nachkriegszeit errichteten Wohnanlagen in Meidling an, die die besonders schlechte Wohnsituation im Bezirk um die Jahrhundertwende abgelöst hatten. Auch wenn Meidling in der sozialräumlichen Ordnung der Stadt traditionell einen niedrigen Rang einnahm (etwa als einer von vielen Vororten um die Jahrhundertwende), stand er als südlicher Außenbezirk nicht im Fokus der kommunalen Wohnbaupraxis der 1960er und 1970er Jahre, die sich auf die Bezirke jenseits der Donau konzentrierte. Das Schöpfwerk sowie die anderen Projekte der Entwicklungsachse Meidling-Siebenhirten hatten dadurch nie ein assoziatives Naheverhältnis zu Rennbahnweg oder Großfeldsiedlung.

7.2 Stadterweiterungsgebiet ‚Entwicklungsachse Meidling-Siebenhirten‘

Das städtebauliche Grundkonzept von 1961 (siehe Kapitel [5.4](#)) hob den Stellenwert von Entwicklungsgebieten am Stadtrand in der Stadtplanung.²⁰⁹ Roland Rainer hatte in diesem Konzept vorgesehen, die Stadtbahn nach Siebenhirten zu verlängern. Der Begriff der

²⁰⁵ Vgl. Czeike, Historisches Lexikon Wien, ‚Meidling‘, 231.

²⁰⁶ Vgl. Fleger, Mayer, Der 12. Bezirk, 44.

²⁰⁷ Vgl. Stadt Wien - Wiener Wohnen, Lichtensterngasse 3-21. In: Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen, online unter <<https://www.wienerwohnen.at/hof/866/Karl-Loewe-Gasse-7-9.html>> (23.4.2016).

²⁰⁸ Vgl. Horst Prillinger, Linie U6 Floridsdorf-Siebenhirten. In: Die Wiener U-Bahn. Linien. U6, 4.2.2005, online unter <<http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/ubahn/deutsch/u6.html>> (23.2.2016).

²⁰⁹ Vgl. Antonia Coffey, David Coffey, Die Wohnhausanlage AM SCHÖPFWERK als Teil eines städtebaulichen Entwicklungskonzepts In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 14-131, hier: 20.

„Entwicklungssachse“ als Stadterweiterungskonzept entstand erst später, als diverse Studien zum Ausbau des Gebietes entlang der U-Bahn-Trasse zwischen Altmannsdorf und Siebenhirten durchgeführt wurden. Die Achse reihte sich in eine lange städtebauliche Tradition von Ansiedlungen entlang von Ausfallstraßen, die auf das Stadt- bzw. Machtzentrum ausgerichtet waren.²¹⁰ Coffey und Coffey zitieren einen Beitrag von Friedrich Fischer, MA 18, der 1971 in der Zeitschrift *Der Aufbau* veröffentlicht wurde. In diesem Beitrag beschreibt Fischer den Entscheidungsweg zur Stadtentwicklungsplanung Meidling-Siebenhirten. Als „Rückgrat der Entwicklungssachse“²¹¹ bezeichnet er die geplante U-Bahn-Linie. Außerdem beeinflussten einige praktische Gründe die Entscheidung: Die bereits bestehende Kläranlage etwa sprach für das Gebiet, ein Großteil der Flächen gehörte der Gemeinde.²¹² Die Entwicklungssachse sollte auch bestehende Probleme lösen:

„Im Südwestsektor des Wiener Stadtrandes müssen schwerwiegende Probleme gelöst werden: Große Industriegebiete und lockere, weitverstreute Wohnbebauung ergeben ein Mißverhältnis zwischen den Zahlen der Einwohner und der Arbeitsplätze, der Verkehrserschließung und der Ausstattung mit öffentlichen Einrichtungen“²¹³

Das Stadterweiterungsgebiet stellte mit den drei geplanten Wohnbauten Am Schöpfwerk, Wohnpark Alt Erlaa und Wiener Flur ein Prestigeprojekt der Gemeinde Wien dar: „Die Gemeinde sah also hier die Chance, durch spektakuläre Maßnahmen die Kritik an der kommunalen Wohnbaupolitik vor allem von seiten der Architekten zum Verstummen zu bringen.“²¹⁴ Der Grundsatzbeschluss zur Entwicklungssachse wurde nie gefasst, die drei Einzelprojekte wurden jedoch realisiert. Auch die Straßenbahnlinie 64 wurde in Betrieb genommen und 1995 durch die U6 ersetzt.²¹⁵

Das gemeinsame Stadterweiterungsgebiet und die zeitnahen Bauphasen haben in der Vergangenheit häufig Vergleiche zwischen der Anlage Am Schöpfwerk und dem Wohnpark Alt Erlaa angeregt. Alt Erlaa, das aufgrund der hohen Wohnzufriedenheit bald zum prominentesten Wohnbau Wiens wurde, stellte dabei meist den positiven Kontrast zum Schöpfwerk dar. Selbst auf der Wikipedia-Seite von Alt-Erlaa weist bereits der zweite Satz auf dieses besondere Verhältnis hin: „Die Anlage gilt als Vorzeigeprojekt der funktionierenden Satellitenstadt der 1970er Jahre, oft als Gegenbeispiel der nahe gelegenen Siedlung Am

²¹⁰ Vgl. ebd., 48.

²¹¹ Friedrich Fischer, Konzept für eine Entwicklungssachse am südlichen Wiener Stadtrand. In: Das Stadtbauamt der Stadt Wien (Hg.), *Der Aufbau* 1-3 (1971) 66-71, hier: 66.

²¹² Vgl. ebd., 66-69.

²¹³ Ebd. 66, 69.

²¹⁴ Coffey, Coffey, Am Schöpfwerk als Teil eines städtebaulichen Entwicklungskonzepts, 57.

²¹⁵ Vgl. Coffey, Coffey, Am Schöpfwerk als Teil eines städtebaulichen Entwicklungskonzepts, 75.

Schöpfwerk.“²¹⁶ Auch einige wissenschaftliche Arbeiten zur Wohnzufriedenheit haben eine Gegenüberstellung von Schöpfwerk und Alt-Erlaa zum Thema.²¹⁷ Derartige allgegenwärtige Vergleiche mit einem Vorzeigeprojekt könnten das öffentliche Image eines Wohnbaus zusätzlich beeinflussen und so zu einer territorialen Stigmatisierung beitragen.

²¹⁶ o.A., Wohnpark Alt-Erlaa. In: Wikipedia, 29.2.2016, online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohnpark_Alt-Erlaa> (16.2.2016).

²¹⁷ z.B. Obermair, Die Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau; Scharf, Wohnzufriedenheit in zwei Wiener Großwohnanlagen

8 Bauliche Rahmenbedingungen

Nachdem die lokalen Rahmenbedingungen des Schöpfwerks im Hinblick auf die zentrale Fragestellung analysiert wurden, soll dies mit den baulichen Charakteristika der Siedlung geschehen. Laut Gestring und Janßen konstituiert sich die symbolische Bedeutung im konkreten Fall von Großwohnsiedlungen auch durch die bauliche Struktur.²¹⁸ Im Folgenden wird vor allem auf die Symbolik des Baus und seine historische Bedeutung eingegangen.

8.1 Entstehung und Charakteristika

Die Ausstellung ‚Neue Städtische Wohnformen‘ der Österreichischen Gesellschaft für Architektur, 1966 organisiert von Viktor Hufnagl und Wolfgang und Traude Windbrechtinger, lieferte den ersten Anstoß für das Projekt. Die Ausstellung verdeutlichte die Kritik einiger ArchitektInnen an der Bautätigkeit der Gemeinde Wien.²¹⁹ Hier werden exemplarisch einige der insgesamt neun zentralen Forderungen zitiert:

„Mischung der Stätten des Wohnens, des Arbeitens, der Erholung und der Bildung entsprechend den natürlichen Lebensfunktionen des Menschen. [...] Verflechtung privater und öffentlicher Funktionen für gemeinschaftsbildende Kontaktmöglichkeiten [...] Horizontale und vertikale Konzentration der Bebauung als Voraussetzung neuer urbaner Wohnformen [...] Das Einfamilienhaus als Inspirationsquelle familiengemässen Wohnens. [...] Schöpferische Aktivierung der Bewohner [...] [Anm. im Original in Großbuchstaben]“²²⁰

Die Gemeinde reagierte auf diese Kritik, indem sie die in der Ausstellung vertretenen ArchitektInnen mit einem Demonstrativbauvorhaben beauftragte. Die ursprüngliche Vorstellung, in einem Experiment diversen ArchitektInnengruppen einzelne Teilabschnitte entwerfen zu lassen, wurde jedoch nicht realisiert. Der Architekturkritiker Dietmar Steiner kritisierte das Scheitern des Kollektivauftrags in einem sonst recht positiven *Presse*-Artikel von 1982 scharf. Am Ende wurde das Schöpfwerk unter der Federführung von Viktor Hufnagl von einem einzigen Team, das außerdem aus Traude und Wolfgang Windbrechtinger, Erich Bauer, Leo Parenzan, Joachim Peters, Michael Pribitzer und Fritz Waclawek bestand, realisiert.²²¹ Die Planung begann 1967, fertiggestellt wurde der Bau 1980. Die Struktur der Anlage ergibt sich durch die Höfe, die gemeinsam die Ringe, in die der Bau eingeteilt ist, formen. Die Anlage hat 2151 Wohneinheiten, die sehr vielfältig ausfallen (Loggien, Laubengang-, Split-Level-Wohnungen etc.). Im Nordring wurde ein doppeltes Hoch-

²¹⁸ Vgl. Gestring, Janßen, Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht, 156.

²¹⁹ Vgl. Viktor Hufnagl, Hermann Czech, Neue städtische Wohnformen: Ausstellung, veranstaltet von der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (Wien 1967), o.S.

²²⁰ Ebd.

²²¹ Dietmar Steiner, Leben Am Schöpfwerk. Wiens wichtigste Wohnanlage – Idee und Entstehung. In: Die Presse. Kulturszene (17.7.1982) 7.

haus errichtet. Am anderen Ende der Anlage stehen eine Volks- und Hauptschule sowie eine Kirche. Der Ostring charakterisiert sich durch fünfgeschossige Terrassenwohnungen, der Südring durch seine achteckigen Höfe. Eine Kleingartensiedlung, die in die Anlage hineinreicht, verhindert bis heute die Ausführung des ursprünglich geplanten Westrings.²²²

8.2 Reform und Nostalgie

Wie Dietmar Steiner in seinem *Presse*-Artikel von 1982 im Zusammenhang mit dem Schöpfwerk schrieb, ist Architektur „immer eine Antwort auf die großen gesellschaftlichen Fragen und Themen ihrer Zeit“²²³. Steiner verteidigte in seinem Artikel von 1982 nicht nur den in Kritik geratenen Typ der Großwohnanlage und die Stadterweiterung an sich, sondern fand auch konkret für das Schöpfwerk sehr positive, fast euphorische Worte:

„Sowohl die Wohnanlage selbst als auch die Bedingungen und Umstände ihrer Entstehung berechtigen zur Einschätzung, daß es sich hier um ein Schlüsselbauwerk, den vielleicht wichtigsten Wohnbau im Wien der Nachkriegszeit handelt.“²²⁴

Laut Steiner hatten die Überlegungen, die im Zuge der Schöpfwerk-Planung erfolgten, weitreichende Auswirkungen – etwa den Beschluss der Wohnbauforschung des Bauministeriums sowie die Entstehung der Wettbewerbsserie ‚Wohnen morgen‘ inklusive erfolgter Aufträge.²²⁵

Die Erkenntnis aus Kapitel 6, nach der die Schlafstädte an der Peripherie seit den 1960er Jahren zunehmend in Verruf geraten waren, wurde von Pirhofer et al. bestätigt. Sie beobachteten im wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs dieser Zeit eine kausale Verknüpfung von sozialen Problemen „mit schlechtem Städtebau und schlechter Architektur“²²⁶. Diese Verknüpfung rief in den 1960er Jahren Reformprojekte hervor. Zu ihnen zählte auch das Schöpfwerk.²²⁷ Pirhofer schreibt in seinem ersten Schöpfwerk-Überblick:

„Es ist mehr dem ‚Zeitgeist‘, dem ‚kollektiven Unbewußten‘ jener sechziger Jahre, als Viktor HUFNAGL, dem Künstler-Architekten, anzulasten. Die pauschale Kritik an den ‚Emmentalerbauten‘, das Pathos der Wende, Zeichen, Signale, ‚rote Markierungen‘ setzen wollen um jeden Preis. Wer nicht den Sprung ins Jahr 2000 suggerieren wollte, für den bot sich ein heroisches Erbe an. [...] Wie in den zwanziger Jahren ging es in den sechziger Jahren um eine möglichst deutlich sichtbare, demonstrative, plakative Abkehr von den in Verruf geratenen Bauformen der Jahrzehnte vorher.“²²⁸

²²² Vgl. Architekturzentrum Wien, Wohnhausanlage ‚Am Schöpfwerk‘. In: nextroom - Architektur im Netz, 14.9.2004, online unter <<http://www.nextroom.at/building.php?id=2342&sid=2962>> (23.2.2016).

²²³ Die Presse, Leben am Schöpfwerk (17.7.1982) 7.

²²⁴ Ebd.

²²⁵ Vgl. ebd.

²²⁶ Pirhofer et al., Schlußfolgerungen. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 422-458, hier: 422.

²²⁷ Vgl. ebd.

²²⁸ Pirhofer, Tripes, Am Schöpfwerk neu bewohnt, 56.

Wie der Titel dieses Kapitels suggeriert, ist das Schöpfwerk in seiner architektonischen Konzeption von Widersprüchen geprägt. Eine Auffälligkeit, die sich auch durch Pirhofers Ausführungen zieht. Im Gegensatz zu Steiner, der den Reformcharakter betonte, bezeichnete Pirhofer das Schöpfwerk – vor allem im Gegensatz zu Alt-Erlaa – als „relativ bescheiden entworfen, präsentiert und wahrgenommen. Gegenüber dem Zeichen des spektakulären Sprungs ins Jahr 2000 bestimmt sich [...] [sein] Fortschritt vielmehr aus der Tradition, in der Kontinuität, über ‚nostalgische‘ Rückgriffe bis hin zu den Zitaten.“²²⁹ Die Architektur des Schöpfwerks erinnert, so Pirhofer, ob seiner achsisalen und geometrischen Form an Bauten des Roten Wiens, an Otto Wagner und seine Schüler. Die Ambivalenzen und Brüche der Anlage seien auch in der Vermischung von privaten und öffentlichen Zonen zu finden: Der Park stellt eine öffentliche Zone dar, liegt aber im Innenraum der Wohnanlage, die Gemeinschaftsterrassen und Hobbyräume sind weder völlig privat noch völlig öffentlich. Auch der Kontrast Hochhaus-Flachbebauung-Schrebergarten, die Materialien Glas, Beton, Eisen sowie das Nebeneinander von „Fabriksästhetik“²³⁰ und bunten Keramikelementen sind offensichtliche Widersprüche.²³¹

Die architektonische Entstehungsgeschichte und Ausführung des Schöpfwerks zeigt, dass der Reform- und Nostalgiecharakter der Siedlung in der Bauphase bis zu den frühen 1980er Jahren noch sehr positiv konnotiert war, gleichzeitig aber auch hohe öffentliche Erwartungen geschürt hat.

8.3 Kritik

Pirhofer et al. stellten bereits in ihrer 1982 erschienenen Studie zu Problemen sozialer Integration die Dimension des Baus in Frage. Diese würde angesichts der Pluralität von Wohnformen, Ästhetiken und MieterInnenschichten die Bauträger, die ArchitektInnen, die Gebäudeverwaltung, aber auch die BewohnerInnen überfordern. Sichtbar werde dies am verzögerten Bauablauf, planerischen und baulichen Fehlern, technischen Pannen und wechselnden Vorschriften sowie zahlreichen MieterInnenbeschwerden. Nicht nur die Größe, auch die Baumängel und die Wohnungsgrößen seien verantwortlich für soziale Konflikte und Benachteiligungen. Pirhofer betont dabei, dass gerade das Schöpfwerk gute Chancen gehabt hätte, angesichts weniger architektonischer Einschränkungen und des Re-

²²⁹ Ebd., 2.

²³⁰ Ebd., 27.

²³¹ Vgl. ebd., 25-27.

formdiskurses in seiner Entstehungsphase, die Wohnbauplanung zu revolutionieren.²³²

Selbst der Architekt Viktor Hufnagl übte sich bereits in den 1980er Jahren in Selbstkritik. Im Jahr 1989 veröffentlichte er in einer der ersten Ausgaben der Stadtteilzeitung *Schöpfwerk-Schimmel* einen Text zur Geschichte der Wohnhausanlage, der einige Relativierungen enthielt:

„Ich würde heute den Bauteil Nord um drei Geschosse niedriger bauen um dadurch einerseits eine geringere Dichte und andererseits einen besseren optischen Maßstab zu erreichen. [...] Ich würde nach meinen in der Zwischenzeit gemachten Erkenntnissen und Erfahrungen an der Peripherie der Stadt keine Hochhäuser mehr bauen. [...] Nunmehr mussten wir erfahren, dass die Grösse der Wohnungen zwar grosszügig konzipiert, aus wirtschaftlichen Gründen jedoch in der Fläche kleiner sein muss. [...] Der Architekt als Planer und künstlerischer Gestalter kann aufgrund seiner Position im Baugeschehen für die Ausführungsfehler und Baumängel nicht verantwortlich gemacht werden, trotz mancher Schuldzuweisungen von den verschiedensten Seiten.“²³³

Die bauliche und architektonische Struktur des einstigen Prestigebaus hatte also bereits Anfang der 1980er Jahre mit Kritik zu kämpfen. Dies hatte auch Auswirkungen auf die symbolische Bedeutung der Siedlung, insbesondere weil die Kritik in den Jahren darauf nicht abebbte und immer wieder Baumängel entdeckt und veröffentlicht wurden. Auch die Sozialarbeiterin Renate Schnee brachte die bauliche Struktur des Schöpfwerks mit später auftretenden sozialen Problematiken wie Nachbarschaftskonflikten in Verbindung.

„Ich würd sagen, es waren natürlich die Nachbarschaftskonflikte vorhanden, die viele Gründe hatten. Einerseits denk ich mir schon, dass die Lärmstressbelastung ein Grund war [...] weil der Dauerlärm einfach einen Stressfaktor darstellt. Wenn man permanent das Klo und die Dusche und den Nachbarn mithört, ist das etwas was man zwar versteht und toleriert, aber es ist eine Belastung [...] Es ist natürlich auch die Dichte ein Problem. Wenn [...] in einem ganz kleinen Gebiet [...] insgesamt 5000 Menschen leben. [...] Und natürlich auch dass es relativ wenig gestaltbaren Freiraum gibt [...] dass die Familien raus können. Es gibt einen Park, einen Spielplatz – für 5000 Bewohnerinnen eindeutig untergeplant.“²³⁴

In den Jahren 2009 bis 2011 wurde die Anlage schließlich umfassend saniert, auch um die Heizkosten für die MieterInnen zu senken.²³⁵

²³² Vgl. Pirhofer et al., *Schlußfolgerungen*, 433f.

²³³ Vgl. Viktor Hufnagl, *Zur Geschichte der Wohnhausanlage am Schöpfwerk*. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr.3 (1989) 13-15, hier: 13f.

²³⁴ Interview Schnee.

²³⁵ Vgl. Stadt Wien - Wiener Wohnen, *Am Schöpfwerk 31*. In: *Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen*, online unter <<https://www.wienerwohnen.at/hof/933/Sechtergasse-8-10.html>> (23.2.2016).

9 Die BewohnerInnen

Neben der unmittelbaren Umgebung und der Architektur kann auch die Struktur der BewohnerInnen das Bild einer Siedlung prägen. Insbesondere für die historische Medienberichterstattung ist die soziodemografische BewohnerInnenstruktur ein spannender Kontext. Daher soll im folgenden Abschnitt ein Sozialprofil der SchöpfwerkbewohnerInnen skizziert werden. Dazu wird auch auf Vergabekriterien, Delogierungen und Fluktuation eingegangen. Da nicht für alle Parameter umfassende Statistiken oder Umfragen verfügbar waren, wurde teilweise auf Zahlen aus historischen Zeitungsartikeln bzw. auf Einschätzungen von Renate Schnee, einer langjährigen Sozialarbeiterin am Schöpfwerk, zurückgegriffen. Einige der Befragungen, die hier zitiert werden, können aufgrund zu kleiner Stichproben nicht als repräsentativ betrachtet werden.

Allgemeine Vergabekriterien von Gemeindebauwohnungen

Bereits im Roten Wien konnten ausländische StaatsbürgerInnen eine Gemeindewohnung erhalten. Die soziale Bedürftigkeit spielte im Vergabeverfahren eine größere Rolle als die Staatsbürgerschaft.²³⁶ In der Zweiten Republik wurde die Staatsbürgerschaft Voraussetzung. 1982 wurden als offizielle Vormerkbestimmungen (drohende) Obdachlosigkeit, gesundheitsschädliche Wohnung, Überbelag, Krankheit, getrennter Haushalt eines Ehepaares oder etwa Verlust der Dienstwohnung genannt. Die Einkommensgrenze, die sich an 70 Prozent der Höchstbeitragsgrundlage für die Pensionsversicherung orientierte, kam zu diesen Voraussetzungen hinzu.²³⁷

Seit 2000 gibt es ‚Notfallwohnungen‘ in den Gemeindebauten. Sie „richten sich an Menschen in einer besonderen sozialen Lage, an Spekulationsopfer und dienen als Krisenunterkünfte sowie als Übergangswohnungen für Personen, die zuvor in gesundheitsschädlichen Wohnungen lebten.“²³⁸ Diese Personen müssen seit mindestens fünf Jahren in Österreich und davon mindestens ein Jahr in Wien leben. Dies schloss 2000 erstmals in der Zweiten Republik auch Menschen ohne österreichische Staatsbürgerschaft mit ein. Im Jahr 2006 wurde der Gemeindebau schließlich auch für Drittstaatsangehörige geöffnet – unter den Voraussetzungen einer fünfjährigen legalen Aufenthaltsdauer in Österreich und eines zweijährigen Hauptwohnsitzes in Wien. Mit dem Wohnbauförderungsgesetz von 2010 erfuhr

²³⁶ Vgl. Elisabeth Röhrlich, Aleksandra Ptaszynska, Der Gemeindebau im Wandel: Strukturelle Änderungen der Gegenwart. In: Demokratiezentrum Wien. Wien. Gemeindebau. Der Gemeindebau im Wandel, April 2013, online unter < <http://www.demokratiezentrum.org/themen/wien/wien-gemeindebau/der-gemeindebau-im-wandel.html> > (23.2.2106).

²³⁷ Vgl. Coffey, Coffey, Am Schöpfwerk im Rahmen der Wohnungspolitik, 389-391.

²³⁸ Röhrlich, Ptaszynska, Der Gemeindebau im Wandel.

der Gemeindebau eine weitere Öffnung nach oben, indem die Brutto-Einkommensgrenze deutlich angehoben wurde. Röhrlich und Ptaszynska sehen dahinter das Ziel, in der BewohnerInnenstruktur eine bessere soziale Durchmischung zu erreichen. Die Diskussionen um die Vergabekriterien waren in den letzten Jahren stets von einem Zwiespalt zwischen der Verfügbarkeit für Bedürftige und der Notwendigkeit der sozialen Durchmischung geprägt.²³⁹ Hinzu kamen Diskussionen um Parteiprotektion bei der Vergabe.

Soziodemografie

Renate Schnee identifiziert in ihrem Interview eine historische Konstante in der Struktur der Schöpfwerk-BewohnerInnen. Das Schöpfwerk sei eine „ständig junge Siedlung“²⁴⁰. Dies bringt Schnee mit den Wohnungsgrößen in Verbindung. „Am Schöpfwerk gibt es ja viele große Wohnungen [...] Die Wohnungen sind an Familien mit vielen Kindern vergeben worden.“²⁴¹ Eine weitere Konstante sieht sie in der „Tatsache, dass die Bezieher von neuen Wohnungen in der Regel wieder Familien waren, die ökonomisch nicht besonders stark waren.“²⁴²

Eine im Rahmen der Wohnbauforschung des Bundesministeriums für Bauten und Technik durchgeführte Fragebogenerhebung von Christine Swoboda, die **1982** veröffentlicht wurde, zeigte, dass 85 Prozent der damaligen Haushalte Am Schöpfwerk aus Familien mit Kindern, von denen ein besonders hoher Anteil im Vorschulalter war, bestanden. Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern überwog die Altersgruppe der 26- bis 40-Jährigen. In 43 Prozent der Familien arbeiteten die Frauen als Hausfrauen. Bei den Männern überwogen die niederen/mittleren Beamten oder Angestellten mit 46 Prozent, bei den Frauen mit 49 Prozent.²⁴³

Haider et al. führten **1985** Befragungen am Schöpfwerk durch und ermittelten, dass 50 Prozent der BewohnerInnen unter 35 Jahre alt waren. In 88 Prozent der befragten Haushalte lebten im Jahr 1985 Kinder. Die Zahl der Kinder ist laut Haider et al. angesichts der vielen Jungfamilien bzw. expandierender Familien kontinuierlich angestiegen. Am Schöpfwerk waren 1985 im Vergleich zum Wiener und auch Meidlinger Durchschnitt alleinerziehende Elternteile deutlich überrepräsentiert. Die Studie kam zum Schluss: „Die soziale Struktur der Bewohner am Schöpfwerk im Hinblick auf ihre Ausbildungs- und Be-

²³⁹ Vgl. ebd.

²⁴⁰ Interview Schnee.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² Ebd.

²⁴³ Vgl. Christine Swoboda, Beschreibung der Wohnbevölkerung auf der Grundlage der schriftlichen Befragung. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 279-298, hier: 288-293.

rufsstruktur spiegelt im wesentlichen die einer Arbeiterwohngegend wider.“²⁴⁴ Sowohl bei den Männern (66 Prozent) als auch bei den Frauen (47 Prozent) überwog als Ausbildung die mittlere Fachschule, Lehre etc. (ohne Matura). 40 Prozent der Frauen hatten jedoch nur einen Volks- oder Hauptschulabschluss. 88 Prozent der Männer und 50 Prozent der Frauen gingen einem Erwerb nach. Ein Drittel der Frauen arbeitete im Haushalt. Rund 14 Prozent der Haushalte hatten finanzielle und soziale Probleme und wurden in der Studie daher als ‚Sozialfälle‘ beschrieben. „Zusammenfassend soll hier [...] die These vertreten werden, daß rund ein Viertel der Schöpfwerkbewohner mit massiven finanziellen Problemen zu kämpfen hat, die gerade noch durch finanzielle Hilfen abgefangen werden können“²⁴⁵ – so das Resumee der 1985 durchgeführten Studie.²⁴⁶

Eine Diplomarbeit aus dem Jahr 1998 analysierte die Wohnungskosten und das Einkommen der Schöpfwerk-BewohnerInnen im Zeitraum **1987 bis 1995**. Obwohl das durchschnittliche beitragspflichtige Einkommen der BewohnerInnen gestiegen war, zeigte sich im Vergleich mit dem Einkommen aller ArbeiterInnen und Angestellten des Industriestandorts Wien, dass die Menschen Am Schöpfwerk durchschnittlich 4.970 Schilling im Jahr 1987 und 7.292 Schilling im Jahr 1995 weniger verdienten. In der Diplomarbeit wurde die Zahl der einkommensschwachen Familien Am Schöpfwerk auf 1.500 geschätzt. Es wurde prognostiziert, dass sich die Einkommenskluft zum Wiener Durchschnitt noch vergrößern werde.²⁴⁷

Im Bericht zu einem Empowerment-Projekt Am Schöpfwerk wird die Bevölkerungsevidenz von **1996** (Statistisches Amt Wien) mit folgenden Zahlen zitiert: Die häufigste Altersgruppe waren 1996 die 35- bis 40-Jährigen, 20 Prozent der SchöpfwerkbewohnerInnen bezogen die Wohnbeihilfe. Zu diesem Zeitpunkt lebten Am Schöpfwerk 1.200 Kinder (0-15 Jahre).²⁴⁸

In einer weiteren Diplomarbeit, für die im November **1998** 68 Schöpfwerk-BewohnerInnen befragt wurden, wurde die Gruppe der 41- bis 50-Jährigen mit 40 Prozent als häufigste Altersgruppe beschrieben. Die häufigste Haushaltsform der Befragten war ein 4-Personen-Haushalt. 85,2 Prozent der Befragten Am Schöpfwerk hatten keine Matura, 81,2 Prozent arbeiteten als Beamte oder Angestellte.²⁴⁹

In einer ähnlichen, zehn Jahre später verfassten Diplomarbeit beschrieb Karin Scharf an-

²⁴⁴ Haider et al., Lebensbedingungen in einer Stadtrandsiedlung, 16.

²⁴⁵ Ebd., 22.

²⁴⁶ Vgl. ebd., 11-22.

²⁴⁷ Vgl. Großegger, Empowerment Schöpfwerk, 43.

²⁴⁸ Vgl. Bevölkerungsevidenz 1996, Statistisches Amt Wien, zitiert von: Wolfgang Gerlich et al. (Projektsteuerungsgruppe & Autorinnen), Empowerment Schöpfwerk. Eigenverantwortlich Handeln in Großwohnanlagen (Wien 1999) 7.

²⁴⁹ Vgl. Obermair, Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau, 82-86.

hand von 55 retournierten Fragebögen die BewohnerInnen des Schöpfwerks. **2008** hatten demnach zehn Prozent der Schöpfwerk-BewohnerInnen einen Hochschulabschluss, neun Prozent lebten von einem monatlichen Einkommen unter 800 Euro. 34 Prozent der Befragten am Schöpfwerk waren berufstätig, 28 Prozent pensioniert und 22 Prozent ohne berufliche Tätigkeit. Die Ein- und Zweipersonenhaushalte überwogen 2008 signifikant.²⁵⁰

Genaue historische Zahlen zum Migrationshintergrund der BewohnerInnen waren nicht verfügbar. Renate Schnee thematisiert in ihrem Interview jedoch den Zuzug von MigrantInnen. Sie ortet Mitte der 1990er Jahre eine Veränderung. Zu dieser Zeit begann laut Schnee der Zuzug von migrantischen Familien – die ersten von ihnen stammten aus der Türkei. Die MigrantInnenfamilien hatten, so Schnee, mehr Kinder als ÖsterreicherInnen. Daher wurden die großen leerstehenden Wohnungen am Schöpfwerk vermehrt an sie vergeben. Innerhalb kurzer Zeit lebten verschiedene ethnische und kulturelle Gruppen am Schöpfwerk.²⁵¹ Wie oben erwähnt, hatten diese Familien die österreichische Staatsbürgerschaft, da diese bis 2000 bzw. 2006 Voraussetzung für eine Gemeindewohnung war.

1995 gab es in den Wiener Gemeindebauten neun Prozent Haushalte mit Migrationshintergrund, **2003** 28 Prozent und **2008** bereits 45 Prozent.²⁵² Laut dem Integrations- und Diversitätsmonitor der Stadt Wien 2011-2013 hat bereits die Hälfte aller BewohnerInnen im Gemeindebau Migrationsbezug. Die meisten von ihnen leben in zweiter Generation in Österreich.²⁵³ Eine Analyse der Verteilung der Bevölkerung nach Gebietstypen ergab, dass im Typus ‚Großformatige Wohnhausanlagen‘ Anfang 2013 67% der BewohnerInnen aus Österreich, 3 % aus den EU14-Staaten und, 7% aus den EU12-Staaten und 23 % aus Drittstaaten waren. Die Herkunft der Eltern wurde bei dieser Studie nicht erhoben.²⁵⁴

Politische Einstellung

Da für die Jahre 1980 bis 1996 keine Sprengelergebnisse verfügbar sind, wird für die Gemeinderatswahlen 1983, 1987 und 1991 auf bezirksweite Ergebnisse zurückgegriffen. Es wurde der relative Stimmanteil an den gesamten gültigen Stimmen berechnet.

²⁵⁰ Vgl. Scharf, Wohnzufriedenheit in zwei Wiener Großwohnanlagen, 65-67.

²⁵¹ Interview Schnee.

²⁵² Vgl. Vlasta et al, Wohnqualität und soziale Gerechtigkeit, 82.

²⁵³ Vgl. Stadt Wien, MA 17 - Integration und Diversität (Hg.), 3. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitor 2011-2013 (Wien 2014), 157 bzw. 161.

²⁵⁴ Vgl. ebd., 166.

Wahljahr	gültige Stimmen	SPÖ	ÖVP	FPÖ	GA²⁵⁵
1983	50.893	60,5 %	30,9 %	5%	2,4%
1987	36.367	59,7%	25%	9%	3,8%
1991	36.654	51%	15,7%	23,1%	7,6%

Abbildung 9: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1983, 1987, 1991 in Meidling²⁵⁶

Für die Jahre 1996 bis 2015 sind die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen auf Sprengel-ebene aufgeschlüsselt. Das Schöpfwerk ist in exakt drei Wahlsprengel aufgeteilt, deren Ergebnisse hier zusammengefasst wurden. Es wurde wieder der relative Stimmanteil an den gesamten gültigen Stimmen berechnet.

Wahljahr	gültige Stimmen	SPÖ	ÖVP	FPÖ	GA/ Die Grünen	andere > 5%
1996	1183	51,6%	10,4%	21,6%	7,3%	LIF: 7,6%
2001	1176	55%	12,5%	17,5%	11,8%	/
2005	1147	59%	15,3%	11,2%	12,7%	/
2010	1078	55,5%	9,4%	23,5%	8,6%	/
2015	1491	52,2%	3,6%	35,3%	2,7%	/

Abbildung 10: Ergebnisse der Gemeinderatswahlen 1996, 2001, 2005, 2010 und 2015 im Gebiet des Schöpfwerks²⁵⁷

Obwohl die SPÖ über die Jahre die stärkste Kraft in Meidling bzw. im Schöpfwerk blieb, ist ein klarer Stimmenverlust Anfang der 1980er bis Ende der 1990er Jahre festzustellen. Ab der Jahrtausendwende konnte die SPÖ ihren Stimmanteil etwas ausbauen, verlor aber bei der letzten Gemeinderatswahl im Jahr 2015 wieder drei Prozentpunkte. Die FPÖ konnte seit Anfang der 1980er – mit Ausnahme der Jahre während der Schwarz-Blauen Koalition – einen rasanten Aufstieg verbuchen. 2015 erreichte die FPÖ in ganz Wien 30,8 Prozent, am Schöpfwerk waren es fast fünf Prozent mehr.

²⁵⁵ 1983: Alternative Liste Wien, 1987: Die Grüne Alternative

²⁵⁶ Die absoluten Zahlen wurden von der Statistik Austria zur Verfügung gestellt, das Datenblatt ist im Anhang. Die Prozentangaben in der Tabelle wurden gerundet.

²⁵⁷ Alle Ergebnisse abrufbar unter Stadt Wien, Wahlen und direkte Demokratie. Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen. In: wien.at, online unter <<https://www.wien.gv.at/politik/wahlen/grbv/index.html>> (8.5.2016).

Delogierungen

Wiener Wohnen stellte auf Anfrage keine historische Delogierungszahlen zur Verfügung.²⁵⁸ Delogierungsverfahren waren – gerade in den ersten Jahren – laut zahlreichen historischen Zeitungsberichten in der Siedlung Am Schöpfwerk allgegenwärtig. Wie oben beschrieben wurde, hingen sie mit der finanziellen Situation der BewohnerInnen in Kombination mit den Wohnungsgrößen, aber auch Heizkosten zusammen. Der *Kurier* berichtete im Oktober **1982** über das Schöpfwerk: „In den Gemeindebauten spricht man von rund 200 Wohnparteien, die wieder ausziehen mußten. Im Rathaus dementiert man: Es gab bisher zwanzig Delogierungen.“²⁵⁹ *Die Presse* schrieb ein Jahr später, im Februar **1983**, von gerüchteweise 120 Delogierungen in den vergangenen zwei Jahren.²⁶⁰ In einem *profil*-Artikel vom April 1983 wurde Wohnbaustadtrat Johann Hatzl zitiert, der von 25 anhängigen Delogierungsverfahren Am Schöpfwerk sprach.²⁶¹ Swoboda ermittelte 1982 mittels Fragebögen, dass ein Großteil der BewohnerInnen einen deutlich höheren Wohnungsaufwand im Vergleich zur ehemaligen Wohnung hatte: „Selbst wenn angenommen werden kann, daß für einen großen Teil der Mieter Erleichterungen in Form von Mietzinsbeihilfen bestehen, kann doch bei einer nicht geringen Zahl von Mietern das Entstehen großer finanzieller Belastungen angenommen werden.“²⁶² In der Studie, die Haider et al. **1985** durchführten, kamen sie zum Schluss, dass sich gegenüber 1982 die soziale Situation der MieterInnen nicht verbessert hatte:

„Die Diskussionen um Heizkosten und Delogierungen sind noch lange nicht verstummt. So ist es uns z.B. nicht gelungen, eine verlässliche Zahl der Delogierungen seit der Besiedlung zu erhalten. Aus Gesprächen mit Sozialarbeitern kann nur der Schluß gezogen werden, daß ca 5 Jahre nach der Neubesiedlung eine gewisse Beruhigung der Lage eingetreten ist, und sehr schwierige Bewohner oftmals wieder entfernt wurden. Wohin? - Wir wissen es nicht.“²⁶³

1991 wurde in einem *Standard*-Artikel die Zahl von 100 Delogierungsandrohungen jährlich genannt, obwohl die Zahl der tatsächlichen Delogierungen sinke.²⁶⁴ *Die Presse* berichtete 1997 von jährlich 30 beantragten Delogierungen, im Jahr **1996** sollen 12 exekutiert worden sein.²⁶⁵

²⁵⁸ Delogierungen werden vermutlich nicht gern kommuniziert, da sie das Image des Gemeindebaus als soziales Problemgebiet verstärken und außerdem die Vergabep Praxis und die Mietkosten in Frage stellen.

²⁵⁹ Eva Ehrenberger, Schöpfwerk: Mieter stark beunruhigt. In: *Kurier*, Bezirks-Sonderausgabe (14.10.1982) 2.

²⁶⁰ Vgl. Helga Maria Wolf, Allein gelassen inmitten von 8000 Menschen. Die Klassengesellschaft der Wiener Gemeindebauten. In: *Die Presse* (24.2.1983) o.S.

²⁶¹ Vgl. Walter Schwarz, Das Sch(r)öpfwerk. In: *profil* Nr. 15 (11.4.1983), 58-60, hier: 58.

²⁶² Swoboda, Beschreibung der Wohnbevölkerung, 286.

²⁶³ Haider et al., Lebensbedingungen in einer Stadtrandsiedlung, 10.

²⁶⁴ Vgl. o.A., Die Meidlinger ‚Rentner-Gang‘. In: *Der Standard* (30.9.1991) 7.

²⁶⁵ Vgl. Gerhard Hofer, „Keiner glaubt, daß wir hier gerne leben“ Das unschuldige Monster Gemeindebau.

Da die Angaben stark auseinandergehen, kann keine genaue Entwicklung nachgezeichnet werden. Fakt ist, dass Delogierungsverfahren auch noch 20 Jahre nach dem Erstbezug Am Schöpfwerk ein mediales Thema waren.

Fluktuation

Renate Schnee bringt die oben erwähnte hohe Zahl an Familien und Kindern bzw. die Wohnungsgrößen auch mit der hohen Fluktuation Am Schöpfwerk in Verbindung:

„Denn in anderen Gemeindebauten [...] da ist die Bevölkerung mitgewachsen, weil es kleine Wohnungen waren und die waren leistbar auch bis ins hohe Alter. [...] Eine große Wohnung kostet viel Geld [...] Das hat dann zur Folge, dass die Kinder wenn sie älter werden [...] und ausgezogen sind, sich die finanzielle Situation für die Familie [...] so verändert hat, dass sie sich mitunter die große Wohnung nicht mehr leisten konnten und wegziehen mussten.“²⁶⁶

Die Presse berichtete **1997** von einer jährlichen Fluktuation von zehn Prozent, die damit überdurchschnittlich hoch gewesen sei.²⁶⁷ Eine Studie im Rahmen einer Diplomarbeit im Jahr **1998** kam zu dem Ergebnis, dass Am Schöpfwerk eine Wohndauer von mindestens 15 Jahren überwog (54,4 Prozent der Befragten).²⁶⁸ Karin Scharf ermittelte in ihrer Diplomarbeit von **2008**, dass die häufigste Wohndauer (37 Prozent der Befragten) Am Schöpfwerk nur maximal 5 Jahre waren, während in Alt Erlaa 51 Prozent der Befragten 20 bis 25 Jahre in der Siedlung lebten.²⁶⁹

In: *Die Presse* (23.8.1997) 3.

²⁶⁶ Interview Schnee.

²⁶⁷ Vgl. *Die Presse*, Das unschuldige Monster Gemeindebau (23.8.1997) 3.

²⁶⁸ Vgl. Obermair, *Die Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau*, 87.

²⁶⁹ Vgl. Scharf, *Wohnzufriedenheit in zwei Wiener Großwohnanlagen*, 68.

10 Die sozialen Einrichtungen

Da auch die sozialen Einrichtungen die Medienberichterstattung und so das Bild des Schöpfwerks seit Beginn geprägt haben, soll hier ein kurzer Überblick über die verschiedenen Institutionen gegeben werden.

Beobachtet man die historischen Medienberichte zum Schöpfwerk, sticht vor allem eine soziale Institution heraus: Die **Bassena**. Das Stadtteilzentrum hat über die Jahre zahlreiche, teils sehr innovative Projekte verwirklicht, mit denen es medial überaus präsent war. Die Sozialarbeiterin Renate Schnee, die von 1982 bis 2014 die Leitung inne hatte, prägte die Institution entscheidend mit. Die Trägerorganisation der Bassena war laut Schnee bis 2015 der Verein Wiener Jugendzentren, seit 2015 sind es die Wohnpartner Wien. Im Lauf der Jahre arbeiteten bis zu sieben MitarbeiterInnen in der Bassena. „Wir haben uns schon auch als Advokaten verstanden für die Bewohner am Schöpfwerk“²⁷⁰, sagt Schnee. Zu den häufigsten Problemen hätten etwa der nicht zufriedenstellende Kontakt mit der Hausverwaltung oder Störungen architektonischen Ursprungs wie Lärm gezählt.²⁷¹

Das **Nachbarschaftshilfzentrum** wurde etwas später als die Bassena, 1983, aufgebaut. Träger war das Soziale Hilfswerk. In einem Artikel, den die Leiterin des Zentrums, Uli Wögerer, in Architektur Aktuell veröffentlichte, präsentierte sie das Nachbarschaftshilfzentrum als „Anlaufstelle für alle Menschen, die bei keiner anderen Institution aus den verschiedensten Gründen Hilfe bekommen“²⁷². Neben Krisenintervention wurden auch Kreativkurse, Lerngruppen, Clubabende oder Mutter-Kind-Runden veranstaltet.²⁷³

1984 wurde eine **Außenstelle des Jugendamtes** in der Siedlung eingerichtet.²⁷⁴

Eine **Gebietsbetreuung Neu** wurde im Jahr 2000 im Auftrag der MA 23, dem Amt für Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser, direkt Am Schöpfwerk angesiedelt. Sie sollte anlässlich der Sanierung eine Anlaufstelle für die BewohnerInnen sein.²⁷⁵

Eine soziale Institution repräsentierten die **HausmeisterInnen**. In ihrer Funktion als vor Ort lebende HausbesorgerInnen waren sie Ansprechpersonen für alle BewohnerInnen. Der Beruf des Hausbesorgers wurde im Jahr 2000 abgeschafft. Seither wurden HausbesorgerInnen nicht mehr nachbesetzt, sondern durch externe Unternehmen ersetzt. 2010 ergab eine Volksbefragung, dass 81,67 Prozent der WienerInnen sich neue Hausbe-

²⁷⁰ Interview Schnee.

²⁷¹ Vgl. ebd.

²⁷² Uli Wögerer, Architektur menschlich? Die Stadtrandsiedlung. In: Architektur Aktuell Nr. 98 (1983) 52f, hier: 53.

²⁷³ Vgl. ebd.

²⁷⁴ Vgl. Schöpfwerk-Schimmel Nr. 1 (1988), 10.

²⁷⁵ Vgl. o.A., Gebietsbetreuung am Schöpfwerk. In: Schöpfwerk-Schimmel Nr. 47 (2001) 29.

sorgerInnen (mit modernem Berufsbild) wünschten. Diese moderne Form unterscheidet sich von der alten nicht nur in ihrer sozialen Funktion. Die neuen HausbesorgerInnen haben außerdem keinen Anspruch auf eine Wohnung vor Ort mehr und reguläre Arbeitszeiten und Kündigungsregelungen gelten auch für sie.²⁷⁶

Am Schöpfwerk gab es 2015 außerdem eine **Kirche**, eine **Moschee**, eine **Schule** und einen **Kindergarten**.

Auch Stadtteilmedien haben sich über die Jahre Am Schöpfwerk etabliert. 1988 wurde die erste Ausgabe der Stadtteilzeitung **Schöpfwerk-Schimmel** publiziert, herausgegeben von der ARGE Schöpfwerk, die sich aus den verschiedenen sozialen Institutionen Am Schöpfwerk zusammensetzt, hinter der aber vor allem die Bassena als Initiatorin steht. Der *Schöpfwerk-Schimmel* erschien über die Jahre in wechselndem Rhythmus.²⁷⁷

Auch das **Radio Schöpfwerk** wurde 1996 von der Bassena initiiert. Laut Renate Schnee diente das Bürgerradio vor allem dazu, Aufmerksamkeit bei den Behörden zu erreichen.²⁷⁸

1992 wurde außerdem das **abz*meidling** am Schöpfwerk gegründet. Es handelte sich um eine Institution, die Frauen beim Wiedereinstieg in das Berufsleben unterstützen sollte. Ausgehend von Meidling hat das abz* seinen Wirkungskreis heute auf ganz Österreich ausgebreitet.²⁷⁹

Das Projekt „**Empowerment Schöpfwerk** – Eigenverantwortlich älter werden in Großwohnanlagen“ wurde Ende der 1990er von einer Projektsteuerungsgruppe, zu der die Bassena, das Nachbarschaftszentrum und das Kommunikationsbüro PlanSinn zählten, initiiert. Ihr Ziel war es, Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensqualität mit den BewohnerInnen zu entwickeln und so die Eigeninitiative zu fördern.²⁸⁰ Beteiligt waren BewohnerInnen, Personen aus der städtischen Verwaltung und Politik, aber auch WissenschaftlerInnen.²⁸¹

²⁷⁶ Vgl. Röhrlich, Ptaszynska, Der Gemeindebau im Wandel.

²⁷⁷ Vgl. Gerlich et al. Empowerment Schöpfwerk, 14.

²⁷⁸ Vgl. Interview Schnee.

²⁷⁹ Vgl. Manuela Vollmann, Daniela Schallert, Vorwort der Geschäftsführung. In: abz*austria (Hg.), Jahresbericht 2012, online unter <http://www.abzaustria.at/sites/default/files/pbf/downloads/abz_austria-Jahresbericht-2012.pdf> (7.3.2016).

²⁸⁰ Vgl. Gerlich et al., Empowerment Schöpfwerk, 3.

²⁸¹ Vgl. Wissenschaftsladen Wien 1995-2002, Projekt ‚Empowerment Schöpfwerk‘. In: Wissenschaftsladen Wien, 10.4.2001, online unter <<http://wilawien.ac.at/Projbass.html>> (10.4.2016).

11 Die Berichterstattung 1980-2015

Die historischen Kontextfelder, die das Schöpfwerk – vor allem als symbolischen Ort – geprägt haben und prägen, wurden in den vorangegangenen Ausführungen erläutert. Kontinuitäten in der Geschichte territorial stigmatisierter Orte in Wien, der Imagewandel des Wiener Gemeindebaus, die (historische) Bedeutung der Architektur, die Geschichte der Umgebung sowie die Struktur der BewohnerInnen dienen als dynamische und den Diskurs beeinflussende Rahmenbedingungen der medialen Berichterstattung. Um die Entwicklung des medialen Diskurses über das Schöpfwerk und seine BewohnerInnen seit 1980²⁸² nachvollziehen zu können, wird nun ein definierter Quellenkorpus von österreichischen Tageszeitungen (und Agenturmeldungen) einer Strukturanalyse unterzogen. Darauf folgt eine exemplarische Feinanalyse der Zeitungs-Berichterstattung zu zwei spezifischen Ereignissen. Anhand dieser analysierten Texte soll klar werden, welche Bedeutung der Ort ‚Schöpfwerk‘ in den Berichten erlangte. Das Ziel dabei ist es, das öffentliche Bild des Schöpfwerks und mediale Praktiken zwischen 1980 und 2015 zu rekonstruieren und eine etwaige territoriale Stigmatisierung anhand der Print-Berichterstattung nachweisen zu können. Der Fokus soll daher, wie Glasze et al. schreiben, „auf der Verortung von Mustern liegen, die stigmatisierende Effekte haben. Werden regelmäßig Begriffe von sozialer Bedeutung mit raumbezogenen Begriffen bzw. Deutungsmustern verknüpft? Wenn ja, handelt es sich um diskursive Regionalisierung.“²⁸³

11.1 Strukturanalyse

In der folgenden Strukturanalyse sollen anhand eines Längsschnitts zentrale Merkmale des Diskurses analysiert und so dessen Makrostruktur dargestellt werden.²⁸⁴

11.1.1 Korpusbildung

Der historische, imaginäre Diskurs für die Strukturanalyse stellt die Gesamtheit aller zum Schöpfwerk getätigten Aussagen dar.²⁸⁵ Aus dieser Gesamtheit wurde der mediale Diskurs – und daraus die Printmedien – ausgewählt, der jedoch nicht vollständig zugänglich ist. Eine Annäherung erfolgte durch eine Suche des Stichworts ‚Schöpfwerk‘ im Sowidok, dem Zeitungsarchiv der Arbeiterkammer Wien, sowie im Online-Archiv der Austria Presse Agentur (APA), das sowohl historische APA-Meldungen als auch Zeitungs- und Magazin-

²⁸² Die ersten BewohnerInnen zogen bereits 1978 ein, erst 1980 waren jedoch alle Objekte fertig gestellt.

²⁸³ Vgl. Glasze et al., (Un-)Sicherheitsdiskurse, 333.

²⁸⁴ Zur Strukturanalyse siehe Landwehr, Geschichte des Sagbaren, 116.

²⁸⁵ Vgl. ebd., 107.

artikel beinhaltet. Das Sowidok erfasst lediglich selektiv ausgewählte Zeitungsartikel bis 2001. Die APA-Archivierung von Zeitungen setzte zu unterschiedlichen Zeitpunkten an (*Die Presse*: ab 1991, *Kurier*: ab 1992, *Neue Kronen Zeitung*: ab 1995). Vor allem in den ersten Jahren war sie unvollständig. Die erzielten Treffer wurden daher durch punktuelle selbstständige Recherche im Zeitungsarchiv der Nationalbibliothek und im Sowidok (Kategorie ‚Gemeindebau‘/‚sozialer Wohnbau‘) ergänzt. Dabei wurden Artikel der Tageszeitungen *Die Presse*, *Kronen Zeitung* und *Kurier* berücksichtigt, die von 1980 bis 2015 den Ort Am Schöpfwerk thematisierten. Die Auswahl der Tageszeitungen erfolgte aufgrund ihrer hohen Reichweiten und ihrer unterschiedlichen Positionierungen, die Vergleiche ermöglichen. Um einen noch repräsentativeren Korpus zu erreichen, wurden – ausschließlich für die Strukturanalyse – auch die archivierten APA-Meldungen zum Stichwort ‚Schöpfwerk‘ aus dem Zeitraum 1980-2015 analysiert. Aus diesem Quellenkorpus wurden nach einer weiteren Durchsicht jene Texte ausgemustert, die als nur peripher relevant für die Fragestellungen dieser Arbeit eingestuft wurden.²⁸⁶ Das APA-Archiv listet idente Artikel, die in diversen Mutationen oder der Abend- und Morgenausgabe einer Zeitung erschienen sind, mehrfach. Hier wurde jeweils nur eine Ausgabe (die Wiener Mutation) berücksichtigt. Nach mehrfacher hypothesengeleiteter Durchsicht blieb ein Korpus von 330 Zeitungsartikeln (*Kurier*: 168, *Krone*: 90, *Presse*: 72) und 82 APA-Meldungen über.²⁸⁷

11.1.2 Die Medien

Die ausgewählten Medien stellen „Diskursebenen oder soziale Orte“²⁸⁸ innerhalb der größeren medialen Diskursebene dar, auf denen die Diskursstränge stattfinden. Zwischen diesen kann es laut Jäger zu „intermedialen Abhängigkeiten“²⁸⁹ kommen – wenn etwa Leitmedien von anderen Leitmedien abschreiben bzw. die gleichen Inhalte übernehmen.²⁹⁰

Austria Presse Agentur (APA)

Die österreichische Nachrichtenagentur APA wurde 1946 zu einer Genossenschaft von österreichischen Zeitungen. Die Agentur erlangte in den 1970ern eine erhöhte Unabhängigkeit von parteipolitischer Einflussnahme – auch weil ein eigener OTS-Dienst für

²⁸⁶ Nach Landwehr erfolgt die Auswahl des konkreten Korpus bereits hypothesengeleitet und nicht ‚objektiv‘. (Vgl. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, 107.)

²⁸⁷ Landwehr bezeichnet dies als „konkreten Korpus“, der sich „durch gezielte Sammlung, Sichtung und Gewichtung“ ergibt. (Vgl. Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, 107.)

²⁸⁸ Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 84.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Vgl. ebd.

Presseaussendungen geschaffen wurde. Diese Unabhängigkeit konnte sie in den vergangenen Jahren, auch weil sie durch neue Geschäftsfelder finanziell profitabel wurde, weiter ausbauen. Heute sind ihre Eigentümer die meisten österreichischen Zeitungen und der *ORF*.²⁹¹ Die *APA*-Meldungen als Quellengattung haben den Vorteil, dass sie gut durchsuchbar und aufgrund des hohen Einflusses der *APA* auf andere österreichische Medien repräsentativ für medienübergreifend relevante Themen sind. Allerdings reagiert die Agentur vor allem auf punktuelle Anlässe und Ereignisse, während Zeitungen eine stärkere Selbstdynamik unabhängig von tagesaktuellen Ereignissen aufweisen.

Kurier

Der *Kurier* wurde 1945 als *Wiener Kurier* von US-Streitkräften gegründet. Er hielt bis in die 1960er Jahre seine Position als größte österreichische Tageszeitung, bevor er von der *Kronen Zeitung* überholt wurde und seine Reichweiten stark sanken. Die *Kurier*-Leserschaft ist eine der ältesten österreichweit. „Wie kein anderes heimisches Blatt sucht der *Kurier* seine wahre Identität. Möglichst viele Leser auf Kosten von Qualität oder doch in Richtung Qualitätszeitung, der Information und Seriösität vor Auflage geht?“²⁹², fragt der Journalist Harald Fidler in seinem Medienlexikon. Der *Kurier* ist außerdem seit 1954 als ÖVP-nahes Blatt einzustufen. In diesem Jahr wurde das Blatt zum *Neuen Kurier* – Gesellschafter waren der Filmproduzent Ludwig Polsterer, der ÖAAB und die bürgerliche Creditanstalt. Ab 1979 wandelte der *Kurier* sich in Richtung Boulevard. „Knackigere Titel, kürzere Texte, mehr Service, Kolumnen, wie sie die *Krone* erfolgreich betrieb.“²⁹³ In den frühen 1980er Jahren erreichte der *Kurier* damit bis zu einer Million Leser. 1988 kaufte der WAZ-Konzern Anteile der *Kronen Zeitung* und wenig später auch 45 Prozent des *Kuriers*, die von nun an in der Mediaprint vereint waren. Der *Kurier* sollte sich daraufhin nur mehr auf Ostösterreich konzentrieren, der Druckstandort in Salzburg wurde geschlossen. Heute kontrollierten der Raiffeisen-Konzern und die WAZ den *Kurier*. 1993 wurde das Blatt nach einem Relaunch von Chefredakteur Peter Rabl zur Qualitätszeitung erklärt. Dieser Anspruch wurde laut Fidler angesichts des AkademikerInnenanteils unter den LeserInnen, die (zumindest bis 2008) im Mittelfeld zwischen *Presse*, *Standard*, *Wirtschaftsblatt* und den Regionalzeitungen, lagen, der Realität nicht gerecht.²⁹⁴

²⁹¹ Vgl. Harald Fidler, „APA (Austria Presse Agentur)“. In: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008) 32-36.

²⁹² Harald Fidler, „Kurier“. In: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008) 245-253, hier: 246.

²⁹³ Ebd., 249.

²⁹⁴ Vgl. ebd., 245-253.

Die Presse

Die erste Ausgabe der *Presse* erschien 1848. Sie galt bald als die größte und einflussreichste Zeitung der Monarchie. Als *Neue Freie Presse* (ab 1864) wurde sie „zum Sprachrohr der neuen bürgerlich-kapitalistischen Eliten“²⁹⁵. Während des Nationalsozialismus eingestellt, wurde *Die Presse* 1946 von Ernst Molden wiedergegründet. Die Wirtschaftskammer Österreich übernahm 1965 80 Prozent Anteile am Verlag. Die Unabhängigkeit wurde im Redaktionsstatut ab 1974 stark betont, wohl aber auch die bürgerlich-liberalen Auffassungen. 1991 stieg die Styria, die bis heute von einer katholischen Stiftung und einem katholischen Verein gehalten wird, in den Verlag ein. 1999 übernahm die Styria auch die restlichen Anteile an der *Presse*, die Fidler 2008 als „traditionsreiche, bürgerlich-liberale österreichische Qualitätszeitung“²⁹⁶ bezeichnete. Seit 2001 versuchte vor allem Michael Fleischhacker das Blatt zu verjüngen, *Die Presse* büßte dabei aber Reichweiten ein.²⁹⁷

Neue Kronen Zeitung²⁹⁸

Als Österreichs größte Tageszeitung hat die *Krone* enormen Einfluss auf Politik und Gesellschaft. Vor allem die SPÖ richtet sich laut Fidler stark nach ihrer Berichterstattung. 2008 bewies das etwa Werner Faymann, früher Wohnbaustadtrat in Wien und oft gesehener Gast bei Veranstaltungen im Schöpfwerk, mit einem Leserbrief, der der Anti-EU-Linie des Blattes folgte. Es folgten Kampagnen der *Krone* für Faymann und zahlreiche Inserate SPÖ-naher Unternehmen. Gegründet wurde die *Krone* von Hans Dichand und Kurt Falk, letzterer wurde 1987 von der deutschen WAZ Mediengruppe ausgekauft. Die *Krone* lasen 2008 42,2 Prozent aller ÖsterreicherInnen, wobei das Blatt (so wie der *Kurier*) 2007 aufgrund der Konkurrenz durch die Gratistageszeitung *Heute* an Reichweite verlor. Fidler zählt zu den Erfolgsfaktoren der *Krone* unter anderem das handliche Kleinformat, den Sonntagsverkauf, die Gewinnspiele, die Abobeigaben, die eigene Hauszustellung und die Übernahme von Konkurrenten. Das Blatt zeichnet sich durch starken Populismus aus. „Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, rechte Töne prägen die Blattlinie der *Krone* und sprechen dem Volk offenkundig aus der Seele“²⁹⁹, schreibt Fidler. „Die arg rechten Töne schlägt das Kleinformat in den vergangenen Jahren meist etwas dezenter an als noch zu

²⁹⁵ Harald Fidler, ‚Die Presse‘. In: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008) 466-470, hier: 466.

²⁹⁶ Ebd.

²⁹⁷ Vgl. ebd., 466-470.

²⁹⁸ Die Zeitung wird in dieser Arbeit kurz ‚Krone‘ bzw. ‚Kronen Zeitung‘ genannt.

²⁹⁹ Harald Fidler, ‚Krone‘. In: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008) 210-244, hier: 218.

Zeiten von Staberl [Anm. 1964 - 2001], dem Brachialkolumnisten Richard Nimmerichter, und des täglichen Schmähgedichts von Hausreimer Wolf Martin.³⁰⁰ Rassistische und sogar antisemitische Töne haben in der *Krone* eine lange, aber schwächer werdende Tradition. Rechtsbrecher werden traditionell ohne Rücksicht auf Persönlichkeitsschutz angeprangert. Positive Schlagzeilen handeln meist von Nackten, Kindern und Tieren.³⁰¹

11.1.3 Häufigkeit der Berichterstattung

Anhand eines kurzen quantitativen Überblicks sollen nun diskursive Ereignisse ausgemacht werden. Diese können nach Jäger „die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs, zu dem sie gehören, beeinflussen oder wesentlich bestimmen“³⁰².

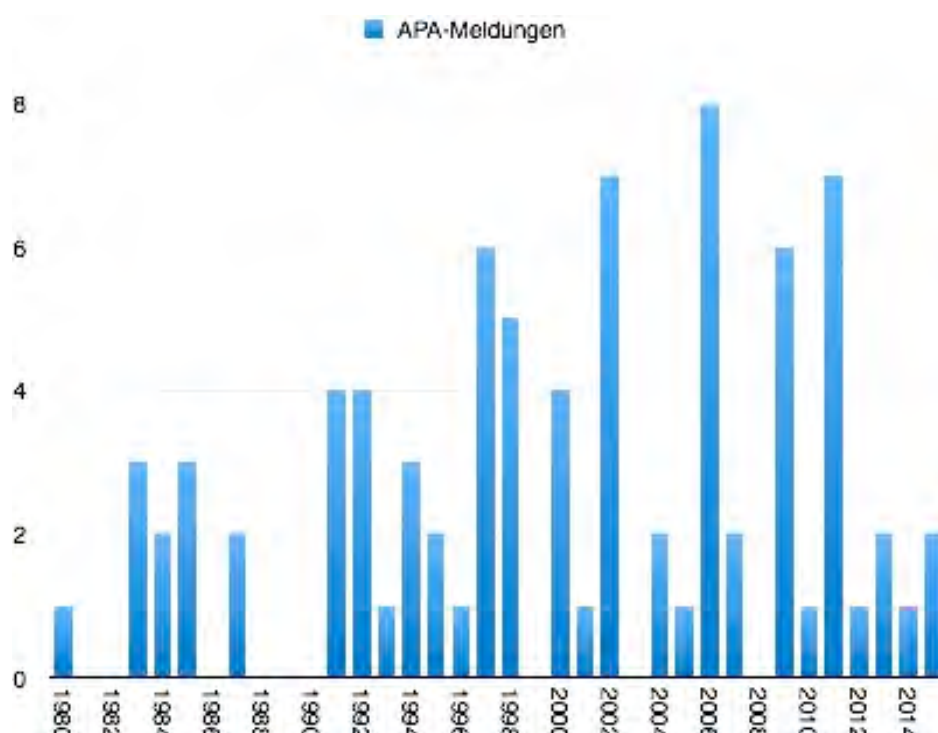


Abbildung 11: Häufigkeit der Schöpfwerk-Berichterstattung 1980-2015, APA

³⁰⁰ Ebd.

³⁰¹ Vgl. ebd., 210-228.

³⁰² Jäger, Kritische Diskursanalyse, 82.

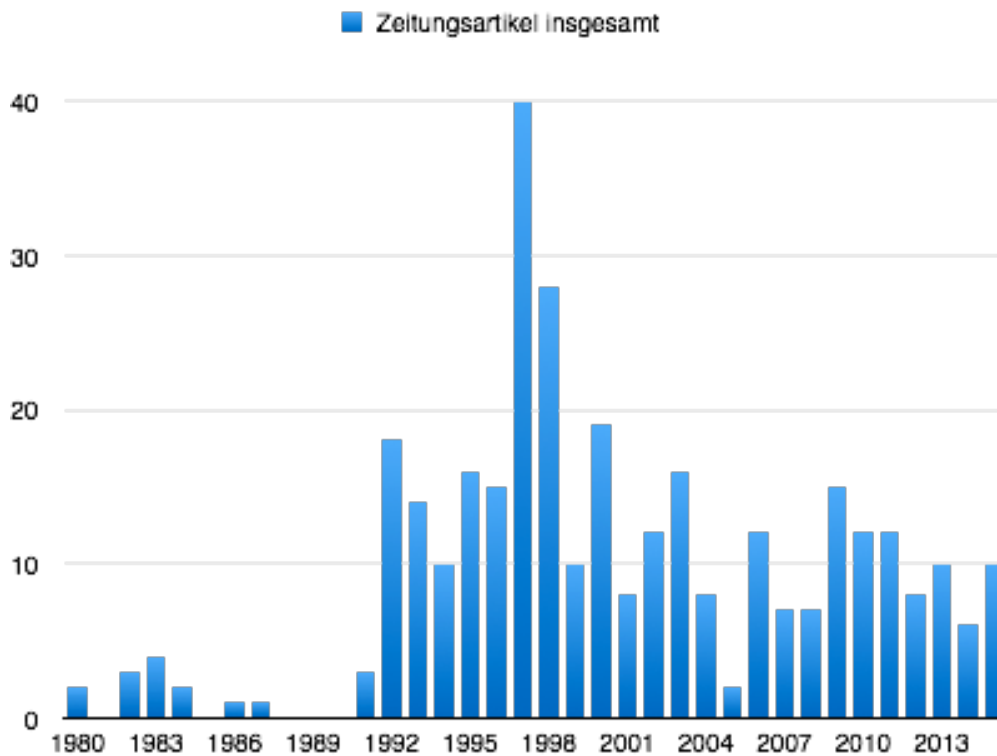


Abbildung 12: Häufigkeit der Schöpfwerk-Berichterstattung 1980-2015, Die Presse/Kurier/KronenZeitung

Die Tabellen zeigen, dass die *APA*-Meldungen bis 1991 besser archiviert sind als die Zeitungsartikel. Anhand der *APA*-Zeittabelle, die in diesem Zeitraum als repräsentativer angesehen werden kann, ist ersichtlich, dass 1983-1985 relativ häufig berichtet wurde. Das Jahr **1983** sticht auch bei den im Sowidok recherchierten Zeitungsartikeln heraus. Es handelt sich um jene Phase, in der sich massive bauliche und soziale Kritik an kommunalen Großwohnanlagen im Allgemeinen, aber auch an der noch jungen, aber bereits für De-logierungen, MieterInnenbeschwerden, Fehlplanungen und Baumängel bekannten Schöpfwerk-Siedlung entfachte. Beide Zeitleisten zeigen, wie in den folgenden Jahren die Berichterstattung stark zurückging. **1991** ließ der Mord zweier Jugendlicher an dem zwölf-jährigen Peter die Zahl der Artikel schlagartig in die Höhe schnellen. Ein weiteres diskursives Ereignis, das zeigen die *APA*-Meldungen und in stärkerer Form auch die Zeitungsartikel, stellte der Mord an der vierjährigen Michelle in der Siedlung Altes Schöpfwerk im Jahr **1997** dar. Die Zeitungen berichteten im Jahr **2000** verstärkt über die Sanierung des Schöpfwerks und weitere Straftaten der jugendlichen Mörder von Peter. Letztere griff auch die *APA* teilweise auf. **2003** sorgten die bevorstehende Sanierung sowie das MigrantInnengefüge am Schöpfwerk für einige Zeitungsartikel, aber keine einzige *APA*-Meldung. **2006** berichteten die *APA* und die Zeitungen über zahlreiche Unfälle am Schöpfwerk, die Zeitungen außerdem über verschiedene Sozialprojekte und Initiativen. Der Anstieg im Jahr **2009** ergab sich bei den Zeitungen aufgrund einer Mischung von Berichten über Unfälle,

Sozialprojekte, die Wiener Festwochen, einen Mord und die Sanierung am Schöpfwerk. In diesem Jahr setzten sich interessanterweise nicht nur die Zeitungen, sondern auch die *APA* differenziert mit dem Image des Schöpfwerks auseinander.

Die Analyse der zeitlichen Verteilung zeigt, dass die *APA*-Meldungen stark an Chronik-Ereignisse wie Unfälle, Morde, Prozesse, aber auch punktuelle Kulturveranstaltungen gebunden waren. Die Tageszeitungen wiederum berichteten stärker über stadtpolitische Verfehlungen, soziale Projekte und thematisierten Chronikereignisse wie die beiden Morde 1991 und 1997 länger und intensiver als die *APA*.

11.1.4 Dominante Aussagen

Die Texte wurden anhand ihres Thema, Titels, Mediums und ihrer Aussage geordnet. In dieser Arbeit beschreiben Aussagen **Bedeutungen bzw. Rollen, die dem Ort Am Schöpfwerk in den Texten zugeschrieben wurden.**³⁰³ Dieser Prozess wurde in einer Stichworttabelle (im Anhang) festgehalten. Häufungen von Aussagen geben nach Jäger Rückschlüsse auf „Schwerpunkte der diskursiven Wirkung“³⁰⁴. Ein Text kann – auch wenn er ein Hauptthema hat – nach Jäger mehrere und verschiedene Diskursfragmente, also thematische Bezüge, beinhalten. Man spricht in diesem Fall von „Diskursverschränkung“.³⁰⁵ Daher werden bei manchen Aussagen die selben Artikel angeführt. Mehrere Diskursfragmente mit gleichem Thema bilden „Diskursstränge“³⁰⁶, welche in ihrer historischen Dimension „Abfolgen von Mengen thematisch einheitlicher Diskursfragmente“³⁰⁷ sind. Die folgende Kategorisierung in Aussagen, die bereits einen ersten interpretativen Schritt darstellt, ist angelehnt an das Vorgehen von Brailich und Pütz.³⁰⁸ Hier wurden die *APA*-Meldungen kaum berücksichtigt, sie dienten lediglich für einen Abgleich und als Ergänzung für die Themen, die bis 1995 behandelt wurden. In dieser Arbeit dienen jeweils stellvertretend für die Gesamtheit der analysierten Texte ein bis zwei Beispiele als Belege für die Strukturanalyse. In der Stichworttabelle (im Anhang) wurden alle Artikel bzw. *APA*-Meldungen beschlagwortet und bestimmten Aussagen zugeordnet, um bei Bedarf alle ermittelten Beispiele recherchieren zu können.

³⁰³ Jäger versteht unter einem Thema „den inhaltlichen Kern einer Aussage, also das, wovon inhaltlich die Rede ist.“ (Jäger, Kritische Diskursanalyse, 80.)

³⁰⁴ Jäger, Kritische Diskursanalyse, 95.

³⁰⁵ Ebd., 87.

³⁰⁶ Ebd., 80.

³⁰⁷ Ebd., 81.

³⁰⁸ Vgl. Adam Brailich, Robert Pütz, Gated Communities vs. Großwohnanlagen. Identitätskonstruktionen in städtebaulichen Auseinandersetzungen einer Transformationsgesellschaft am Beispiel von Warschau-Ursynow. In: Europa Regional 20.2012, H. 2/3 (2014) 76-88.

Am Schöpfwerk als mangelhafter Bau

In den ersten Artikeln zum Schöpfwerk wurde die Siedlung vor allem als mangelhafter bzw. fehlerhafter Bau thematisiert. Von Bauverzögerungen, schlechten Isolierungen und anderen Mängeln war in den meisten dieser frühen Artikel zu lesen.³⁰⁹ Interessanterweise ließ sich trotz der zahlreichen Zeitungsartikel nur eine einzige APA-Meldung von 1980 bis 2015 der Aussage ‚Am Schöpfwerk als mangelhafter Bau‘ zuordnen.

Wie bereits in Kapitel [6.3.3](#) beschrieben, fiel die Einzugsphase am Schöpfwerk in jene Zeit, als infolge der Recherchen von Alfred Worm bauliche Mängel, vor allem an den Gemeindebauten der 1960er und 1970er Jahre, mediale Aufmerksamkeit und Kritik ernteten. Dieser diskursive Schwerpunkt, der auch die Schöpfwerk-Berichterstattung bestimmte, wurde erst Mitte der 1980er bzw. endgültig Anfang der 1990er Jahre von einem Kriminalitätsdiskurs (siehe unten) überschattet.

In den späten 1990er und frühen 2000er Jahren häuften sich erneut Berichte zum baulichen Zustand der Siedlung³¹⁰, allerdings mit einem teilweise positiven Beigeschmack, da eine umfassende Sanierung bevorstand. Die Beteiligung der BewohnerInnen und Verbesserungen in kleinen Schritten ernten positive Medienberichte³¹¹, die jahrelange Verzögerung der Sanierung und ihre steigenden Kosten wurden jedoch kritisiert³¹². Die Sanierung erfolgte schließlich von 2008 bis 2012.³¹³ Auch die Größe des Schöpfwerks erntete in zahlreichen Texten Kritik – die Dimension und Struktur der Anlage wurde teilweise mit Kriminalität und Verwahrlosung in einen kausalen Zusammenhang gesetzt.³¹⁴

Brailich und Pütz zeigen in ihrer Studie zu Gated Communities und Großwohnsiedlungen, dass „Beschreibungen städtebaulicher und baulicher Mängel [...] auch Bestandteile eines übergeordneten Bedrohungsdiskurses sind. [...] Die Summe der Muster-Mängel wird nicht selten direkt im starken Bild eines ‚Slums‘ zugespitzt.“³¹⁵ Auch bei der Berichterstattung zum Schöpfwerk ordneten sich die Berichte über den baulichen Zustand in einen Bedrohungsdiskurs ein, der dazu geeignet war, ein insgesamt ‚mangelhaftes‘ bzw. verwahrlostes Bild der Siedlung entstehen zu lassen.

³⁰⁹ z.B. Gerhard Krause, Gemeindebau in neuen Kleidern. In: Kurier (3.5.1980) 18; Anton Bina, Das sinkende Hochhaus. In: Kurier (26.9.1980) 15; o.A., Die Leiden der jungen Wohnhausanlagen. In: Die Presse (9.10.1986) 11.

³¹⁰ z.B. Peter Lattinger, Sofortmaßnahmen für Schöpfwerk-Siedlung. In: Kurier (10.3.1995) 10.

³¹¹ z.B. Uta Hauft, Schöpfwerk kurz vor Sanierung. In: Kurier (28.1.2003) 8; o.A., Gemeindebau: Stadt legt bei Sanierungen jetzt Turbo ein. In: Kronen Zeitung (14.6.2009) 20.

³¹² z.B. o.A., Feuchte Wände und zu hohe Heizkosten. In: Krone (1.4.2000) 16; o.A., Schimmel und Mieterfrust am Schöpfwerk. In: Die Presse (1.4.2000) 14; Elias Natmessnig, Am Schöpfwerk. Wohnbau-Sanierung drei Mal teurer als geplant. In: Kurier (18.3.2014) 16.

³¹³ Vgl. Stadt Wien, Am Schöpfwerk 31.

³¹⁴ z.B. Heinz Müller, Denn sie wissen nicht, was sie tun (sollen). In: Die Presse (4.11.1991) 3; Martin Fritzl, Die Wohnung als individuelles Produkt. In: Die Presse (11.2.2004) 32.

³¹⁵ Brailich, Pütz, Gated Community vs. Großwohnsiedlung, 81.

Am Schöpfwerk als Ort der sozioökonomisch Marginalisierten

Insbesondere in den frühen Schöpfwerk-Artikeln wurde die soziale und finanzielle Lage der BewohnerInnen als prekär dargestellt. Bereits Anfang der 1980er Jahre schrieben die Zeitungen massiv über Delogierungen von Schöpfwerk-MieterInnen.³¹⁶ Der Topos der sozioökonomisch Marginalisierten kehrte erst Mitte der 1990er Jahre wieder zurück in die Berichterstattung.³¹⁷ Er wurde auch später immer wieder aufgegriffen. Das Schöpfwerk diente etwa als Symbol für „bildungsferne Schichten“³¹⁸, für ArbeiterInnenklientel oder prekäre Verhältnisse.³¹⁹

Am Schöpfwerk als Versagen der Stadtpolitik

Die Kritik an Baumängeln, Verzögerungen, fehlerhafter planerischer Konzeption aber auch sozialen Problemen (Delogierungen bzw. zu hoher Mietzins) wurde in den Texten häufig mit politischer Kritik in Verbindung gebracht. Die Kritik richtete sich dabei an die Stadt Wien, die SPÖ oder Wiener Wohnen. Die Diskussion um die Parteibuchvergabe, die im Diskurs über den Gemeindebau im Allgemeinen entfachte, wurde auch auf das Schöpfwerk umgelegt, wie eine APA-Meldung von 1985 zeigt.³²⁰ Für die Berichterstattung zu den zahlreichen Baumängeln Anfang der 1980er Jahre ist diese Aussage ebenfalls festzustellen.³²¹ Auch später wurden etwa die Handhabung der Mietzinse und Betriebskosten kritisiert oder die hohen Kosten des sozialen Wohnbaus anhand des Schöpfwerks illustriert.³²² Das Schöpfwerk kann durchaus als Politikum gesehen werden, da es lange ein willkommenes Negativbeispiel für die rote Stadtpolitik darstellte. In dieser Rolle wurde die Siedlung vor

³¹⁶ z.B. „Ein Großteil der 8000 Bewohner ist tief verschuldet, arbeitslos oder steht kurz vor der Delogierung.“ (Susanne Bobek, Am Schöpfwerk ist oft der Teufel los. In: Kurier (30.4.1983) 22.); o.A., Sie kümmern sich um arbeitslose Jugendliche. In: Kurier Bezirks-Sonderausgabe (14.10.1982) V; Die Presse, Allein gelassen inmitten von 8000 Menschen (24.2.1983) o.S.

³¹⁷ z.B. o.A., Alltag im Schöpfwerk: Armut und Scheidung. In: Kurier (12.12.1993) 19; o.A., Zu hohe Mieten in einem Gemeindebau. In: Kronen Zeitung (19.2.1994) 17; o.A., Wie in den Slums der dritten Welt... In: Kronen Zeitung (7.6.1996) 18.

³¹⁸ Julia Riedl, Spielerisch die grenzenlose Neugier wecken. In: Die Presse (15.11.2014) 11.

³¹⁹ Die ÖH-Vorsitzende Barbara Blaha argumentierte ihren Partei-Austritt mit der Distanzierung der SPÖ von der ‚echten‘ Sozialdemokratie: „Die müssen sich am Ende des Monats nicht fragen: Hmm, was esse ich heute, ich hab' leider nur mehr einen Euro?“ Die 23-jährige Germanistikstudentin weiß, wovon sie spricht. Das Arbeiterkind aus Wien-Simmering ist mit sechs Geschwistern aufgewachsen. [...] Der Vater Taxifahrer und Gelegenheitsarbeiter – die Kinder haben keinen Kontakt mehr zu ihm. Vor drei Jahren stirbt die Mutter. [...] Seither wohnt Julian, der jüngere Bruder, bei Barbara in einer 50-m²-Gemeindewohnung am Schöpfwerk.“ (Carolin Giermindl, Schärfste SP-Kritikerin tritt aus der Partei aus. In: Kurier (14.1.2007) 2.)

³²⁰ Vgl. APA, Hofmann weist VP-Vorwürfe bei Wohnungsvergabe zurück (5.11.1984).

³²¹ z.B. Kurier, Gemeindebau in neuen Kleidern (3.5.1980) 18; Kurier, Das sinkende Hochhaus (26.9.1980) 15; Die Presse, Denn sie wissen nicht, was sie tun (sollen) (4.11.1991) 3.

³²² z.B. o.A., 109 Millionen Zinsschuld in Gemeindewohnungen. In: Kurier (7.1.1994) 19; Ingrid Luttenberger, 37 Milliarden vergeudet. In: Die Presse (4.5.1996) 12.

allem von den eher ÖVP-nahen Blättern *Kurier* und *Presse* dargestellt. Erst 2010 kritisierte die *Krone* als ‚Anwältin der MieterInnen‘ die Sanierung.³²³

Am Schöpfwerk als Ort von ‚Betrogenen‘

Meist parallel mit stadtpolitischer Kritik trat die Darstellung der Schöpfwerk-BewohnerInnen als ‚Betrogene‘ auf. Artikel, die das Schöpfwerk aufgrund von Baumängeln oder zu hohen Mieten kritisierten, stellten die MieterInnen meist als von der Stadtpolitik ausgenutzt oder im Stich gelassen dar.³²⁴ In den 1980er Jahren setzte sich in einigen Publikationen der Name „Schröpfwerk“ durch, in dem die Mieter sozusagen geschröpft wurden.³²⁵ Dieser Topos zieht sich durch die gesamten 25 Jahre des Betrachtungszeitraums. Die Zeitungen übernahmen dabei oft eine Art Anwaltschaft für die MieterInnen – eine Auffälligkeit, die an die Sozialreportagen aus den ebenfalls stigmatisierten Vororten um die Jahrhundertwende erinnert.

Am Schöpfwerk als Ort von Gefahr, Gewalt und Kriminalität

Mit Abstand am häufigsten wurde das Schöpfwerk im Zusammenhang mit Gewalttaten, Gefahrensituationen und kriminellen Tatbeständen genannt. Bis 1985 spielten diese Themen aber noch keine Rolle, wie die archivierten APA-Meldungen zeigen. Erst ab Mitte der 1980er Jahre häuften sich Meldungen zu gewaltsamen familiären Konflikten und Einbrüchen. Nach dem Mord an dem Zwölfjährigen 1991 bestimmte schließlich die Kategorie ‚Gefahr, Gewalt, Kriminalität‘ die Berichterstattung der APA und jene der Zeitungen bis in die frühen 2000er Jahre. Der Mord an der Vierjährigen 1997 multiplizierte diese Darstellungsweise des Schöpfwerks. Neben den beiden Morden als den stärksten diskursiven Ereignissen gab es insbesondere in den 1990er Jahren häufig Artikel zu Brandstiftungen, Einbrüchen, Drogenhandel³²⁶ und -sucht³²⁷, gewalttätigen Auseinandersetzungen³²⁸ und Diebstählen³²⁹. Bestimmte Vorfälle, die besonders intensive Berichterstattung hervor-

³²³ z.B. o.A., Kritik an Sanierung des Schöpfwerkes. In: Kronen Zeitung (22.5.2010) 24.

³²⁴ z.B. Eva Ehrenberger, Schöpfwerk: Mieter stark beunruhigt. In: *Kurier*. Bezirks-Sonderausgabe (14.10.1982) 2; *Kurier*, Mieter proben nun den Aufstand (4.2.1984) 19; Kronen Zeitung, Zu hohe Mieten in einem Gemeindebau (19.2.1994) 17; Peter Lattinger, Groteske im Gemeindebau. In: *Kurier* (16.1.1995) 7.

³²⁵ z.B. profil, Das Sch(r)öpfwerk (11.4.1983) 58-60; o.A., Sch(r)öpfwerk: Nicht zu fassen. In: *Volksstimme* (12.8.1986) o.S.; o.A., Schöpfwerk: Geschröpft. In: *Die Presse* (13.10.1992) 11.

³²⁶ z.B. o.A., Drogen von Holland nach Wien geschmuggelt. In: *Kurier* (1.2.2000) 9.

³²⁷ z.B. o.A., Fehde unter Süchtigen. In: Kronen Zeitung (7.12.1994) 11.

³²⁸ z.B. Ricardo Peyerl, Blutrache am Schöpfwerk: Colt gegen Schwert, ein Toter. In: *Kurier* (20.6.1995) 13; Karl Grammer, Schlägertrupp prügelte zwei Buben spitalsreif! In: Kronen Zeitung (3.11.1999) 18.

³²⁹ z.B. o.A., Jugendgang stahl Räder. In: *Kurier* (29.10.1998) 13.

rufen hatten, dienten auch Jahre später noch als Beispiele, wenn ähnliche Tatbestände an anderen Orten geschehen waren.³³⁰

Dieser insbesondere in den 1990er Jahren vorherrschende Diskurs ist zwar auf konkrete Vorkommnisse am Schöpfwerk zurückzuführen, dennoch fügte er sich in einen breiteren Gefahrendiskurs ein, den die FPÖ just zu dieser Zeit propagierte. Anlässlich der Gemeinderatswahlen 1991 plakatierte die FPÖ den Slogan „Wien darf nicht Chicago werden“, 1996 wiederholte sich die Kampagne unter dem Slogan „Wir bleiben dabei: Wien darf nicht Chicago werden“. Haider's Partei warnte damit vor einer steigenden Kriminalität, die sie mit der zunehmenden Zuwanderung von MigrantInnen in Verbindung brachte. Chicago diente als Chiffre für Kriminalität und Migration.³³¹ 2000, ein Jahr vor der nächsten Gemeinderatswahl, konterte die Stadt Wien mit dem Slogan „Nix Chicago! Wien ist eine der sichersten Metropolen der Welt!“.³³² Der Vergleich mit Chicago als vermeintlich segregierte Stadt mit ethnischen, isolierten Vierteln spielte auch auf die sozialräumliche Ordnung Wiens an. Somit sprachen die Plakate nicht nur Ängste vor Migration, sondern auch vor Segregation und Ghettoisierung an. Ein Thema, das gerade in den 1990er Jahren eng mit dem Diskurs zum Schöpfwerk in Verbindung stand. Migration im Schöpfwerk war in den frühen 1990er Jahren hingegen noch kein mediales Thema. Dennoch zeigt dieser Kontext, dass Kriminalität in dieser Zeit zum politischen Mittel wurde und sich in Wien ein breiter Unsicherheitsdiskurs, angeheizt von der FPÖ, entfaltete, der konkrete Vorkommnisse am Schöpfwerk medial multiplizieren konnte.

Ab der Jahrtausendwende ging das Thema merklich zurück. 2011 markierte ein kurzes ‚Comeback‘, als die Direktorin der Schöpfwerker Volksschule einen Zaun um die Schule errichten ließ, um die Schüler vor anderen BewohnerInnen zu schützen.³³³

Krone und *Kurier* setzten das Schöpfwerk öfter als *Die Presse* in einen Kriminalitäts- und Gefahrenkontext, indem sie kleinere Chronikereignisse wie Brandstiftungen, Überfälle und

³³⁰ z.B. „In den trostlosen Betonsilos Am Schöpfwerk hat der Vermisstenfall jedenfalls böse Erinnerungen wachgerufen: 1991 war ein 12jähriger Bub von zwei Jugendlichen zum Abenteuerspiel gelockt und in Raubabsicht erdrosselt worden.“ (Peter Grolig, Alarm am Schöpfwerk: Schüler seit Tagen vermisst. In: *Kurier* (22.8.1993) 9.)

³³¹ Siehe z.B. Demokratiezentrum Wien, Wien - Chicago - Wien. Der Vergleich Wien-Chicago als Wahlkampfthema. In: Demokratiezentrum Wien, online unter <<http://www.demokratiezentrum.org/themen/wien/wien-chicago/wien-chicago-im-wahlkampf.html>> (25.4.2016).

³³² Siehe z.B. Demokratiezentrum Wien, Nix Chicago! In: Demokratiezentrum Wien, online unter <<http://www.demokratiezentrum.org/index.php?id=25&index=1346>> (26.4.2016).

³³³ z.B. „Ausgebrannte Mistkübel und Spritzen in der Wiese: Am Schöpfwerk wird ein Zaun zum Sinnbild sozialer Probleme.“ (Martin Gantner, Direktorin zäunt ihre Schule ein. In: *Kurier* (11.10.2011) 18.) „Beschmierte, mit Notdurft verunreinigte Fassaden, eingeschlagen Fenster, Glasscherben, Spritzen, ausgebrannte Mülltonnen oder frei laufende Kampfhunde - so sieht, laut Schulleitung, der Schulalltag Am Schöpfwerk aus.“ (Kálmán Gergely, Gatter um Schule erhitzt die Gemüter. In: *Kronen Zeitung* (12.10.2011) 19.)

Diebstähle stärker aufgegriffen. Kausale Verknüpfungen von Tatbeständen mit dem Schöpfwerk als Ort kamen vor allem in *Kurier*-Berichten vor.³³⁴ Auch einige Texte, die ein völlig anderes Hauptthema hatten, verschränkten dieses mit der Kriminalität am Schöpfwerk.³³⁵ Der Gewalt-, Gefahren- und Kriminalitätsdiskurs rief teilweise auch schärfere Sicherheitsvorkehrungen am Schöpfwerk hervor.³³⁶ Derartige Meldungen stärkten die Darstellung des Schöpfwerks als ‚zu sichernder Ort‘. Das Schöpfwerk und seine BewohnerInnen wurden auch als Gefahr für andere WienerInnen dargestellt, etwa für die BewohnerInnen der nahen Siedlung Alt Erlaa.³³⁷ Auffallend oft drehten sich die Artikel um Vandalismus am Schöpfwerk. Solche Texte beinhalteten häufig eine diskursive Verknüpfung mit einer anderen Aussage: Jugendliche am Schöpfwerk als Problem.

Jugendliche am Schöpfwerk als Problem

Auf die massive Berichterstattung zum Mord 1991, in denen Jugendliche vom Schöpfwerk häufig als soziale Problemfälle bzw. als verwahrlost und/oder gefährlich eingestuft wurden³³⁸, folgten Artikel zur Verbesserung der Situation durch soziale Intervention und Jugendarbeit.³³⁹ In diese Phase fiel auch ein dreiseitiger Artikel im *Rennbahn-Express*, der in Kapitel 12 thematisiert wird. In diesem Text wurden die „Keller-Kids vom Schöpfwerk“³⁴⁰ als kriminell, verwahrlost, sozioökonomisch marginalisiert und rassistisch dargestellt. Die Journalistin brachte dies mit der fehlenden Infrastruktur, für die die Architektur und die Stadtpolitik verantwortlich seien, in Verbindung.³⁴¹ Jugendbanden waren immer wieder Thema, insbesondere 1995.³⁴² Auch 1996 berichtete der *Kurier* in einem Artikel mit dem

³³⁴ z.B. o.A., Alt Erlaa will Wachzimmer. In: *Kurier* (19.8.1997) 19; Franz Hauer, Einen Zwölfjährigen des Geldes wegen stranguliert. In: *Die Presse* (14.4.1992) 9; Ricardo Peyrerl, Peter Pisa, Zwei Jugendliche erdrosselten einen 12jährigen: Mordprozeß im Sommer. In: *Kurier* (10.5.1992) 18.

³³⁵ Der *Kurier* berichtete von einer Wahlkampftour Richard Lugners durch Meidling, auf der das Schöpfwerk eine Station bildete, und schrieb: „Wer mit dem Stichwort ‚Schöpfwerk‘ die Archive durchforstet, stößt auf Meldungen wie: ‚Vierjährige Michelle von Stiefvater erwürgt‘; ‚Bande hatte es auf Fahrräder und Zeitungskassen abgesehen. Sieben Jugendliche im Alter von 12 bis 22 Jahren angezeigt‘; ‚Zwei arbeitslose Jugendliche erdrosseln 12-jährigen Schüler‘.“ (Norbert Stanzel, Die „Oide“ und die „perversen Künstler“. In: *Kurier* (1.10.1999) 5.)

³³⁶ o.A., Erfolgreicher Gangsterjäger. In: *Kronen Zeitung* (24.3.2000) 24; Barbara Mader, Die Mieter wollen überwacht werden. In: *Kurier* (16.10.2009) 18.

³³⁷ „Seit der Besiedlung der vis-a-vis von Alt-Erlaa gelegenen ‚Schöpfwerk‘-Siedlung hat die Kriminalität im Grenzbereich von Liesing und Meidling stark zugenommen. U-6-Fahrer berichten von Steinattacken auf Züge, die Geschäftsleute des Alt-Erlaaer Einkaufszentrums klagen über Ladendiebstähle und Vandalismus, die Wohnungseinbrüche in den Türmen häufen sich, und Frauen beklagen Unsicherheit in der Tiefgarage.“ (Kurier, Alt Erlaa will Wachzimmer (19.8.1997) 10.)

³³⁸ z.B. Michael Holzer, „Wann is denn des Begräbnis vom Peter?“. In: *Kurier* (26.10.1991) 17; *Die Presse*, Denn sie wissen nicht, was sie tun (sollen) (4.11.1991) 3.

³³⁹ z.B. E.L., *Kurier*, Jugendarbeit überholt Reform der Zentren! In: *Kurier* (7.2.1992) 21; o.A., Mehr Betreuung für Jugendliche am Schöpfwerk. In: *Die Presse* (22.9.1992) o.S.

³⁴⁰ Elisabeth Bartosch, Jugend im Keller. In: *Rennbahn-Express* Nr. 2 (1993) 78-80, hier: 78.

³⁴¹ Vgl. ebd.

³⁴² z.B. o.A., Notruf der Schöpfwerk-Bewohner. In: *Kurier* (17.2.1995) 8; Manfred Seeh, Jugendliche zündel-

Titel „Das Leben der zornigen Kinder“ über Jugendliche am Schöpfwerk.³⁴³ In einem *Krone*-Artikel von 1999 wurde die Problematik der Jugendbanden mit dem Ghetto-Begriff verknüpft.³⁴⁴ Wie in Kapitel 2 beschrieben, war das Schöpfwerk stets eine relativ junge Siedlung mit vielen kinderreichen Familien. Pirhofer schrieb bereits 1981 in seiner Einschätzung der noch neuen Anlage Am Schöpfwerk: „[W]obei es auch hier die Ränder gibt und einige Probleme, zum Beispiel die Jugendlichen, die nicht mehr Kinder, aber noch nicht die neuen Familiengründer, braven Steuerzahler und Wähler sind.“³⁴⁵ Norbert Elias formulierte (siehe Kapitel 3) die These, dass Vandalismus und Rechtsbruch zwei der wenigen Möglichkeiten der Außenseiter sind, den Spieß umzudrehen und die Etablierten zu diskriminieren. Dies treffe insbesondere auf die jüngeren Mitglieder der Außenseiter zu.³⁴⁶ Die Stigmatisierung einer bestimmten BewohnerInnengruppe, die für eine andere BewohnerInnengruppe eine Gefahr darstellt, suggeriert außerdem eine innere Spaltung der SchöpfwerkmieterInnen.³⁴⁷ Dies haben auch Brailich und Pütz für die von ihnen untersuchten Großwohnsiedlungen herausgefunden: „Sie erscheinen [...] als Orte, in denen abweichendes Verhalten ein Stück weit zur Normalität wird und die ‚besseren‘ Bürger zu Opfern eines exzessiven Sittenverfalls einer Minderheit werden.“³⁴⁸

Am Schöpfwerk als Konfliktort

Die Symbolik der inneren Spaltung zieht sich auch durch die mediale Darstellung des Schöpfwerks als Konfliktort. Besonders über innerfamiliäre Konflikte, die häufig in Gewalttaten endeten, wurde berichtet. Die Titel dieser Artikel fallen durch ihre Plakativität auf.³⁴⁹ Hier lässt sich besonders anschaulich der Wandel der BewohnerInnenstruktur an der Berichterstattung ablesen: Etwa ab der Jahrtausendwende wurden Konflikte vermehrt ethnisiert. Die Artikel – insbesondere jene der *Krone* – drehten sich nicht mehr um

ten: Sieben nach Explosion im Spital. In: Die Presse (5.4.1995) 9.

³⁴³ „Sie rauben, demolieren und schlagen: Der KURIER sprach mit Buben und Mädchen, deren Zuhause die Straße ist [...] Markus ist eines der vielen Kinder, die in der Gemeindebausiedlung ‚Am Schöpfwerk‘ leben. Die meiste Zeit des Tages verbringt er in einem der vielen Höfe des überdimensionalen Wiener ‚Wohnparks‘.“ (Martina Prewein, Das Leben der „zornigen Kinder“. In: Kurier (17.5.1996) 9.)

³⁴⁴ z.B. „Das war ein Rachefeldzug“, vermuten die besorgten Eltern. Denn Jugendbanden vom Neuen Schöpfwerk hätten den Kindern vom Alten Schöpfwerk den Krieg erklärt. „Es herrschen Zustände wie in einem Ghetto . . .“ (Kronen Zeitung, Schlägertrupp prügelte zwei Buben spitalsreif! (3.11.1999) 18.)

³⁴⁵ Pirhofer, Tripes, Am Schöpfwerk neu bewohnt, 42.

³⁴⁶ Vgl. Elias, Scotson, Etablierte und Außenseiter, 254.

³⁴⁷ z.B. „Im Nachbarschaftshilfzentrum am Schöpfwerk stehen zwei Sozialarbeiter vor schier unlösbaren Problemen: verwahrloste Schlüsselkinder hochverschuldeter Eltern auf der einen, der gutbehütete Mittelstand auf der anderen Seite. Die soziale Kluft scheint unüberwindbar und sorgt für immer neue Konflikte.“ (Kurier, Am Schöpfwerk ist oft der Teufel los (30.4.1983) 22.)

³⁴⁸ Brailich, Pütz, Gated Community vs. Großwohnsiedlung, 82.

³⁴⁹ z.B. o.A., Schöpfwerk bei Nacht: Wilde Szenen in Wien-Meidling. In: Kurier (3.6.1992) 19; Kurier, Blutrache am Schöpfwerk (20.6.1995) 13.

Konflikte in Familien, sondern um solche zwischen Religions- und Kulturgruppen.³⁵⁰ Dies ist im Kontext des wachsenden Anteils an MigrantInnen im Gemeindebau (siehe Kapitel 9) zu sehen.

Am Schöpfwerk als MigrantInnenwohntort

Wie bereits in Kapitel 4 festgehalten wurde, besteht eine historische Kontinuität bei stigmatisierten Stadtvierteln in der Konzentration von MigrantInnen. Ein migrantisch geprägter Ort wurde bzw. war etwa ab Mitte der 1990er auch das Schöpfwerk. Wie in Kapitel 9 erläutert wurde, verfünffachte sich der MigrantInnenanteil in Wiens Gemeindebauten zwischen 1995 und 2008 auf ca. 45 Prozent. Unter den analysierten Zeitungsartikeln findet sich – nach einem kurzen Bericht zu Jugoslawienflüchtlingen, die 1992 in der Siedlung aufgenommen wurden³⁵¹ – erst 1997 ein erster konkreter Bezug zum Schöpfwerk als MigrantInnenwohntort: Im *Kurier*-Artikel „Wohnen am Rennbahnweg ist eh eine Strafe“ wurde anhand einiger Siedlungen ein negatives Bild vom interkulturellen Zusammenleben im Gemeindebau gezeichnet. Dabei wurden die MieterInnen als misstrauisch und ausländerfeindlich dargestellt.³⁵² 2010 wurde das Thema ‚Ausländer im Gemeindebau‘ erneut anlässlich der bevorstehenden Gemeinderatswahl angeschnitten. Ort des Lokalaugenscheins war wieder das Schöpfwerk, da die FPÖ die Siedlung als Ghetto bezeichnet und damit die Stadtpolitik der SPÖ angegriffen hatte.³⁵³ In den letzten Jahren wurde das Schöpfwerk zwar häufig als Beispiel für einen Wohnort mit hohem MigrantInnenanteil dargestellt³⁵⁴, dabei aber auffallend oft als ein Beispiel für gelungene Integration genannt.³⁵⁵ Diese posi-

³⁵⁰ z.B. „In einer großen Gemeindebau-Anlage am Schöpfwerk in Wien-Meidling. Philippinos sind eingezogen mit drei Kindern. Das älteste, 16 Jahre alt, wird oft von seinen Eltern sich selbst überlassen. Nacht für Nacht lädt der Jüngling Freunde ein. Landsleute, Türken und Jugos kommen regelmäßig, und dann wird gefeiert.“ (Reinhold Hübel, „Unser Gemeindebau ist jetzt ein Tollhaus“ (Menschlich betrachtet). In: Kronen Zeitung (11.8.2008) 12.); „Aufregung herrscht am Schöpfwerk: Im riesigen Gemeindebau, in dem 55 Prozent Zuwanderer leben, soll im Lokal einer Wohnberatungsstelle eine türkische Bäckerei samt Kaffeehaus mit 40 Sitzplätzen einziehen. Die Mieter befürchten Lärmbelästigung und sammeln Unterschriften. Unterstützung kommt von der FPÖ.“ (o.A., Wirbel um Café am Schöpfwerk. In: Kronen Zeitung (5.7.2010) 17.); Dieter Strasser, Kulturkampf im Kleinform: Anrainer gegen Islam-Verein. In: Kurier (17.1.2003) 10.

³⁵¹ z.B. Ulli Slama, Verständnis ohne Worte. In: Kurier (17.1.1992) 6.

³⁵² „Szenenwechsel ins Schöpfwerk im 12. Bezirk. 62 Stiegen und über 3000 Leute. ‚Bei uns gibt es Wohnungen, da hausen haufenweise Ausländer‘ [...] Dort seien die Betten nie kalt. Die einen stehen auf, die anderen gehen schlafen. ‚Weil sie arbeitslos sind, kriegen sie auch noch Mietzinsbeihilfe‘, ist der Inländer empört.“ (Florian Hitz, „Wohnen am Rennbahnweg ist eh eine Strafe“. In: Kurier (25.4.1997) 11.)

³⁵³ „Das Bild, das Haas von Wien zeichnet, erinnert an Pariser Vorstädte. Es ist geprägt von der ‚Kopftüchl-Kultur‘, von Vandalismus und kriminellen Jugendbanden. Auch an diesem Dienstag machte Haas wieder Am Schöpfwerk Station, um sich die Stimmen der Unzufriedenen zu sichern. Stimmen wie jene von Regina Schinagl und Herrn D.. Wenn D. es sich leisten könnte, sagt er, hätte er das Schöpfwerk längst verlassen. Er will nach Kanada. ‚Dort gibt's weniger Islamisten‘, sagt er.“ (Martin Gantner, Josef Gebhard, Das „Getto“ auf der 8-er Stiege. In: Kurier (30.9.2010) 16.)

³⁵⁴ z.B. Ania Haar, Ägypter in Wien: Kampf mit der Isolation. In: Die Presse (2.2.2011) 11.

³⁵⁵ z.B. Clara Akinyosoye, Ilona Antal, Der schwarze Sänger vom Schöpfwerk. In: Die Presse (18.5.2009) 9; Christine Imlinger, Nachbarn holen Frauen aus Isolation. In: Die Presse (22.7.2013) 10.

tiven Wertungen hingen oft mit der Berichterstattung über soziale Projekte der lokalen Institutionen, insbesondere der Bassena, zusammen.

Am Schöpfwerk als Ort sozialer Projekte

Bereits beim Einzug der ersten SchöpfwerkmieterInnen wurde von den innovativen sozialen Institutionen vor Ort berichtet.³⁵⁶ In den frühen 1980er Jahren wurden die Bemühungen der SozialarbeiterInnen als positive Seite der sonst negativ bewerteten Siedlung hervorgekehrt.³⁵⁷ 1992 und 1993, kurz nach dem aufsehenerregendem Mord an dem Zwölfjährigen, berichteten die Zeitungen verstärkt über das abz*meidling, zahlreiche Nachbarschaftsprojekte der ansässigen Institutionen und diverse Veranstaltungen.³⁵⁸ 1996 sorgten Projekte, die meist von der Bassena organisiert oder initiiert wurden, abermals für positive Berichterstattung.³⁵⁹ Seither waren in regelmäßigen Abständen immer wieder innovative bürgerbeteiligende Projekte in den Medien präsent. Dieser Diskursstrang transportierte das Bild vom Schöpfwerk als vorbildliche Siedlung. Sozialprojekte können aber auch Anstrengungen verdeutlichen, eine Gemeinschaft bzw. einen Ort zu ‚verbessern‘. Die Berichterstattung darüber, Kriminalität zu bändigen oder Frauen wieder in die Arbeitswelt einzuführen, kann auch ein marginalisiertes Bild eines Ortes zeichnen. Dies bestätigen Gestring und Janßen, indem sie die Ambivalenz sozialer Infrastruktur betonen, die auch das Image eines Brennpunkts verstärken kann. Dies zählen die Autoren zu den materiellen Quartierseffekten.³⁶⁰ Nichtsdestotrotz hat insbesondere die Arbeit der Bassena dem Schöpfwerk bis heute präsenste positive Assoziationen verschafft.

Am Schöpfwerk als Ort selbstbestimmter MieterInnen

Ein positives Bild zeichneten auch jene Artikel, die ab der Jahrtausendwende über MieterInnen-Initiativen berichteten, die oft von der Bassena initiiert wurden und gegen ein bestimmtes Vorgehen der Verwaltung gerichtet waren.³⁶¹ In diesen Texten wurden die BewohnerInnen in einer selbstbestimmten Rolle dargestellt. Es wurde berichtet, wie sie

³⁵⁶ z.B. Kurier, Gemeindebau in neuen Kleidern (3.5.1980) 18; Kurier, Sie kümmern sich um arbeitslose Jugendliche (14.10.1982) V.

³⁵⁷ z.B. „Einen Hoffnugnsschimmer sieht man freilich im Nachbarschaftshilfezentrum.“ (Kurier, Am Schöpfwerk ist oft der Teufel los (30.4.1983) 22.)

³⁵⁸ z.B. Claudia Klein, Der kleine Schubs auf die Karriereleiter. In: Kurier Extra Wien Süd (11.12.1992) 4; o.A., „Am Schöpfwerk“ feiert man heute. In: Die Presse (29.6.1993) 11.

³⁵⁹ z.B. Peter Lattinger, Naturalwirtschaft anno 1996, in: Kurier (25.2.1996), 9; o.A., „Bassena-Aktion“ ein Erfolg! In: Kronen Zeitung (12.6.1996) 17; o.A., Schöpfwerk im Äther. In: Kurier (29.10.1996) 19; o.A., Alternativ-Radio marschiert, der „Augustin“ voran. In: Die Presse (18.2.1997) 22.

³⁶⁰ Vgl. Gestring, Janßen, Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht, 156.

³⁶¹ z.B. Christian Böhmer, „Mistkäfer und „Adlerauge helfen sparen. In: Kurier (21.6.1997) 11; Roland Kopt, Grätzelfernsehen und Mieter-Werkstatt. In: Kronen Zeitung (14.3.1998) 18; o.A., „Hier machen wir die Regeln, und die Politiker spielen mit“. In: Kronen Zeitung (14.5.2014) 23.

aktiv und gemeinsam ihre Situation verbessern bzw. den Status der ‚Betrogenen‘ hinter sich lassen wollen.

Am Schöpfwerk als Beispiel

Auffallend oft wurde das Schöpfwerk in den analysierten Zeitungen auch als Beispiel in diversen politischen, sozialen und gesellschaftlichen Kontexten genannt. In den 1990er und frühen 2000er Jahren diente die Siedlung noch als abschreckendes Negativbeispiel für Sicherheit³⁶², Jugendkriminalität³⁶³ oder einen planerisch fehlgeschlagenen Wohnbau mit „sozialen Folgekosten“³⁶⁴. Beim Bau der nahen Kabelwerksiedlung etwa wurde das Schöpfwerk in der Rolle eines solchen Negativbeispiels dargestellt.³⁶⁵ Häufig wurde das Schöpfwerk dabei gemeinsam mit der Großfeldsiedlung und dem Rennbahnweg genannt.³⁶⁶ Etwa ab 2004 wurde die Siedlung – vermutlich aufgrund der zahlreichen öffentlichkeitswirksamen Sozialprojekte – plötzlich auch als positives Vorzeigebispiel genannt.³⁶⁷ Im städtebaulichen Kontext diente es weiterhin als Abschreckung.³⁶⁸ In diesem Zusammenhang wurde das Schöpfwerk auch prominentes Beispiel des Typus der Stadtrandsiedlung oder der Großwohnanlage.³⁶⁹ Auch als ‚typischer Gemeindebau‘ kam die Anlage häufig in den Medien vor. Diese repräsentative Funktion erfüllte sie meist zu Wahlkampfzeiten.

³⁶² z.B. „Schuld am schwindenden Sicherheitsgefühl sind stadtplanerische Katastrophen wie die Großfeldsiedlung, der Rennbahnweg, das Schöpfwerk und die Per-Albin-Hansson-Siedlung, die dadurch nicht besser wurden, daß man sie mit Wachzimmern versah.“ (Anton Bina, Allianz Bürger-Polizei-Politik soll für sicheres Wien sorgen. In: Kurier (11.8.1995) 8.)

³⁶³ z.B. Die Presse, Denn sie wissen nicht, was sie tun (sollen) (4.11.1991) 3.

³⁶⁴ o.A., Mitbestimmung der Bewohner kann sich rentieren. In: Die Presse (5.12.1992) o.S.

³⁶⁵ z.B. o.A., Neuer Stadtteil für Meidling. In: Die Presse (7.2.1998) 12; Christoph Mierau, 950 neue Wohnungen: Die Anrainer planen mit. In: Kurier (7.2.1998) 10.

³⁶⁶ z.B. „Die Siedlung am Rennbahnweg etwa könnte genau so Am Schöpfwerk oder Großfeldsiedlung heißen. Sie stehen für eine verfehlte Stadtplanung, die periphere Plattenbauten als Allheilmittel verstanden hat.“ (Hannes Uhl, Die Kehrseite der Stadt. In: Kurier (29.3.2002) 9.)

³⁶⁷ z.B. o.A., Gute Nachbarschaft. In: Kronen Zeitung (15.7.2006) 22; Die Presse, Der schwarze Sänger vom Schöpfwerk (18.5.2009) 9.

³⁶⁸ „In Wien hängt man letzterer Sichtweise an, gilt hier doch von vornherein als ausgemacht, dass das Rathaus am besten weiß, was Bürger wollen: in auf einen Hieb aus dem Boden gestampften Retortensiedlungen zyklischer Ausmaße zu leben – ob diese jetzt auf den Namen Schöpfwerk, Großfeldsiedlung oder eben ‚Seestadt‘ Aspern hören.“ (Georg Renner, Von Retortenstädten und dem Kampf um die Zukunft der Stadtentwicklung (Kommentar). In: Die Presse (21.4.2012) 23.)

³⁶⁹ „Die Per-Albin-Hansson-Siedlung, die Großfeldsiedlung, die Wohnhöfe auf den Trabrenngründen oder am Schöpfwerk zeugen bis heute von der Maxime ‚Masse statt Klasse‘.“ (o.A., In den Zwanziger- und Dreißigerjahren.... In: Die Presse (7.2.2004) S4.); „Die Brünnerstraße ist der letzte Ausläufer einer Wohnbauphilosophie, die uns eine Generation lang begleitet hat. Man suche eine unbebaute Gstätt, erkläre sie zum Stadtentwicklungsgebiet und türme dort Wohnungen auf. Beispiele dafür gibt es massenhaft, und nur wenige davon haben einen guten Ruf. Man denke an die Per-Albin-Hansson-Siedlung, an die Großfeldsiedlung oder an die Siedlung am Schöpfwerk.“ (Die Presse, Die Wohnung als individuelles Produkt (11.2.2004) 32.)

Am Schöpfwerk als Wahlkampfschauplatz

Das Schöpfwerk wurde in den Artikeln immer wieder als Wahlkampfschauplatz erwähnt. Etwa 1999 beim Wahlkampf Richard Lugners³⁷⁰, 2001 als von der FPÖ zurückgewonnene SPÖ-Bastion³⁷¹ oder vor der Gemeinderatswahl 2015³⁷². Dabei wurde das Schöpfwerk stets als besonders repräsentativ für die Wiener Gemeindebauten und seine BewohnerInnen, aber auch als typischer ‚Brennpunkt‘ dargestellt.

Am Schöpfwerk als missverstandener Ort

In den Artikeln ist seit 2000 eine neue, immer wieder auftauchende Aussage über das Schöpfwerk zu beobachten: Häufig wurde die Siedlung als ‚missverstandener Ort‘ dargestellt und ihre Stigmatisierung angeprangert.³⁷³ Bemühungen, das Image zu verbessern, waren immer wieder Thema dieser Texte. Viele von ihnen beinhalteten außerdem ein Interview mit Renate Schnee, der Bassena-Leiterin, die das ‚falsche‘ Image des Schöpfwerks hervorhob.³⁷⁴

Sonstiges:

Besonders häufig – insbesondere von *Kurier* und *Krone* – wurde das Schöpfwerk als Unfallsort genannt – etwa bei Wohnungsbränden, Gasexplosionen oder tödlichen Stürzen. Als Kulturstätte wurde es etwa ab der Jahrtausendwende positiv hervorgehoben – zum Beispiel als Schauplatz der Wiener Festwochen³⁷⁵ oder diverser Kulturprojekte der örtlichen

³⁷⁰ Vgl. *Kurier*, Die „Oide“ und die „perversen Künstler“ (1.10.1999) 5.

³⁷¹ z.B. Uta Hauft, Gemeindebau ist dunkelrot. In: *Kurier* (26.3.2001) 4; o.A., Farbenspiele im „Bau“: Tausche Blau gegen Rot. In: *Kronen Zeitung* (28.3.2001) 14.

³⁷² z.B. Philipp Stewart, Bezirkschefin auf Grätzeltour. Besuch am Schöpfwerk. In: *Kronen Zeitung* (29.4.2015) 33; Elias Natmessnig, Die Nummer eins im Gemeindebau. In: *Kurier* (16.10.2015) 17.

³⁷³ „Dass es in großen Siedlungen wie dem Schöpfwerk Probleme gibt, haben viele schon immer gewusst. Wie die Probleme oft von den Bewohnern selbst gelöst werden, wissen nur wenige.“ (Werner Windhager, Aus Streit wurde Zusammenarbeit. In: *Kurier* (29.3.2003) 10.); „Siedlung Schöpfwerk, das ist ein Name wie ein einziges Vorurteil. Soziales Ghetto, krimineller Siedepunkt, Krach und Randal. Lauter solche Sachen las man schon, und jedesmal betonierte es das Image der Siedlung noch mehr“ (Marga Swoboda, „Wir sind ganz anders, als Ihr denkt!“). In: *Kronen Zeitung* (18.4.2000) o.S.

„Der Streit um den Zaun vor der Schule betont den Ruf des Schöpfwerks als heißes Pflaster, als Problem- bau. Man erzählt Geschichten von Taxifahrern, die sich weigern, das Schöpfwerk anzusteuern. Oder von Jobsuchenden, die andere Adressen auf ihre Bewerbungen schreiben, um nicht gleich ausgemustert zu werden. Seit dort Anfang der 1990er der Filmklassiker ‚Muttertag‘ gedreht wurde, hat selbst jeder, der noch keinen Fuß auf das 17,7-Hektar-Areal gesetzt hat, ein Bild von einem skurrilen Leben in diesem Bau. Aber die Zutaten eines klassischen Problemviertels fehlen.“ (Christine Imlinger, Zoff im Gemeindebau. Schutz- zaun für Kinder. In: *Die Presse* (14.10.2011) 11.)

³⁷⁴ „Das Schöpfwerk: in Beton gegossenes Vorurteil, eine typische Wiener Melange aus Wahrzeichen soz- ialen Wohnbaus, architektonischem Alptraum, Ghetto und pulsierendem Mikrokosmos. Wen es hier zum ersten Mal anspült, der erschrickt. Doch der Eindruck täuscht.“ (o.A., Alptraum und Vorurteil Problemsied- lungen. In: *Kurier* (14.11.2009) 23.); Andreas Tröscher (APA), Kein Muttertag am Schöpfwerk (13.11.2009).

³⁷⁵ z.B. o.A., Festwochen in der ganzen Stadt. In: *Kronen Zeitung* (13.5.2009) 17.

Institutionen³⁷⁶. Nur selten wurde die Siedlung als architektonisch und städtebaulich bedeutender Bau dargestellt. Eine Ausnahme stellte der Tod von Viktor Hufnagl dar³⁷⁷. Mitte der 1990er Jahre berichteten außerdem einige Artikel vom Schöpfwerk als Drehort von ‚Muttertag‘³⁷⁸.

Die hier ermittelten Diskursstränge bzw. Aussagen können noch nicht hinreichend eine Stigmatisierung aufzeigen. Die Strukturanalyse kann nur beschreiben, mit welchen Themenkomplexen und Bewertungen der Ort seit 1980 häufig in Verbindung gebracht wurde und von welchen medialen Prozessen das öffentliche Bild der Siedlung geprägt war.

11.1.5 Lokalaugenscheine am Schöpfwerk

Bei der Analyse der Berichterstattung erwiesen sich insbesondere die Lokalaugenscheine am Schöpfwerk als interessant. Als Lokalaugenschein werden in dieser Arbeit jene Texte definiert, die offensichtlich in Folge eines Besuchs des Journalisten oder der Journalistin am Schöpfwerk verfasst wurden, subjektive Beobachtungen und Einschätzungen enthalten und außerdem ähnlichen Kriterien wie jenen der (Sozial)reportage entsprechen.

Michael Haller beschreibt die Reportage als die subjektivste unter den tatsachenbezogenen Darstellungsformen. Das Thema wird anhand einer „Schilderung erlebter/erfahrener Geschehnisse als Beobachter und/oder Teilnehmer“³⁷⁹ angegangen, dabei sind „authentische und einmalige Erlebnisse/Beobachtungen“³⁸⁰ die Anforderungen an die Reportage.³⁸¹

Die etwa von Egon Erwin Kisch praktizierte „selbsterfahrene Sozialreportage“³⁸² entstand Ende des 19. Jahrhunderts in Europas Großstädten, „um das dort neu aufgebrochene soziale Chaos publizistisch ins Auge fassen zu können“³⁸³. Max Winter praktizierte diesen Typus in Wiens Armenviertel (siehe auch Kapitel 4.2).³⁸⁴ Claudia Hefner betont das „anwaltschaftliche Selbstverständnis“³⁸⁵ einer Sozialreportage. Sie sei „politisch motiviert und in der Nähe der Aktionsforschung angesiedelt.“³⁸⁶

³⁷⁶ z.B. o.A., Börek und Gulaschsuppe. In: Die Presse (12.12.2006) 18.

³⁷⁷ z.B. Walter Zschokke, Ein Meister der großen Form. In: Die Presse (31.1.2007) 26.

³⁷⁸ z.B. o.A., Kaisermühlen: Die Turecek zieht sich den Schoitl ein. In: Kurier (29.9.1995) 21.

³⁷⁹ Michael Haller, Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten (Praktischer Journalismus 8, Konstanz⁶ 2008), 107 (Schaubild 3).

³⁸⁰ Ebd.

³⁸¹ Vgl. ebd.

³⁸² Ebd., 40.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Vgl. ebd., 40f

³⁸⁵ Claudia Hefner, Die Sozialreportage. Zur Wiederentdeckung einer journalistischen Form im österreichischen Fernseh- und Magazinjournalismus der siebziger Jahre - Eine Analyse der Magazine profil, Extrablatt, teleobjektiv und Prisma (Dipl.Arbeit, Universität Wien 1994), 25.

³⁸⁶ Ebd.

Unter den *APA*-Meldungen wurden drei ‚Lokalausweise‘, unter den Zeitungsartikeln zwölf (sieben davon im *Kurier*) ausgemacht. 1983 berichtete anlässlich der Delogierungswelle und der erhöhten Kriminalität der *Kurier* vom Schöpfwerk und zitierte verängstigte, unzufriedene BewohnerInnen.³⁸⁷ Der nächste ‚Lokalausweis‘ im Quellenkorpus ist ebenfalls vom *Kurier*, Anlass war der Mord an dem zwölfjährigen Peter 1991. Das Schöpfwerk wurde als trostloser Ort beschrieben, darauf folgten Zitate von interviewten Jugendlichen, die im Dialekt verfasst waren.³⁸⁸ In einem weiteren *Kurier*-Text, der „Buben und Mädchen, deren Zuhause die Straße ist“³⁸⁹ porträtierte, war das Schöpfwerk einer der Schauplätze. Auch hier wurden Jugendliche interviewt, die bereitwillig Aussagen zu Vandalismus, häuslicher Gewalt und Suchtproblemen äußerten.³⁹⁰ Auch bei einem Lokalausweis im Vorfeld der EU-Wahl wurden Jugendliche vom Schöpfwerk als Gegensatz zu den bürgerlichen Schichten im Zentrum zu ihrer Meinung befragt.³⁹¹ Nach dem Mord an der vierjährigen Michelle 1997 veröffentlichte der *Kurier* einen Lokalausweis aus dem „Gebiet um das Wohnsilo ‚Am Schöpfwerk‘“³⁹². Die *Presse* setzte sich 1997 in einer ausführlichen Reportage kritisch mit dem Image des Neuen Schöpfwerks auseinander.³⁹³ Im Zuge der Nationalratswahl 1999 wurde das Schöpfwerk als Wahlkampfschauplatz Objekt eines Lokalausweises. Auch hier wurden die Zitate der BewohnerInnen im Dialekt verfasst.³⁹⁴ Marga Swoboda schrieb 2000 einen Lokalausweis für die *Krone*, der in Kooperation mit der Bassena und BewohnerInnen verfasst wurde. Der Text stellte das Schöpfwerk als missverstandenen Ort dar und bediente sich dabei Beobachtungen und personalisierter Beschreibungen.³⁹⁵ 2005 sahen sich *Presse*-Journalisten in „Wiens Satellitenstädten“³⁹⁶ um – sie konstatierten: „Tristesse und Aggression [...] – aber kein Vergleich zu den Pariser Vororten.“³⁹⁷ Während die Schauplätze Rennbahnsiedlung und Per-Albin-

³⁸⁷ Vgl. *Kurier*, Am Schöpfwerk ist oft der Teufel los (30.4.1983) 22.

³⁸⁸ Vgl. *Kurier*, „Wann is denn des Begräbnis vom Peter?“ (26.10.1991) 17.

³⁸⁹ *Kurier*, Das Leben der „zornigen Kinder“ (17.5.1996) 9.

³⁹⁰ Vgl. ebd.

³⁹¹ Vgl. Dagmar Schwelle, Christian Gonsa, EU-Wahl für Ratlose: „Die können mich“. In: *Die Presse* (12.10.1996) 7.

³⁹² o.A., „Wir haben Angst um das Leben unserer Kinder“. In: *Kurier* (21.8.1997) 10.

³⁹³ Vgl. *Die Presse*, „Keiner glaubt, daß wir hier gerne leben.“ Das unschuldige Monster Gemeindebau. (23.8.1997) 3.

³⁹⁴ Vgl. *Kurier*, Die „Oide“ und die „perversen Künstler“ (1.10.1999) 5.

³⁹⁵ „Beim ersten Mal nahm ich den Weg quer durch die Häuserblocks; ein Stiegen- und Straßengeflecht aus Beton, scharfer Wind aus allen Ecken. Mehr als 5000 Menschen in einem Viereck aus Beton, schäbige und auch pffiffige Graffitis in bedrohlich dunklen Gängen, eine traurige Satelliten-Stadt, dachte ich. [Absatz] An diesem vierten Abend nehme ich den schöneren weg an der Kleingartensiedlung Schöpfwerk entlang. Terrassen und Bäume. Laternen und Leute. Kinder und Kids. Und Hunde.“ (*Kronen Zeitung*, „Wir sind ganz anders, als Ihr denkt!“ (18.4.2000) 28f.)

³⁹⁶ Michael Lohmeyer, Andreas Wetz, Gemeindebau: Konflikte brodeln im Verborgenen. In: *Die Presse* (12.11.2005) 15.

³⁹⁷ Ebd.

Hanson Siedlung als bedrohlich beschrieben wurden („Der Vormittag ist grau, grau sind auch die Wohnsilos, über denen Nebelkrähen kreisen.“³⁹⁸), diente das Schöpfwerk als positives Beispiel, das sich vom Problemgebiet zum Vorzeigebau gewandelt hat.³⁹⁹ Szenische Beschreibungen, die die Tristesse der Architektur mit sozioökonomischen Problemen verknüpften, kamen auch 2009 in einem Lokalausgusschein des *Kurier* vor, in dem versucht wurde, das Problemgebiet-Image der Siedlung zu rekonstruieren.⁴⁰⁰ Den umfangreichsten Text dieser Art veröffentlichte 2012 *Die Presse*: Der Architekt Gregor Schuberth verfasste eine essayistische Reportage eines zweitägigen Aufenthalts inklusive Übernachtung am Schöpfwerk, in der er sich mit der Architektur, Geschichte und dem Image auseinandersetzte.⁴⁰¹ Insgesamt ist bei den Lokalausgusscheinen eine klare Entwicklung von klassischen anwaltschaftlichen, aber oft reißerischen Sozialreportagen hin zu differenzierten, beschwichtigenden Lokalausgusscheinen zu beobachten. Das zeigt nicht zuletzt die Wahl der GesprächspartnerInnen vor Ort: Wurden in den 1980er und 1990er Jahren meist Gruppen von Jugendlichen zitiert, kam in den jüngeren Artikeln meist Renate Schnee als Sprachrohr der sozialen Institutionen zu Wort.

11.2 Mikroanalyse

Der institutionelle und historische Kontext wurde in den Literaturkapiteln sowie in Kapitel [11.1](#) behandelt, der situative und mediale Kontext ergibt sich weitgehend aus der folgenden Analyse. Nun soll anhand von zwei konkreten Ereignissen – dem Mord an Peter 1991 und dem Mord an Michelle 1997 – eine qualitative Mikroanalyse erfolgen. Dies bezieht eine Analyse der sprachlichen Ebene (Argumentation, Stilistik, Rhetorik) sowie eine Interpretation einzelner Text(teile) mit ein.⁴⁰² Auf dieser Mikroebene werden lediglich Zeitungsartikel (*Kurier*, *Die Presse*, *Neue Kronen Zeitung*) berücksichtigt. Für die Mikroanalyse fungierte der Begriff ‚Schöpfwerk‘ nicht als Filter. Zahlreiche Texte wurden daher in Eigenrecherche ermittelt, indem archivierte Zeitungsausgaben aus dem relevanten Zeitraum durchgesehen wurden. Die Auswahl der beiden Ereignisse erfolgte aufgrund ihrer Relevanz für die mediale Diskussion und ihrer Eignung für das Forschungsinteresse dieser Arbeit. Beide fallen in die 1990er Jahre, in denen laut Strukturanalyse am intensivsten, aber auch am negativsten über das Schöpfwerk berichtet wurde. Eine Analyse der Bericht-

³⁹⁸ Ebd.

³⁹⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰⁰ Vgl. *Kurier*, Alptraum und Vorurteil Problemsiedlungen (14.11.2009) 23.

⁴⁰¹ Vgl. Gregor Schuberth, „Gesunde Wohnungen - glückliche Menschen“, stand auf dem massiven.... In: *Die Presse Spectrum* (10.11.2012) online unter <<http://diepresse.com/home/spectrum/zeichender-zeit/1311036/Hier-ist-man-nie-allein>> (16.4.2016).

⁴⁰² Vgl. Landwehr, Geschichte des Sagbaren, 114-117.

erstattung zum Mord an der vierjährigen Michelle 1997 lohnt sich nicht nur, weil auch hier massiv berichtet wurde, sondern weil dieser Mord im benachbarten Alten Schöpfwerk stattgefunden hatte. Dennoch wurden in der Berichterstattung zahlreiche Bezüge zum Neuen Schöpfwerk hergestellt.

Einer der Morde wurde im Interview mit Renate Schnee als zentrales diskursives Ereignis bestätigt. Sie gab während des Interviews zwar an, sich auf den Mord an Peter 1991 zu beziehen, ihre Beschreibung passt jedoch auch zum Mord an Michelle 1997.

„Das war dann eine Situation, die dem Image des Schöpfwerks, das bis dahin in Architekturzeitschriften ein sehr positives war, ja... Es war die neue Gemeindebausiedlung mit dem mediterranen Ambiente, mit Proberäumen, mit sozialen Aspekten und so weiter... Und das war dann ein Bruch in diesem Image. [...] Es war damals auch die Mediensituation eine andere. Es gab damals viel mehr Tageszeitungen wie heute und diese Tageszeitungen [...] haben dann – es war zusätzlich noch im Sommer – in einer Welle berichtet über diesen Mord. Das hat sehr viel Schaden angerichtet. Die Bewohner sind betroffen davon gewesen weil sie von ihren Bekannten, Freunden außerhalb vom Schöpfwerk angerufen worden sind: Habt's ihr jetzt a Leiche im Keller? Und es hat ein Stigma auf's Schöpfwerk geworfen – ein Stigma von ‚Die Mördersiedlung, die Gsindelsiedlung‘.“⁴⁰³

Die beiden Ereignisse sind nicht als repräsentativ für den gesamten medialen Diskurs zum Schöpfwerk zu sehen, sondern sollen auf mikroanalytischer Ebene exemplarisch mediale und sprachliche Praktiken im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit aufzeigen.

11.2.1 Mord 1991

Am 23. Oktober 1991 wurde der 12-jährige Peter (aus dem Alten Schöpfwerk) von zwei Jugendlichen (laut Medienberichten wohnten die beiden im Schöpfwerk, ob im Alten oder Neuen wurde nicht explizit angegeben) in einem Gebüsch in Favoriten unweit der Siedlung erdrosselt. Anschließend raubten die Täter Sparbücher aus der Wohnung des Opfers.

In der *Krone* wurde das Schöpfwerk als Ort kaum thematisiert, was das Blatt stark von *Presse* und *Kurier* abhebt. Zwar wurde der Mord intensiv behandelt, war etwa auch die Titelgeschichte der Ausgabe vom 25. Oktober 1991, der Fokus der Berichterstattung lag jedoch auf der detaillierten Beschreibung der Tat und der Darstellung der Täter. Das Milieu von Großwohnsiedlungen wurde kurz problematisiert, jedoch ohne das Schöpfwerk zu nennen:

„Jugendliche Täter wie diese kommen oft aus Wohnsiedlungen, in denen keiner den anderen kennt. Beide Eltern sind berufstätig, nicht selten Alkoholiker. Niemand kümmert sich um die Kinder, die dann auf der Straße herumlaufen und zerstören, weil sie nie gelernt haben, was aufbauen heißt.“⁴⁰⁴

⁴⁰³ Interview Schnee.

⁴⁰⁴ o.A., Großmutter entlarvte beiden Mörder ihres Enkels. In: Kronen Zeitung (25.10.1991) 6-8, hier: 7.

Der Umstand, dass beide Eltern berufstätig waren, wurde hier als ebenso problematisch wie Alkoholismus dargestellt. Auch 1992 während des Prozesses, über den wieder ausführlich berichtet wurde, finden sich keine relevanten Bezüge zur Schöpfwerk-Siedlung. Fotos der Täter, des Opfers und des Tatorts bestimmten die Bebilderung der *Krone*-Artikel, während das Schöpfwerk als Siedlung kein einziges Mal gezeigt wurde.

Die Presse berichtete in nur vier Ausgaben und damit mit Abstand am wenigsten über den Mord. Während kurz nach der Tat die Schöpfwerk-Siedlung nur beiläufig erwähnt wurde, folgte Anfang November ein Artikel (auf der Titelseite angekündigt), der das Verbrechen in gesellschaftliche bzw. stadtpolitische Zusammenhänge rückte. „Sozialtherapeuten, Psychologen und die Mitarbeiter des Jugendamtes haben Hochsaison. Nicht nur in Favoriten und Meidling“⁴⁰⁵, wurde konstatiert. Jugendkriminalität in Wien wurde in einen direkten kausalen Zusammenhang mit vermehrten Scheidungen bzw. alleinerziehenden Eltern gebracht: „Der steigende Fernsehkonsum sei die logische Folge von immer mehr Scheidungen. Die Alleinerzieher hätten so viel zu tun, daß sie die Kinder am liebsten vor die Mattscheibe abschieben.“⁴⁰⁶ Dies stellt eine direkte Kritik an der Ausdifferenzierung von Lebens- und Familienformen dar – ein historischer Kontext, der in Kapitel [6.3.1](#) beschrieben wurde. Diese Argumentation spiegelt die konservative Blattlinie der Presse wider. Schließlich wurde auch das Schöpfwerk als Stadtrandsiedlung in die Erklärung der Problematik mit einbezogen:

„So lernen Kinder nie, richtig mit der Freizeit umzugehen – und lungern als Jugendliche die meiste Zeit im Hof herum – vor allem bei Stadtrandbauten wie dem Schöpfwerk in Meidling [...] ein besonders schlechtes Beispiel für Siedlungspolitik. Und das, obwohl die Stadt Wien aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt und hier wenigstens die wichtigsten Sozialeinrichtungen geschaffen hat.“⁴⁰⁷

Das negative Urteil wurde durch ein Interview mit einem Psychotherapeuten, der am Schöpfwerk Jugendliche betreut, abgeschwächt. Dennoch wurde die angesichts der hohen BewohnerInnenzahl fehlende Infrastruktur kritisiert. Einige der lokalen Jugendlichen würden laut dem Artikel außerdem nicht wissen, wie man in die Innenstadt komme. *Die Presse* zitierte einen Jugendarbeiter: „Außerhalb der Meidlinger Hauptstraße waren die noch nirgends. Der McDonalds dort ist quasi der Limes.“⁴⁰⁸ Mit dieser Aussage wurde das Schöpfwerk als ein vom Rest der Stadt sozial abgeschnittener Ort dargestellt.⁴⁰⁹

⁴⁰⁵ Die Presse, Denn sie wissen nicht, was sie tun (sollen) (4.11.1991) 3.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd.

⁴⁰⁸ Ebd.

⁴⁰⁹ Vgl. ebd.

Einige Monate später, zu Beginn des Prozesses gegen die Täter, erinnerte *Die Presse*: „Entsetzt blickte Wien im Oktober vergangenen Jahres nach Meidling.“⁴¹⁰ Das Schöpfwerk selbst diente hier nicht nur als Ortsangabe, sondern als Kausalität zum Verbrechen: „[Namen der Täter], versehen mit einer Verrohung, die in Wohnsilos von Großstädten beheimatet scheint, handelten demnach gemäß dem Motto: Töte, damit du zu Geld kommst.“⁴¹¹ Das Wort ‚Wohnsilo‘ wurde bereits zuvor für die Großfeld- oder Rennbahnsiedlung verwendet und suggeriert einen ‚Speicher‘ von Menschen. Die BewohnerInnen wurden so mit Material gleichgesetzt, die Verwendung des Begriffs verkörpert außerdem eine Kritik an der Dimension der Siedlungen und so auch indirekt an der Siedlungspolitik. Bei der Urteilsverkündung wurde die gesellschaftliche bzw. sozioökonomische Randlage, aber auch die Grausamkeit der Täter in der *Presse* nochmals betont. Im Untertitel war vom „Schöpfwerk-Verbrechen“⁴¹² die Rede. Ein knappes Jahr nach der Tat, war dieses bereits so stark mit dem Ort Am Schöpfwerk verknüpft, dass sich daraus eine eigene Begrifflichkeit entwickelt hatte.

Nachdem bekannt geworden war, wo das Opfer und die Täter gewohnt hatten, schickte der *Kurier* einen Journalisten für einen „Sozialaugenschein“⁴¹³ zum Schöpfwerk. Die szenischen Beschreibungen muten besonders plakativ an:

„In den Arkaden betonierter Trostlosigkeit trinken Knirpse, die längst ins Bett gehörten, Bier aus der Flasche. Sie vertreiben sich zigarettenrauchend und durcheinanderplappernd im düsteren Innenhof eines gespenstischen Wohnkomplexes ihre Langeweile. Ein Abend am Schöpfwerk, ein Anblick der Hoffnungslosigkeit.“⁴¹⁴

Die Beschreibung der lokalen Trostlosigkeit zog sich durch den gesamten Artikel. Gespräche mit als abgestumpft dargestellten Jugendlichen wurden im Dialekt wiedergegeben.⁴¹⁵ Ein Stilmittel, das dazu geeignet ist, die Seriösität der jugendlichen BewohnerInnen in Frage zu stellen und die Darstellung eines marginalisierten ‚Milieus‘ verstärkt. Ein Bericht zum Begräbnis von Peter kam hingegen ohne jegliche Erwähnung des Schöpfwerks aus.⁴¹⁶

Vor dem Mordprozess im Frühling 1992 veröffentlichte der *Kurier* einen ausführlichen Artikel, der die Familienverhältnisse der Täter zum Hauptthema machte:

⁴¹⁰ Die Presse, Einen Zwölfjährigen des Geldes wegen stranguliert (14.4.1992) 9.

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Andreas Zenker, „Ein brutaler, sinnloser Mord“. In: Die Presse (7.8.1992) 7.

⁴¹³ Kurier, „Wann is denn des Begräbnis vom Peter?“ (26.10.1991) 17.

⁴¹⁴ Ebd.

⁴¹⁵ Vgl. ebd.

⁴¹⁶ Vgl. Michael Holzer, Letzter Weg des Peter B. Tränen und weiße Nelken. In: Kurier (9.11.1991) 18.

„Seine Familienchronik liest sich wie ein Klassenbuch: Geschwister [...] [8 Namen] Aber das ist am Schöpfwerk in Wien Meidling (oder anderswo in einer Ghetto-Siedlung) nichts Besonderes.“⁴¹⁷

Wie in der *Krone* und der *Presse* wurde auch hier die Familienform bzw. die Trennung der Eltern nicht nur in einen Zusammenhang mit der Tat, sondern auch mit dem Wohnort Schöpfwerk gebracht. Weiters wurde die ‚Flucht‘ aus dem Schöpfwerk als Tatmotiv dargestellt: „Das Moped. Die fixe Idee. Der Weg hinaus aus der Trostlosigkeit der Betonsiedlung am Wiener Schöpfwerk.“⁴¹⁸ Dieses Argument wiederholte sich in fast identer Form auch in einem späteren Artikel während des Prozesses – mit dem Nachsatz „Der 12jährige Peter [...] mußte deshalb sterben.“⁴¹⁹ Die Täter (und ihre Familien) wurden als Bedrohung für andere Familien, wie jene des Opfers, dargestellt. Dies unterstützte die Darstellung des Schöpfwerks als innerlich gespaltener Ort. Der Artikel schloss mit der Ankündigung einer Haftstrafe für die beiden Täter und dem Satz: „Und am Schöpfwerk oder anderswo spielen [Namen der Täter im Plural] im zubetonierten Hof und spüren nichts.“⁴²⁰ Die Namen der Täter dienen hier als verallgemeinernde Metapher für in Großwohnanlagen wohnende Jugendliche. Das Schöpfwerk wurde dabei zwar als kausale Erklärung für die Tat, jedoch als nur eines von mehreren Problemgebieten dargestellt. Anfang Juli berichtete der *Kurier*, dass der Prozess verschoben werde und gab fälschlicherweise das Schöpfwerk als Tatort des Mordes an: „Am 23. Oktober 1991 hatte sie den Schüler von seiner Oma weg- und zum Abenteuerspiel gelockt, ihm am Schöpfwerk eine Schlinge um den Hals gezogen und ihn erdrosselt.“⁴²¹ Die falsche Verwendung des Ortes könnte eine Ungenauigkeit sein. Sie könnte jedoch auch zeigen, wie stark der Ort Schöpfwerk im öffentlichen Diskurs bereits mit der Tat verknüpft war.

Beim Blättern der Zeitungsausgaben fiel eine zeitliche Parallele auf: Der Mord ereignete sich nur kurz vor der Wiener Gemeinderatswahl im November 1991. Jörg Haiders FPÖ wurde, wie bereits erwähnt, erstmals zu einer ernstzunehmenden Konkurrenz für die SPÖ. Haider griff während des Wahlkampfes auch die Vergabe von Gemeindewohnungen und den Wohnungsmangel an sich an.⁴²² In eben diesem Wahlkampf plakatierte 1991 die FPÖ zum ersten Mal „Wien darf nicht Chicago werden“ (siehe Kapitel [11.1.4](#)). Der Mord fiel daher in eine Phase, in der eine hitzige Diskussion um die Sicherheit der Stadt Wien im

⁴¹⁷ *Kurier*, Zwei Jugendliche erdrosselten einen 12jährigen (10.5.1992) 18.

⁴¹⁸ Ebd.

⁴¹⁹ o.A., Mordprozeß mit Fotografierverbot. In: *Kurier* (5.8.1992) 16.

⁴²⁰ *Kurier*, Zwei Jugendliche erdrosselten einen 12jährigen (10.5.1992) 18.

⁴²¹ o.A., Lehrlinge erdrosselten Bub. Hochzeit und Mordprozeß. In: *Kurier* (1.7.1992) 16.

⁴²² Siehe z.B. *Kurier*, Haiders Marsch durch das „rote Wien“ (2.11.1991) 18.

Gänge war. Der politische Kontext erläutert, in welcher brenzliger Lage sich die SPÖ zu dieser Zeit befand und wie sehr eine Universalkritik an der sozialen Lage der Gemeindebauten die Partei in Bedrängnis bringen konnte.

11.2.2 Mord 1997

Am 20. August 1997 wurde die vierjährige Michelle, wohnhaft im Alten Schöpfwerk, von ihrem Stiefvater erwürgt. Zu diesem Mord wurden deutlich mehr Artikel gefunden als zum Mord an Peter, was nicht unbedingt der besseren Archivierung, sondern vermutlich auch einem veränderten Selbstverständnis der Medien bzw. dem Sensationswert der Tat zu schulden ist. Die *Krone* berichtete am intensivsten über den Mord, meist mit mehreren Beiträgen in einer Ausgabe und insgesamt zwei Titelgeschichten. Im Zuge eines ausführlichen Lokalaugenscheins im Alten Schöpfwerk verwendete die *Krone* den Begriff „Todeskeller“⁴²³ für das Kellerabteil, in dem Michelles Leiche gefunden worden war, da Jahre zuvor in just diesem Keller ein Selbstmord verübt worden war. Im gesamten Bericht war von der „Wohnhausanlage Am Schöpfwerk in Wien-Meidling“⁴²⁴ die Rede. Gemeint war immer das Alte Schöpfwerk, eindeutige Bezüge zum Neuen Schöpfwerk gibt es keine. Auch als der Stiefvater als Täter identifiziert und ein Exklusivinterview mit der Mutter geführt wurde, kam die Berichterstattung ohne näheres Eingehen auf die Siedlung aus.⁴²⁵ Selbiges galt für die Artikel während des Prozesses.⁴²⁶ Der Fokus der *Krone*-Berichterstattung lag auf der Persönlichkeit des Täters, nicht auf dem Tatort bzw. seiner näheren Umgebung. Die *Krone* berichtete außerdem über die geplante Kampagne der Vizebürgermeisterin Grete Laska, die sich gegen Gewalt an Kindern richtete und als stadtpolitische Reaktion auf den Mord verstanden werden kann.⁴²⁷

Die Presse widmete dem Mord an Michelle ebenfalls zwei Titelgeschichten. Im Gegensatz zur *Krone* begann *Die Presse* ihren ersten Artikel zum Mord am 21. August 1997 mit dem Satz:

„Die Siedlung Am Schöpfwerk ist den Kriminalisten gut bekannt: Nur wenige Meter vom nunmehrigen Tatort entfernt war am 23. Oktober 1991 die Leiche des zwölfjährigen Peter [...] gefunden worden.“⁴²⁸

⁴²³ Erich Schönauer, Christoph Budin, Mädchenmord im „Todeskeller“. In: Kronen Zeitung (21.8.1997) 8.

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ Vgl. Erich Schönauer, Andie Schiel, Der aufsehenerregende Mord an der vierjährigen Michelle ist... In: Kronen Zeitung (22.8.1997) 8.

⁴²⁶ Vgl. Chr. Hauenstein, Molli Bader, „Wer so was tut, der is a Viech“. In: Kronen Zeitung (21.4.1998) 22.

⁴²⁷ Vgl. o.A. Laska: Kampf gegen Gewalt an Kindern! In: Kronen Zeitung (24.8.1997) 20.

⁴²⁸ o.A., Keine Parallelen zu drei Morden in Favoriten. In: Die Presse (21.8.1997) 9.

Dies ist eines von mehreren Beispielen aus dem Schöpfwerk-Diskurs, in dem regelmäßig medial besonders präsente Ereignisse auch Jahre später wieder herangezogen wurden. *Die Presse* holte im selben Artikel zu einem Überblick über Verbrechen in der ‚Nähe‘ des Tatorts aus: Neben dem Mord an Peter von 1991 wurden auch die „Mädchenmorde von Favoriten“⁴²⁹ (1988-1990) und ein Mord in der Per-Albin-Hansson-Siedlung erwähnt. Das Schöpfwerk – und zwar dezidiert das in den 1950er Jahren erbaute Alte Schöpfwerk – wurde jedoch nur als Ortsangabe erwähnt.⁴³⁰ Am nächsten Tag mutmaßte Norbert Rief auf Seite 1 der *Presse* über den Hintergrund der Tat:

„Vielleicht war es der soziale Hintergrund: Der Täter ist vielfach vorbestraft [...] wurde von seinen Eltern in ein Heim gegeben [...] verbrachte Jahre seines Lebens im Gefängnis [...] Vielleicht war es das soziale Umfeld: Die Siedlung Am Schöpfwerk mit ihren Tausenden Bewohnern geriet nicht erst durch die Tat Dienstagnacht in die Schlagzeilen. Vor knapp sechs Jahren töteten dort ein 16- und ein 17jähriger einen zwölf Jahre alten Buben, weil sie es auf dessen Sparbücher abgesehen hatten.“⁴³¹

Einerseits wurde hier der niedrige sozial-ökonomische Status des Täters betont, andererseits aber auch die Siedlung Am Schöpfwerk (ob das Alte oder Neue gemeint ist, wird hier nicht geklärt) als mutmaßliche Kausalität zum Mord genannt. Wie auch in zahlreichen anderen Texten, wurde die hohe Anzahl der BewohnerInnen als soziale Problematik des Ortes dargestellt.

Bereits am nächsten Tag schwenkte der Fokus der *Presse*-Berichterstattung vom Täter (und seinem familiären, sozialen Hintergrund und Milieu) auf das „unschuldige Monster Gemeindebau“⁴³² um. Der Gemeindebau wurde in einem Lokalausganschein von Gerhard Hofer personifiziert: „Es gebiert, es lebt und manchmal mordet es.“⁴³³ Die BewohnerInnen wurden zu einer homogenen, anonymen Masse zusammengefasst: „Karawanen bahnen sich wortlos den Weg zur U-Bahn. Sie kommen aus dem Bauch des Gemeindebaus und verschwinden in den Gedärmen der U-Bahn“⁴³⁴ bzw. „Wenn am Abend der Rachen der U6-Station die Menschenmassen wieder ausspuckt“⁴³⁵. Der Lokalausganschein berichtete, obwohl der Mord in der älteren Siedlung passiert war, direkt vom Neuen Schöpfwerk. Der Ruf der Anlage wurde dabei differenziert thematisiert, das Bild eines ‚missverstandenen Ortes‘ gezeichnet. Dennoch zogen sich stigmatisierende Muster durch den Text: „Und irgendwie macht es ihnen diese Geschichte ein bißchen leichter, ihr eigenes Leben zu akzep-

⁴²⁹ Ebd.

⁴³⁰ Vgl. ebd.

⁴³¹ Norbert Rief, Das tödliche Lachen. In: *Die Presse* (22.8.1997) 1.

⁴³² *Die Presse*, „Keiner glaubt, daß wir hier gerne leben“ (23.8.1997) 3.

⁴³³ Ebd.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ Ebd.

tieren. Sie sind zwar arbeitslos, aber Mörder sind sie keine.“⁴³⁶ Auch wenn der Ruf des Schöpfwerks differenziert betrachtet wurde, zeigten der Autor bzw. seine InterviewpartnerInnen Probleme der Siedlung auf. Die Optik der Siedlung Neues Schöpfwerk („Wohnsilos“⁴³⁷) diente als negativer Kontrast zum eigentlichen Tatort, dem Alten Schöpfwerk, das nur beiläufig erwähnt wurde.⁴³⁸ Nicht zuletzt wurde das Neue Schöpfwerk als jüngstes Beispiel eines ‚schwierigen‘ Gemeindebaus genannt:

„Die Großfeldsiedlung hat das Ganze bereits hinter sich [...] Er ist zehn Jahre älter als das Schöpfwerk und somit ‚erwachsen‘ geworden. [...] In zwanzig Jahren werden hier vorwiegend alte Leute wohnen. Dann werden sich auch die Konflikte entspannt haben, die Am Schöpfwerk und die am Rennbahnweg. Dann werden die ‚schwierigen Gebiete‘ dort zu finden sein, wo derzeit die jungen Mütter mit dem Kinderwagen spazierengehen – zum Beispiel in der Otto-Probst-Siedlung in Favoriten.“⁴³⁹

Die Problematik wurde durch diese Argumentation auf das ganze Spektrum von kommunalen Großwohnanlagen ausgeweitet und die Kritik am konkreten Ort Am Schöpfwerk abgeschwächt.

In den weiteren *Presse*-Artikeln zu den Ermittlungen bzw. dem Prozess wurde die Siedlung nur mehr als Ortsangabe des Mordes genannt.

Auch der *Kurier* kündigte am 21. August 1997 den Bericht zum Mord auf der Titelseite an. Neben einem Artikel zu den Ermittlungen, in denen das Schöpfwerk lediglich als Ortsangabe genannt wurde, ergänzte der *Kurier* einen Text mit dem Titel „Schon 1991 gab es beim Schöpfwerk einen grauenhaften Mord an einem Kind.“⁴⁴⁰ Der Mord an Peter wurde hier noch einmal abgehandelt. Auf der nächsten Seite zeichnete ein ausführlicher Lokalaugenschein ein gefährliches, beängstigendes Bild des Schöpfwerks:

„Am Schöpfwerk herrscht Furcht – erst am 15. August wurde eine Sechsjährige mißbraucht. [...] Das Gebiet um das Wohnsilo ‚Am Schöpfwerk‘ wirkte Donnerstagvormittag nahezu wie ausgestorben. Die Menschen, die hier leben, haben Angst.“⁴⁴¹

In der Folge wurden verängstigte Eltern vom Schöpfwerk zitiert, die ihre Kinder prinzipiell nicht alleine aus dem Haus lassen würden: „Denn die Gegend hier ist sehr unsicher [...]“.⁴⁴² Der Unsicherheitsdiskurs wurde durch Zitate von Kindern verstärkt: „Ich habe ein ungutes Gefühl, wenn ich von der Schule nach Haus gehe. Überall sind da komische Menschen, die

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Vgl. ebd.

⁴³⁹ Ebd.

⁴⁴⁰ o.A., Schon 1991 gab es beim Schöpfwerk grauenhaften Mord an einem Kind. In: *Kurier* (21.8.1997) 9.

⁴⁴¹ *Kurier*, „Wir haben Angst um das Leben unserer Kinder“ (21.8.1997) 10.

⁴⁴² Ebd.

einen anpöbeln.“⁴⁴³ Am 22. August 1997 veröffentlichte der *Kurier* – neben einem Beitrag über den genauen Ablauf der Tat – auch einen Artikel, der Ermittlungen des Jugendamts gegen Michelles Familie mit dem Typus der Stadtrandsiedlungen in Zusammenhang brachte. Titel und Untertitel lauteten: „Jugendamt wußte: Michelle wurde ‚nicht nett‘ behandelt. Aber ‚sozialbedingte Familienprobleme‘ gehören in Stadtrandsiedlungen zum ‚Alltag‘.“⁴⁴⁴ Von familiären Problemen im Umfeld des Opfers ging die Argumentation direkt zu folgendem Absatz über:

„Sozialbedingte Familienprobleme‘ sorgen in den Stadtrandsiedlungen für wenig Aufregung. Die Innenhöfe der Monsterbauten sind voll mit Kindern, um die sich ihre Eltern wenig kümmern. Die Arbeitslosenrate ist hoch, der Alkoholkonsum groß. Und die Behörden sind machtlos, an der ‚Grundsituation‘ etwas zu ändern. Mit finanziellen Zuschüssen wird versucht, die Not zu lindern. [...] Psychologische Betreuung wird von den Betroffenen aber nur in den wenigsten Fällen angenommen. [Absatz] Damit bleibt alles beim alten. Generation um Generation. Und die Satellitenstädte in den Außenbezirken Wiens werden immer mehr zu Ghettos. Stanzl: ‚Kaum noch wer will hier leben – eingesiedelt werden so halt hauptsächlich ‚Sozialfälle‘.“⁴⁴⁵

Hier wurden Verwahrlosung, familiäre Konflikte und sozioökonomische Marginalisierung mit den Begriffen „Monsterbauten“/„Stadtrandsiedlungen“/„Satellitenstädte[n] in den Außenbezirken“ verknüpft. Auch der Ghetto-Begriff wurde hier als bereits bekannt vorausgesetzt. Dies stellt eine direkte Kritik an den kommunalen Großwohnanlagen Wiens dar, deren periphere Lage und Dimension dabei besonders betont wurden. Diese These, die auch eine Kritik an der Stadtpolitik ist, wurde am Ende des Artikels durch politisches Einlenken abgeschwächt:

„Einer, der diesen Teufelskreis stoppen will, ist Wiens Wohnbaustadtrat Werner Faymann: ‚Mein großes Anliegen ist es, solche Monsterbauten nicht mehr zu errichten, sondern kleinteiliger zu planen. Wir forcieren auch jetzt die Stadterneuerung, wie etwa am Gürtel. Dadurch ist eine bessere soziale Durchmischung möglich.“⁴⁴⁶

Das sofortige Einlenken des Wohnbaustadtrats verdeutlichte einmal mehr den enormen Imageschaden, den einzelne aufsehenerregende Kriminalfälle für den kommunalen Wohnbau und damit für die Stadtpolitik bedeuteten. Faymann gestand mit der Aussage indirekt Fehler der vergangenen Wohnungspolitik ein, von deren Praxis er sich distanzierte.

Die Verknüpfung der Tat mit dem Ort bzw. dem Typus des Wohnbaus wurde durch einen weiteren ergänzenden Text auf der selben Seite im *Kurier* noch deutlicher. Bereits der Titel mutete boulevardesk an: „Über Blutverbrechen in den ‚Stadtrandghettos‘.“⁴⁴⁷ Auch hier

⁴⁴³ Ebd.

⁴⁴⁴ Martina Prewein, Jugendamt wußte: Michelle wurde „nicht nett“ behandelt. In: *Kurier* (22.8.1997) 10.

⁴⁴⁵ Ebd.

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ o.A., Über Blutverbrechen in den „Stadtrandghettos“. In: *Kurier* (22.8.1997) 10.

wurde der Stadtrand als fixer räumlicher Bezugspunkt der Wiener ‚Ghettos‘ dargestellt.

Ein einleitender Absatz kriminalisierte Stadtrandsiedlungen im Allgemeinen:

„In den Stadtrandsiedlungen ist die Kriminalitätsrate hoch. Vandalenakte, Einbrüche, Raubüberfälle und Gewaltakte innerhalb der Familien stehen auf der Tagesordnung. Und manchmal sind die Wohnsilos auch Tatorte für besonders schreckliche Verbrechen.“⁴⁴⁸

In dem kurzen Text wurden drei Kriminalfälle, die in sozialen Wohnbauten stattgefunden hatten, beschrieben – darunter auch der Mord an Peter.

Am 18. Jänner 1998 berichtete der *Kurier* über das Geständnis des Mörders von Michelle. Der Lead direkt unter dem Titel lautete „Mordfall Schöpfwerk‘: DNA-Experten fanden Spuren des Stiefvaters.“⁴⁴⁹ Knappe fünf Monate nach der Tat mussten die AutorInnen den LeserInnen diesen Fall wieder ins Gedächtnis rufen. Die Verknüpfung mit dem Ort Schöpfwerk schien ihnen augenscheinlich am geeignetsten dafür. Weiter hieß es im Artikel: „Der ‚Mann vom Schöpfwerk‘, der leugnet, Stieftochter Michelle erwürgt zu haben, forderte eine DNA-Analyse.“⁴⁵⁰ Die Person des Mörders wurde mit diesem Stilmittel abstrahiert. Anstatt seines Vornamens diente das (Alte) Schöpfwerk, sein Wohnort, als Charakteristikum. Der Begriff implizierte indirekt auch eine Pathologisierung aller BewohnerInnen des Schöpfwerks.

In den weiteren Artikeln, die vom Prozess gegen den Stiefvater berichteten, wurde das Schöpfwerk – meist als „Satellitenstadt Am Schöpfwerk“⁴⁵¹ – nur als Tatort erwähnt. Der Begriff der Satellitenstadt meinte eindeutig das Neue Schöpfwerk, obwohl der tatsächliche Tatort in der älteren Siedlung lag. Die restliche *Kurier*-Berichterstattung fokussierte auf den Täter als Person, seine kriminelle Vergangenheit, seinen sozioökonomischen Status sowie die Verwahrlosung des Kindes.

11.3 Interpretation

Landwehr sieht zum Abschluss eine Diskursanalyse als interpretativen, zusammenfassenden Schritt vor.

„Anhand herausragender Merkmale, die in der Einzelanalyse der Texte eruiert wurden [...] können Linien durch das gesamte Korpus gezogen werden. [...] Aber auch die Frage nach dem Auftauchen und dem Verschwinden von Diskursen ist in historischer Perspektive von besonderer Bedeutung. Ziel wird es sein, den Wahrnehmungskategorien, Bedeutungskonstruktionen und Identitätsstiftungen in ihrer historischen Veränderung auf den Grund zu gehen.“⁴⁵²

⁴⁴⁸ Ebd.

⁴⁴⁹ Peter Pisa, Ricardo Peyerl, Michelles Vermächtnis. In: *Kurier* (18.1.1998) o.S.

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ z.B. ebd.; Ricardo Peyerl, Drei Tage Mordprozeß um Michelles Tod. In: *Kurier* (4.4.1998) 14.

⁴⁵² Landwehr, *Geschichte des Sagbaren*, 131.

Einige dieser Aspekte wurden bereits in Kapitel [11.1](#) im Zuge der Strukturanalyse behandelt. Hier sollen die gesammelten Erkenntnisse mit jenen aus der Mikroanalyse verbunden und gemeinsam im Hinblick auf hegemoniale Diskurse, diskursive Regionalisierung und mediale Praktiken analysiert werden.

Die beiden Morde als diskursive Ereignisse weisen beide – indem zwischen dem Ort Am Schöpfwerk und der Tat eine Kausalität hergestellt wurde – territoriale Stigmatisierungen auf und veranschaulichen eine leichte Intensivierung der Berichterstattung von 1991 bis 1998. Nicht die simple Nennung des Schöpfwerks als Tatort/Schauplatz kann dies belegen, sondern lediglich sprachliche und langfristige diskursive Verknüpfungen. Dabei ist anzumerken, dass territoriale Stigmatisierung an sich nicht per se als boulevardeske Praxis zu verurteilen ist. Ein Fokus auf bestimmte ‚Problemgebiete‘ kann durchaus auch Sensibilität für reale Probleme schaffen. Die negative Wirkung muss im Hinblick darauf stets relativiert werden. Dennoch ist der Diskurs über einen Ort dazu geeignet, Vorurteile, Benachteiligungen und Segregation zu erzeugen.

Die Artikel zeigen auch die mediale Dynamik von diskursiven Ereignissen: Über die Vorfälle wurde mehr oder weniger medial übergreifend über einen langen Zeitraum hinweg berichtet. Der Mord an Peter 1991 wurde noch sieben Jahre später, während der Berichterstattung zum Mord an Michelle 1997, als Beispiel herangezogen. In beiden Fällen verschwamm außerdem die Grenze zwischen Altem und Neuem Schöpfwerk. Es ist davon auszugehen, dass die beiden Anlagen in der öffentlichen Wahrnehmung zusammengefasst wurden. Dazu hat nicht zuletzt die Berichterstattung über den Mord an Michelle (1997-1998) beigetragen, in der regelmäßig negative Zuschreibungen auf das Neue Schöpfwerk übertragen wurden. Die Tendenz, einzelne kriminelle Vorfälle in einen gesamtgesellschaftlichen Rahmen zu setzen, traf auf beide Berichterstattungsphasen zu.

Die *Krone* – und dies ist ein doch überraschendes Ergebnis – trug am geringsten zu einer Stigmatisierung des Ortes bei. Ihre Berichterstattung konzentrierte sich weniger auf den Ort Am Schöpfwerk, sondern vielmehr auf eine Pathologisierung der Täter bzw. eine Art Anwaltschaft der MieterInnen. Insbesondere der *Kurier* wies eine boulevardeske Berichterstattung auf. Dies ist an den gewählten reißerischen Schlagzeilen, aber auch an dem großen Anteil von ‚Lokalausweisen‘ zu beobachten. Vom *Kurier* liegen allerdings auch die meisten Berichte zum Schöpfwerk vor.

Die untersuchten Lokalausweise zeigen die mediale Praxis auf, punktuelle Anlässe mit Reportage-Elementen in einen gesamtgesellschaftlichen oder -politischen Kontext zu

setzen. Für diese Praxis diente das Schöpfwerk – insbesondere seit Anfang der 1990er Jahre – als beliebter Schauplatz.

Auch sprachliche und stilistische Muster zogen sich durch die Berichterstattung: Die Begriffe ‚Monsterbauten‘, ‚Wohnsilos‘, ‚Satellitenstadt‘ und ‚Ghetto‘ tauchten immer wieder auf. Sie zeigen insbesondere, wie die Dimension der Anlage pathologisiert wurde. Eigens kreierte Begriffe wie ‚Schröpfwerk‘ oder ‚Schöpfwerk-Mord‘ weisen auf eine diskursive Regionalisierung hin. Auch das Stilmittel der Personifizierung tauchte immer wieder auf, indem die Anlage sozusagen als (bedrohliche) Kreatur dargestellt wurde. Insbesondere in den Lokalausgaben wurde die Argumentationslinie durch ausgewählte Zitate von BewohnerInnen oder SozialarbeiterInnen gestützt und verstärkt. Auch eine Pathologisierung des Stadtrands an sich, den das Schöpfwerk in einigen Berichten repräsentierte, war festzustellen. Dies kann als Parallele zu den Vororten der Jahrhundertwende gesehen werden, als die städtische Peripherie ebenfalls als bedrohlich und marginalisiert dargestellt und gewissermaßen zum Stigma wurde.

Insgesamt zeichnete sich um die Jahrtausendwende ein Wandel in der medialen Darstellung des Schöpfwerks ab. In den 1980er Jahren dominierten Berichte über Baumängel und eine marginalisierte Darstellung des BewohnerInnen-Milieus und des Ortes an sich, in den 1990er Jahren außerdem ein starker Gewalt- und Kriminalitätsdiskurs die Berichterstattung. Gemeinsam wiesen diese Aussagen immer wieder auf einen ‚verbesserungswürdigen‘ Ort hin. Der Bedrohungs- und Marginalisierungsdiskurs, den diese Bedeutungszuschreibungen formten, wurde etwa zur Jahrtausendwende schwächer und teilweise von einem positiveren Diskurs abgelöst. Dies hängt mit der Imagearbeit der Politik und der lokalen Institutionen zusammen, durch die bereits in den 1990er Jahren, infolge der aufsehenerregenden Kriminalfälle, vermehrt soziale Projekte und eine selbstbestimmte Darstellung der MieterInnen Einzug in die Medien fanden. Durch diese Zäsur wandelte sich das Schöpfwerk, das zuvor in verschiedenen Kontexten als Negativbeispiel gebraucht wurde, in sozialer (nicht in architektonischer oder städtebaulicher Hinsicht) zum Vorzeigebau. Als Nachwirkung dessen können die zahlreichen Texte gewertet werden, die sich in der jüngsten Vergangenheit differenziert mit dem Image des Schöpfwerks selbst beschäftigten und oft das Bild eines ‚missverstandenen Ortes‘ zeichneten. Einige Texte beschäftigten sich in den letzten Jahren jedoch nach wie vor mit dem Schöpfwerk als ‚Brennpunkt‘.

Das Schöpfwerk muss dabei stets als Teil zeithistorischer gesellschaftlicher, politischer und medialer Entwicklungen gesehen werden. In der Berichterstattung stößt man etwa auf Verknüpfungen mit der Diskussion Anfang der 1980er Jahre über die Wohnungsvergabe und die Mängel der Gemeindebauten, in Artikeln der frühen 1990er Jahre auf eine Ver-

bindung mit der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und Individualisierung von Familien- und Erwerbsformen. Insbesondere der Gefahrendiskurs steht vermutlich auch im Kontext des Erstarkens der FPÖ in den 1990er Jahren. In der Berichterstattung zeichnete sich außerdem der Mitte der 1990er Jahre einsetzende und ab der Jahrtausendwende stark zunehmende MigrantInnenanteil in Wien und insbesondere den Gemeindebauten ab. Das MigrantInnengefüge verschaffte dem Schöpfwerk jedoch vor allem in der jüngsten Vergangenheit weitgehend positive Assoziationen. Das Schöpfwerk war und ist ein Politikum, das einerseits für die städtische Opposition immer wieder Angriffsflächen bot und andererseits als ‚der Gemeindebau schlechthin‘ als eine Art Pulsmesser für politische Veränderungen (insbesondere zwischen FPÖ und SPÖ) fungierte. In seiner Funktion als Kritikpunkt der Stadtpolitik wurde das Schöpfwerk insbesondere von *Kurier* und *Presse* dargestellt. Das eigentliche Boulevardblatt, die *Krone*, hielt sich erstaunlich oft mit Kritik zurück. Dies könnte durch das Naheverhältnis, das zu bestimmten Zeiten zwischen SPÖ und *Kronen Zeitung* bestand, erklärt werden. Die Kritik der beiden anderen Blätter könnte auf die ÖVP-nahen/konservativen Eigentümerkreise zurückzuführen sein. Insbesondere der *Kurier* positionierte sich immer wieder auch als Boulevardblatt. In den 1990er Jahren machten in diesem Segment etwa *täglich alles* Konkurrenz.

Die Analyse hat nicht zuletzt aufgezeigt, welche Bedeutung das Schöpfwerk als städtische Großwohnanlage für das Image und Selbstverständnis der Stadtpolitik eingenommen hat.

12 Reaktionen

Die Berichterstattung über das Schöpfwerk hat seit 1980 zahlreiche Reaktionen, insbesondere von lokalen und stadtpolitischen Institutionen, aber auch von BewohnerInnen hervorgerufen. Deren Diskurs war teilweise stark an den medialen Diskurs gekoppelt. Hier soll exemplarisch gezeigt werden, in welchen Phasen wie auf bestimmte Zuschreibungen reagiert wurde und welche politische Bedeutung das Image des Schöpfwerks hatte. Auch soziale und berufliche Konsequenzen, wie Probleme der BewohnerInnen bei Bewerbungsgesprächen, wenn sie ihren Wohnort angaben, oder TaxifahrerInnen, die sich weigerten, das Schöpfwerk anzusteuern, wurden immer wieder im *Schöpfwerk-Schimmel* bzw. in persönlichen Gesprächen thematisiert. Sie sind historisch jedoch nur schwer rekonstruierbar.

12.1 Schöpfwerk-Schimmel

Der *Schöpfwerk-Schimmel* erschien erstmals 1988. Als Medieninhaber, Herausgeber und Verleger fungierte die ARGE Schöpfwerk (Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der kulturellen und sozialen Zusammenarbeit am Schöpfwerk), die aus der Bassena und anderen lokalen sozialen Institutionen wie dem Jugendzentrum, Geschäften oder etwa der Schule bestand. Der *Schöpfwerk-Schimmel* ist, so Renate Schnee, „immer in Zusammenarbeit mit den Bewohnern entstanden.“⁴⁵³ Die Redaktion und das Druckmanagement waren laut Schnee jedoch in den Räumlichkeiten der Bassena angesiedelt.⁴⁵⁴ Die Redaktion beschreibt die Stadtteilzeitung in der ersten Ausgabe folgendermaßen: „Sie ist unabhängig und wird durch Spenden und Werbeeinschaltungen finanziert.“⁴⁵⁵ Fakt ist, dass insbesondere Renate Schnee immer wieder auch Wiener Wohnen bzw. andere städtische Stellen heftig kritisierte. Die Bassena war als Stadtteilzentrum dennoch eine Institution des Vereins Wiener Jugendzentren. Laut dessen Statuten ist die „Aufgabe des Vereines [...] vor allem die wirtschaftliche und organisatorische Führung der Jugendzentren der Stadt Wien.“⁴⁵⁶ Auch der aktuelle Träger, Wohnpartner, ist der Stadt Wien zuzurechnen. Katharina Kunz kommt in ihrer Diplomarbeit zu Stadtteilmedien am Schöpfwerk zum Ergebnis: „In seiner Art ist der Schöpfwerkschimmel einerseits eine Lokalzeitung, andererseits aber auch ein PR-Instrument. Betrachtet man das Schöpfwerk als System, in dem die Bassena die kommunizierende Organisation ist, so hat der Schöpfwerkschimmel die Funktion einer ‚Mitarbeiter-

⁴⁵³ Interview Schnee.

⁴⁵⁴ Vgl. ebd.

⁴⁵⁵ Die Redaktion, Editorial. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr.1 (1998) 3.

⁴⁵⁶ Verein Wiener Jugendzentren, Impressum, online unter <<http://typo.jugendzentren.at/vjz/index.php?93>> (17.4.2016).

zeitung‘.⁴⁵⁷ Kunz resümiert jedoch auch, dass der *Schöpfwerk-Schimmel* von den BewohnerInnen, insbesondere von den älteren Frauen, gelesen und akzeptiert wird.⁴⁵⁸ Die Bassena agierte in ihrer Geschichte oft als unabhängige Institution, dennoch verfolgte sie in einem Punkt das selbe Ziel wie die Stadt Wien: Die Verbesserung des Images eines Gemeindebaus. Bereits in der ersten Ausgabe des *Schöpfwerk-Schimmels* 1988 wies die Redaktion im Editorial auf das Image hin:

„Daß die Schwierigkeiten nicht ganz beseitigt werden konnten, zeigen einerseits die 1986 [...] veröffentlichten Ergebnisse einer Bewohnerbefragung, andererseits [sic!] ein in der Öffentlichkeit ‚negatives Image‘ der Siedlung, zu dessen Abbau bisher auch die Medien nicht übermäßig bereit zu sein scheinen.“⁴⁵⁹

Das Image der Siedlung wurde insbesondere in den 1990er Jahren immer wieder thematisiert. Dabei wurden bestimmte Medien als boulevardesk und die Berichte als reißerisch kritisiert. Als Reaktion auf die Berichterstattung zum Mord 1991 veröffentlichte ein Vertreter der Mietervereinigung⁴⁶⁰ ein Schreiben, das die stigmatisierende Berichterstattung verurteilte und an die BewohnerInnen appellierte, dieser gemeinsam entgegenzutreten:

„Vorhandene Geschäfte und Einrichtungen wurden großzügig in der Berichterstattung fallengelassen und man beschränkte sich darauf, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Gewalt und Kriminalität zum Normalfall unter der Wohnbevölkerung zu machen.“⁴⁶¹

In der selben Ausgabe wurde angekündigt, dass der *Schöpfwerk-Schimmel* nun nicht mehr vier, sondern sechs Mal jährlich erscheinen werde.⁴⁶² Ausschlaggebend dafür könnte die Alarmbereitschaft angesichts der Berichterstattung zum Mord an Peter 1991 gewesen sein. 1992 fand nicht nur der Prozess der Täter statt, sondern die Medien berichteten auch intensiv über Jugendbanden am Schöpfwerk. Im Editorial wurde vor einer Verteufelung aller Jugendlichen vom Schöpfwerk gewarnt und auf die Schuld der Medien hingewiesen:

„Wie Wirklichkeit und deren Darstellung in Medien auseinanderklaffen – wer könnte wohl Treffenderes darüber berichten als die SchöpfwerkerInnen. Immer wieder – zuletzt diesen Herbst – finden sie sich in Zeitungen und Zeitschriften mehr oder minder als Monster beschrieben.“⁴⁶³

Auch die Stadträtin Renate Smejkal veröffentlichte ein Statement, in dem sie sich über die fehlende privatwirtschaftliche Infrastruktur der Siedlung beklagte.⁴⁶⁴

⁴⁵⁷ Kunz, Stadtteilmedien in der Siedlung ‚Am Schöpfwerk‘, 171.

⁴⁵⁸ Vgl. ebd.

⁴⁵⁹ Die Redaktion, Editorial. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 1 (1988) 3.

⁴⁶⁰ SPÖ-nahe Interessensvertretung

⁴⁶¹ Werner Palt (Mietervereinigung BO Meidling), Medien und ‚Neues Schöpfwerk‘. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 9 (1991) 8.

⁴⁶² Vgl. Die Redaktion, Editorial. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 10 (1992) 2.

⁴⁶³ o.A., Editorial. In: *Schöpfwerkschimmel*, Nr. 14 (1992) 2.

⁴⁶⁴ Vgl. Renate Smejkal, Die Meinung der Frau Stadträtin Smejkal. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 14 (1992) 15.

Ein Jahr später, 1993, sorgte der Artikel ‚Jugend im Keller‘⁴⁶⁵ im *Rennbahn-Express* für einen Ausgabenschwerpunkt zum Image der Siedlung. Bei den lokalen Institutionen und den BewohnerInnen herrschte offensichtlich Aufregung über journalistische Praktiken, die bei den oben bereits detailliert beschriebenen Lokalausgaben betrieben wurden. Insbesondere Interviews mit Kindern und Jugendlichen, die – wie die Analyse der Berichterstattung zeigte – häufig vorkamen, wurden kritisiert. Die Journalistin des *Rennbahn-Express* wurde von der Bassena schließlich sogar zu einem Diskussionsabend eingeladen.⁴⁶⁶

Ein 1996 erschienener Artikel aus dem *Kurier*⁴⁶⁷, der in dieser Arbeit bereits häufig zitiert wurde, war ebenfalls Anlass für einen offenen Brief von Renate Schnee an die Journalistin Martina Prewein. Im eigenen Medien-Ressort des *Schöpfwerk-Schimmels* wurde kurz über „Good news vom Schöpfwerk“⁴⁶⁸ berichtet und einzelne JournalistInnen und Medien, die positiv berichtet hatten, gelobt. Auf der selben Seite folgte der Leserbrief von Renate Schnee mit dem Titel „Die Reaktion der zornigen Erwachsenen“⁴⁶⁹, in dem sie schrieb:

„Sie erreichen, daß Ihr schlecht recherchierter und sensationslüstern geschriebener Artikel entsetzte Reaktionen [...] erwirkt hat. Am Telefon glaubten Sie mir nicht, daß Jugendlichen eine Lehrstelle verweigert wurde, als sie ihre Wohnadresse nannten. Und daß immer noch SchöpfwerkerInnen, die mit dem Taxi nach Hause fahren, vermeiden, das Schöpfwerk als Zieladresse anzugeben [...] damit sie nicht blöd angeredet werden. [...] Wissen Sie, daß dieses verfluchte, schlechte Image auf die unseriöse Berichterstattung der Medien zurückzuführen ist? [...] Die Berichterstattung seinerzeit hat dem Schöpfwerk viele Schwierigkeiten gebracht. Erst jetzt, nach fünf Jahren gelingt es langsam, eine andere Sichtweise von dieser Siedlung in den Medien zu präsentieren.“⁴⁷⁰

Die Nr. 34 des *Schöpfwerk-Schimmels*, die im Herbst 1997, kurz nach dem Mord an Michelle, veröffentlicht worden war, machte die mediale Stigmatisierung ebenfalls zum Hefthema. Die Titelseite war mit einer Collage von Zeitungsartikeln, die über den Mord an Michelle berichtet hatten, bebildert.⁴⁷¹ Im Editorial dieser Ausgabe betonte Renate Schnee erneut die Aufgabe des *Schöpfwerk-Schimmels*: „Diese vierteljährlich erscheinende Zeitung ist insgesamt eine Offensive gegen das schlechte Image der Wohnhausanlage.“⁴⁷²

⁴⁶⁵ Vgl. *Rennbahn-Express*, Jugend im Keller (1993) 78-80.

⁴⁶⁶ Vgl. *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 16 (1993).

⁴⁶⁷ *Kurier*, Das Leben der „zornigen Kinder“ (17.5.1996) 9.

⁴⁶⁸ Renate Grossauer-Schnee, Die Reaktion der zornigen Erwachsenen. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 29 (1996), 15.

⁴⁶⁹ Ebd.

⁴⁷⁰ Ebd.

⁴⁷¹ Vgl. *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 34 (1997).

⁴⁷² Renate Grossauer-Schnee, Editorial: In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 34 (1997) 2.

1999 wurde abermals ein konkreter Artikel, dieses Mal von der *Kronen Zeitung*⁴⁷³, scharf kritisiert und zwei Leserbriefe, die direkt an den Redakteur gerichtet waren, gedruckt.⁴⁷⁴ Außerdem wurden Interviews mit Jugendlichen zum Image der Siedlung und ein satirischer Beitrag eines Jugendzentrum-Betreuers veröffentlicht:

„Als Betreuer im Jugendzentrum am Schöpfwerk besteht meine tägliche Arbeit – natürlich erst nachdem ich meinen Frühstückstee getrunken habe, meinen Pfefferspray (zum Selbstschutz) eingesteckt und den Begleitschutz informiert habe, wann ich bei der U-Bahn abgeholt werden soll – darin, Massenschlägereien von rivalisierenden Jugendbanden zu verhindern und zu versuchen, diese von Überfällen und anderen schwerwiegenden Verbrechen abzuhalten.“⁴⁷⁵

Als humoristische Umdeutung des negativen Images kann auch der 1999 vom Nachbarschaftszentrum 12 organisierte und im *Schöpfwerk-Schimmel* angekündigte Dreh von „Muttertag II - Das Imperium schlägt zurück“ verstanden werden. Der kabarettistische Film „soll das Leben am Schöpfwerk reflektieren [und] das Image des Schöpfers verbessern helfen.“⁴⁷⁶

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Redaktion des *Schöpfwerk-Schimmels* – also die lokalen Institutionen, aber auch die BewohnerInnen – als eine ihrer Hauptaufgaben die Imageverbesserung der Siedlung sah. Es wurde insbesondere in den 1990er Jahren auf konkrete Artikel mit heftiger Kritik reagiert, die sich oft persönlich an einen Journalisten oder eine Journalistin richtete. Dies geschah meist in Verbindung mit einer potenziell stigmatisierenden Berichterstattung über Jugendliche. Der *Schöpfwerk-Schimmel* bediente sich in seinem Gegendiskurs immer öfter einer satirischen Herangehensweise. Bereits der Name der Stadtteilzeitung verweist auf einen der medialen Hauptkritikpunkte am Schöpfwerk: den Schimmel in den Wohnungen.

Wie Norbert Elias schreibt, kommt es zu einer „Gegenstigmatisierung“⁴⁷⁷, wenn die Außenseiter nicht mehr von bestimmten Machtinstrumenten ausgeschlossen werden können.⁴⁷⁸ Der *Schöpfwerk-Schimmel* verkörpert in dem Sinn eine solche Gegenstigmatisierung. Nicht nur, weil konkrete Medien und JournalistInnen darin kritisiert wurden, sondern auch weil die Schöpfwerk-BewohnerInnen bzw. die lokalen Institutionen die Medienproduktion als Machtinstrument ab 1988 selbst übernommen haben.

⁴⁷³ Kronen Zeitung, Schlägertrupp prügelte zwei Buben spitalsreif! (3.11.1999) 18.

⁴⁷⁴ Vgl. *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 43 (1999) 16f.

⁴⁷⁵ Fabian Butterweck, „Seit wann gibt es Krieg zwischen altem und neuem Schöpfwerk?“. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 43 (1999) 23.

⁴⁷⁶ o.A., Muttertag II – Das Imperium schlägt zurück. In: *Schöpfwerk-Schimmel* Nr. 40 (1999) 8.

⁴⁷⁷ Elias, Scotson, Etablierte und Außenseiter, 15.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd.

12.3 Medienwarnsystem

1999, nach dem Erscheinen eines im *Schöpfwerk-Schimmel* kritisierten *Krone*-Artikels, wurde erstmals das „Warnsystem“ erwähnt, von dem auch Renate Schnee in ihrem Interview erzählte. Das von der Bassena initiierte Projekt sah vor, dass Artikel über das Schöpfwerk sofort der Bassena gemeldet werden sollten. Die Bassena-MitarbeiterInnen gaben daraufhin den Kontakt des Journalisten oder der Journalistin an einen Kreis von 30 Personen weiter. Zu diesen zählten etwa die MitarbeiterInnen der lokalen Institutionen wie Jugendzentrum oder Kirche, die MA 17, die Redaktionen von *Schöpfwerk-Schimmel* und *Radio Schöpfwerk*, BezirksrätInnen, BezirksvorsteherInnen oder etwa die Polizei. Diese sollten daraufhin selbst Stellung beziehen und z.B. Leserbriefe verfassen. Die Briefe wiederum wurden von der Bassena gesammelt und an andere Beteiligte weitergeschickt.⁴⁷⁹ Norbert Elias Überlegungen zu einer „Gegenstigmatisierung“⁴⁸⁰ lassen sich auch auf diese Strategie umlegen.

12.3 Medienkooperationen

Laut Renate Schnee wurden – wie etwa 1993 mit der *Rennbahn-Express*-Journalistin⁴⁸¹ – Treffen mit JournalistInnen bzw. Redaktionen organisiert. Schnee sprach im Interview auch von einer Kooperation mit einer Bezirkszeitung, für die das Stadtteilzentrum selbst kleinere Beiträge über das Schöpfwerk verfassen konnte. Die ehemalige Bassena-Leiterin ordnete die meisten dieser Kooperationen in die späten 1990er Jahre ein. In dieser Zeit wurde laut Schnee auch ein „Medienabkommen“⁴⁸² mit den Zeitungen *Der Standard* und *Kurier* abgeschlossen. Dieses sah vor, dass den beiden Zeitungen Exklusivberichte über ein Beteiligungsprojekt (Anm. Schnee meint hier vermutlich das Empowerment-Projekt Ende der 1990er Jahre) angeboten wurden. „Seitdem kann man schon beobachten [...] dass sich die Medienberichterstattung über das Schöpfwerk verändert hat“⁴⁸³, sagte Schnee im Interview.⁴⁸⁴

Im Jahr 2000 fanden außerdem JouranalistInnenschulungen für einige BewohnerInnen statt. Eine davon beinhaltete einen Workshop mit der *Krone*-Kolumnistin Marga Swoboda. Einige Monate zuvor hatte die *Kronen Zeitung* einen Artikel veröffentlicht, der für Aufre-

⁴⁷⁹ Vgl. Interview Renate Schnee bzw. o.A., Schöpfwerk an Kronenzeitung. In: Schöpfwerkschimmel Nr. 43 (1999) 16.

⁴⁸⁰ Elias, Scotson, Etablierte und Außenseiter, 15.

⁴⁸¹ Vgl. Schöpfwerkschimmel Nr. 16 (1993).

⁴⁸² Interview Schnee.

⁴⁸³ Ebd.

⁴⁸⁴ Vgl. ebd.

gung am Schöpfwerk gesorgt hatte.⁴⁸⁵ Gemeinsam mit Swoboda fertigten die BewohnerInnen Texte und Fotos für einen doppelseitigen Artikel in der *Kronen Zeitung* an.⁴⁸⁶ „Auch da kann man beobachten dass zu diesem Zeitpunkt sich die Berichterstattung verändert hat“⁴⁸⁷, sagte Schnee im Interview. Tatsächlich konnte im Zuge der Strukturanalyse in etwa ab der Jahrtausendwende eine positivere Berichterstattung festgestellt werden. Dass diese Entwicklung auch gezielten Kooperationen bzw. der offensiven Medienpolitik der lokalen Institutionen entsprang, muss bei der Lektüre der Artikel beachtet werden.

12.4 Die Wissenschaften

Im Zuge des Empowerment-Projekts (siehe Kapitel [10](#)) wurden Themen für Diplomarbeiten und Dissertationen von der Bassena und dem Wissenschaftsladen Wien⁴⁸⁸ vergeben, die 1995 bis 1997 bearbeitet wurden.⁴⁸⁹ Die sozialen Projekte, die im Schöpfwerk realisiert wurden und seit den 2000er Jahren für hohe öffentliche Aufmerksamkeit sorgten, fanden auch abseits dieses Projektes Einzug in den wissenschaftlichen Diskurs.⁴⁹⁰ Wissenschaftliche Arbeiten gehören zum Spezialdiskurs, den Jäger von Interdiskursen (alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse) unterscheidet. Beide Arten von Diskursen beeinflussen sich jedoch gegenseitig.⁴⁹¹ Indem das Schöpfwerk seit Ende der 1990er erstaunlich oft wissenschaftlich bearbeitet wurde, konnte sich der Ort in einen weiteren Kontext – abseits der Chronik-Seiten der Zeitungen – einfügen. Auch dies kann als förderlich für das Image verstanden werden.

12.5 Reflektion der BewohnerInnen

Eine genau belegbare Entwicklung der Einstellungen der BewohnerInnen zum Image kann im Rahmen dieser Arbeit nicht rekonstruiert werden. Hier seien nur einige Beispiele erwähnt, die veranschaulichen, dass der Ruf des Schöpfwerks zumindest in den 1980er und

⁴⁸⁵ Vgl. Schöpfwerk-Schimmel Nr. 43 (1999).

⁴⁸⁶ Kronen Zeitung, „Wir sind ganz anders, als Ihr denkt!“ (18.4.2000) 28f; Vgl. Interview Schnee bzw. o.A., Krone aufs Schöpfwerk. In: Schöpfwerk-Schimmel Nr. 44 (2000) 3.

⁴⁸⁷ Interview Schnee.

⁴⁸⁸ „1991 gegründet, ist der Wissenschaftsladen Wien ein unabhängiges Forschungsinstitut, das sich als Forschungs- und Beratungsstelle für gemeinnützige Organisationen wie beispielsweise soziale Initiativen, Umweltorganisationen, lokale Behörden, gemeinnützige Serviceeinrichtungen und Menschenrechtsorganisationen versteht.“ (Wissenschaftsladen Wien, online unter <<http://wilawien.ac.at/index.html>> (17.4.2016).)

⁴⁸⁹ Vgl. Wissenschaftsladen Wien, Empowerment Schöpfwerk (10.4.2001), online unter <<http://wilawien.ac.at/Projbass.html>> (17.4.2016).

⁴⁹⁰ z.B. Clara Krainhöfner, „Ich bin die Frage und die Antwort“ - partizipative Planung und Durchführung von Integrationsprojekten in Österreich am Beispiel des Projekts „Nachbarinnen in Wien“ (Dipl.Ar., Universität Wien 2013); Raffael Schimpf, Von KAESCH und Cash. Alternative Wirtschaftsformen und ihre potentiellen Auswirkungen auf soziale Strukturen am Beispiel des Tauschkreises KAESCH in Wien-Meidling (Dipl.Ar., Universität Wien, 2012).

⁴⁹¹ Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 80.

1990er Jahren nicht nur von wissenschaftlichem Interesse war, sondern auch die BewohnerInnen beschäftigte. Die **1986** erstellte Studie von Haider et al. etwa ermittelte, dass insgesamt 58% der Befragten der Aussage ‚Unsere Siedlung ist viel besser als ihr Ruf‘ zustimmten.⁴⁹² Eine **1997** veröffentlichte Diplomarbeit ergab, dass der schlechte Ruf 64% der Befragten störte.⁴⁹³ Eine Diplomarbeit im Jahr **1999** ermittelte: „Auf die Frage: ‚Wo wohnen sie?‘ antworteten 95,7% der 71 befragten Wohnpark ALT ERLAA Bewohner mit ‚im Wohnpark Alt Erlaa‘. 36 (52,9%) der 68 befragten Personen AM SCHÖPFWERK machen ‚andere Angaben‘ [...]. Lediglich 47,1% ‚geben zu‘ Am Schöpfwerk zu wohnen.“⁴⁹⁴

12.7 Stadtpolitik

In der Wiener Stadtpolitik ist naturgemäß die Tendenz festzustellen, negativen Medienberichten zu Gemeindebauten vehement entgegenzutreten. Dennoch wurde das schlechte Image der Gemeindebauten als Problematik erkannt bzw. versucht, dieses zu widerlegen. 2008 wurde eine MieterInnenbefragung der Stadt Wien präsentiert, die mehr als 85% Wohnzufriedenheit im Gemeindebau feststellte. Vier von fünf Befragten würden sich im Gemeindebau sicher fühlen. Die Presseaussendung beinhaltete auch einen Hinweis auf die mediale Stigmatisierung: „Subjektive Unsicherheitsfaktoren sind Ängste vor Vandalismus, Diebstahl, Einbruch sowie Jugendbanden, die aber laut Umfrage auch in einem Verhältnis mit entsprechenden Medienberichten stehen dürften.“⁴⁹⁵ Die Ergebnisse einer Studie zum Lebensgefühl im Wiener Gemeindebau, die 2008 im Auftrag der Wiener Wohnbauforschung durchgeführt wurde, bestätigte die Argumentation der Stadt Wien.

„Es besteht eine deutliche Diskrepanz zwischen dem Lebensgefühl der befragten Bewohner aus Wiener Gemeindebauten und dem mittlerweile entstandenen öffentlichen Image des Gemeindebaus. Die Bewohner nehmen – insbesondere in der Medienberichterstattung – eine deutliche Verschlechterung der Imagewerte des Gemeindebaus wahr. Dass das ‚Ansehen‘ der eigenen Wohnform ein Faktor ist, der für die Wohnzufriedenheit insgesamt ins Gewicht fällt, bestätigen mehr als drei Viertel der Befragten. Insgesamt ist die Wohnzufriedenheit der befragten Personen sehr gut und der Gemeindebau in dieser Hinsicht deutlich besser als sein Ruf.“⁴⁹⁶

Einzelne politische Reaktionen seit 1980 zeigten die besondere Aufmerksamkeit, die die Politik der Medienberichterstattung zum Schöpfwerk schenkte. Auch die Sanierung, die

⁴⁹² Vgl. Haider et al., Lebensbedingungen in einer Stadtrandsiedlung, 42.

⁴⁹³ Vgl. Kunz, Stadtteilmedien in der Siedlung ‚Am Schöpfwerk‘, 109-111.

⁴⁹⁴ Obermair, Die Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau, 145.

⁴⁹⁵ Rathauskorrespondenz (Magistratsabteilung 53), Häupl und Ludwig präsentierten Gemeindebau-Mieterbefragung. In: wien.at, Presse, 28.1.2009, online unter <<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2009/0128/009.html>> (17.4.2016).

⁴⁹⁶ Wiener Wohnbauforschung, Lebensgefühl in Wiener Gemeindebauten. In: Wiener Wohnbauforschung, Forschungsprojekte, online unter <<http://www.wohnbauforschung.at/index.php?id=356>> (9.4.2016).

1997⁴⁹⁷ erstmals angekündigt wurde und schließlich 2008 bis 2012⁴⁹⁸ durchgeführt wurde, kann mitunter als Reaktion auf das öffentliche Image verstanden werden. Die BewohnerInnen wurden teilweise in die Sanierung mit eingebunden und finanziell nicht belastet. So konnte ein öffentlicher Kritikpunkt – die fehlende Ausrichtung an den Bedürfnissen der BewohnerInnen – etwas abgeschwächt werden.

1995 wurde nach einem *Kurier*-Bericht über eine Jugendbande am Schöpfwerk deren Familie delogiert und ein Lokalausweis des Wohnbaustadtrats Faymann angekündigt.⁴⁹⁹ 1998 berichtete der *Kurier*, dass Wohnbaustadtrat Faymann die Einstellung einer BewohnerInnen-Initiative erfolgreich verhindert hatte. Der *Kurier* hatte den Wohnbaustadtrat direkt mit dem Vorwurf konfrontiert.⁵⁰⁰

Nicht nur die mediale Darstellung des Schöpfwerks, auch jene über andere Großwohnanlagen wie die Großfeldsiedlung oder den Rennbahnweg, können als bestimmend für die weitere Praxis des kommunalen Wohnbaus angesehen werden. Stachel und Wieger weisen darauf hin, dass die stadtplanerischen Projekte ab Mitte der 1990er Jahre versuchten, „intensive Öffentlichkeitsarbeit einerseits und nach innen gerichtete Identifikationsangebote andererseits in die Konzeption neuer Wohnbauten zu integrieren“⁵⁰¹. Dies geschah nach den Autoren „im Gegensatz zum Roten Wien nicht mehr im Dienst einer politischen Gemeinschaftsimagination, sondern fügte sich den ökonomie- und kulturpolitischen Maximen des globalisierten Städtewettbewerbs.“⁵⁰²

⁴⁹⁷ Vgl. o.A., Schöpfwerk soll saniert werden. In: Kronen Zeitung (6.4.1997) 19.

⁴⁹⁸ Vgl. Stadt Wien, Am Schöpfwerk 31.

⁴⁹⁹ Vgl. o.A., Hilfe für leidgeprüfte Schöpfwerk-Mieter. In: *Kurier* (18.2.1995) 10.

⁵⁰⁰ Vgl. Christoph Mierau, Wirbel um Entsorgung von Sperrmüll am Schöpfwerk. In: *Kurier* (3.4.1998) 10.

⁵⁰¹ Stachel, Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens.

⁵⁰² Ebd.

13 Fazit

Die Erkenntnis, dass das Schöpfwerk und seine BewohnerInnen im Laufe seiner Geschichte medial stigmatisiert wurden, hat alleine noch kaum Aussagekraft. Daher wurde in dieser Arbeit auch ermittelt, unter welchen Rahmenbedingungen, mit welcher Berichterstattung und welchen Reaktionen dieser Prozess von statten ging.

Zuerst zu den historischen Rahmenbedingungen: In Wien gibt es eine Tradition, die Peripherie als soziales Problemfeld zu sehen. Historische stigmatisierte Orte zeigen aber auch andere Kontinuitäten wie Prostitution, Konzentration von MigrantInnen und Drogenhandel bzw. -konsum. Das Image des Schöpfwerks fügt sich teilweise in diese Kontinuitäten ein, ist aber auch Resultat einer neueren Entwicklung – nämlich jener, dass nicht ein abstrakter Raum wie der Gürtel oder die Peripherie, sondern einzelne Wohngebäude zum Objekt einer Stigmatisierung werden. Diese Entwicklung ist in Wien an den Imageverlust des Gemeindebaus im Allgemeinen gekoppelt, der in den 1970er Jahren einsetzte. Gründe dafür waren nicht nur wirtschaftliche Instabilität und eine gesellschaftliche und politische Ausdifferenzierung – später etwa durch den Aufstieg von Haider's FPÖ – sondern auch architektonische, ästhetische und schließlich auch soziale Kritik. Der Prestigeverlust dieses Statussymbols der Wiener Stadtpolitik wurde in den 1980er Jahren durch Debatten um die Vergabepraxis, aber auch die sich wandelnde BewohnerInnenstruktur weiter vorangetrieben. Dieser Diskurs begleitete das Schöpfwerk, in das 1980 die MieterInnen einzogen, von Anfang an. Ähnlich wie zur Jahrhundertwende entwickelte sich außerdem – mit dem Schöpfwerk als einem von mehreren Beispielen – seit den 1970er Jahren eine Pathologisierung des Stadtrands.

Meidling als lokale Umgebung des Schöpfwerks nahm in der Stadtgeschichte Wiens stets einen niedrigen Rang in der sozialräumlichen Hierarchie ein. Diese symbolische ‚Vorbelastung‘ muss aber im Hinblick darauf relativiert werden, dass andere kritisierte Großwohnanlagen wie der Rennbahnweg und die Großfeldsiedlung am anderen Ende der Stadt liegen. Im Rahmen des Stadterweiterungsgebiets, das bereits eine Offensive gegen den Prestigeverlust des kommunalen Wohnbaus darstellte, wurde neben dem Schöpfwerk auch der Wohnpark Alt Erlaa erbaut. Heute gilt dieser als Vorzeigebau, zu dem das Schöpfwerk oft als negativer Kontrast dargestellt wurde. Das Schöpfwerk entwickelte sich in der öffentlichen Wahrnehmung vom Reformbau (mit Anlehnungen an die prestigereiche Phase der Zwischenkriegszeit) zur mangelhaften, überdimensionalen Problemanlage. Maßgebend für die soziale Situation und das Image war die hohe Anzahl an Familien

und Menschen mit niedrigem sozioökonomischen Status, die in den 1980er Jahren in die Anlage mit den großen, teurer werdenden Wohnungen einzogen. Später, etwa ab Mitte der 1990er Jahre, erhöhte sich außerdem der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund in der Siedlung, was wiederum das Bild des Schöpfwerks wandelte. Von Anfang an prägten außerdem die vielen sozialen Institutionen die Anlage.

Die empirische Analyse der Berichterstattung über das Schöpfwerk zwischen 1980 und 2015 hat ergeben, dass in den 1980er Jahren die baulichen Mängel und eine marginalisierte Darstellung des BewohnerInnen-Milieus die Zeitungsberichte zum Schöpfwerk dominierten. Dies ist im Lichte der Diskussion um die Vergabe von Gemeindewohnungen bzw. um Baumängel, die sich Anfang der 1980er Jahre entfaltete, zu sehen. Weiters wurde deutlich, dass insbesondere in den 1990er Jahren eine territoriale Stigmatisierung des Schöpfwerks und seiner BewohnerInnen in den Medien stattfand. Dies war insbesondere an den beiden mikroanalytisch untersuchten Mordfällen zu sehen. Besonders der *Kurier* und – auf weniger boulevardeske Art und Weise – *Die Presse* brachten im Zuge dieser medialen Ereignisse mit rhetorischen Mitteln, aber etwa auch zahlreichen Lokalausgaben soziale Problematiken und (Jugend)kriminalität in einen Zusammenhang mit dem Ort Am Schöpfwerk bzw. peripheren Großwohnanlagen im Allgemeinen. Die Kriminalfälle wurden in der Berichterstattung als Anlass für eine Kritik an gesellschaftlichen Entwicklungen wie der Ausdifferenzierung von Familienformen oder an stadtpolitischen Praktiken wie dem Typus der Großwohnanlage an sich herangezogen. Der Diskurs in den 1990er Jahren, der von Berichten über Gefahr, Gewalt und (Jugend)kriminalität geprägt war, steht im Kontext der Entstehung eines breiten Gefahrendiskurses in Wien, hervorgerufen unter anderem von der FPÖ. Das Schöpfwerk war und ist auch ein Politikum, das seit Anfang der 1990er Jahre immer wieder dazu diente, punktuelle lokale Anlässe in einen gesamtgesellschaftlichen oder politischen Kontext zu setzen. Die Siedlung diente immer wieder als Angriffsfläche für Kritik an der Stadtpolitik. In etwa zur Jahrtausendwende konnte eine Zäsur festgestellt werden, im Zuge derer sich das Schöpfwerk vom sozialen Negativ- zum Positivbeispiel entwickelte. Auch hier gibt es Ausnahmen wie etwa die Berichterstattung zum Zaun um die Schule. Die Entwicklung veranschaulicht dennoch bis zu einem gewissen Grad die Historizität von territorialer Stigmatisierung. Die Funktion als medialer ‚Quotenbringer‘ besitzt das Schöpfwerk nach wie vor – wenn auch heute auf eine differenziertere Art und Weise. Als vermeintlich historisch gefährlicher Ort übt es nach wie vor Faszination auf die Öffentlichkeit aus. Damit zählt das Schöpfwerk zu einer Handvoll Gemeindebauten, die

stets großes mediales Interesse hervorgerufen haben, wie etwa der Rennbahnweg oder die Großfeldsiedlung.⁵⁰³

Die Reaktionen auf den medialen Diskurs zum Schöpfwerk zeigen, dass insbesondere in den 1990er Jahren intensive Imagearbeit von den BewohnerInnen und den lokalen Institutionen geleistet wurde. Das hat vermutlich dazu beigetragen, dass das Schöpfwerk trotz eines hohen MigrantInnenanteils heute weitgehend als Ort einer gelungenen Integration gilt. Die Imagearbeit geschah oft im Zuge einer Gegenstigmatisierung, die sich gegen bestimmte JournalistInnen und Medien richtete. Inwieweit und wann der schlechte Ruf der Siedlung zur persönlichen bzw. beruflichen Barriere wurde, konnte anhand der verfügbaren Quellen nicht hinreichend festgestellt werden. Dazu wären weitere Methoden wie etwa Oral History notwendig. Das Image des Schöpfwerks hat zu einzelnen politischen Maßnahmen wie der Sanierung, aber auch zur weiteren Entwicklung des kommunalen Wohnbaus beigetragen. Das verdeutlicht die Krise, in der sich der kommunale Wohnbau seit den 1970er Jahren befindet. Diese Krise hat auch Auswirkungen auf den globalen Status der Stadt Wien. Die Beschäftigung mit dem Image des Schöpfwerks hat nicht zuletzt gezeigt, wie ein nur kleiner Bestandteil der Wiener Sozialgeschichte in breitere gesellschaftliche und politische Entwicklungen eingebettet sein kann.

Im Zuge der Arbeit sind einige Aspekte aufgetaucht, die für eine weitere wissenschaftliche Beschäftigung interessant wären. Mit Oral History Interviews etwa könnte man versuchen, die Perspektive der BewohnerInnen zu ermitteln und so noch stärker bestimmte Phasen und Auswirkungen der Stigmatisierung herausarbeiten. Außerdem könnte die Bebilderung der Zeitungsartikel zum Schöpfwerk einer Analyse im Sinn der visuellen Geschichte unterzogen werden. Die Auswahl von Fotos bzw. Perspektiven ist besonders gut dazu geeignet, bestimmte symbolische Assoziationen zu einem Ort zu transportieren.

Eine spannende Herangehensweise wäre außerdem ein internationaler Vergleich, der zeigen könnte, inwieweit sich gesamtgesellschaftliche Veränderungen historisch auf das Image von Orten ausgewirkt haben. Es gibt bereits einige vergleichende Analysen, die Großwohnanlagen in verschiedenen Ländern heranziehen. Dies aus einer historischen Perspektive zu tun und die jeweiligen politischen, gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen zu erörtern, würde sich anbieten. Des Weiteren wäre eine begriffsgeschichtliche Herangehensweise interessant. So könnte man sich etwa mit dem ‚Ghetto‘-Begriff und seiner Verwendung in der Zweiten Republik beschäftigen.

⁵⁰³ Diesen Vergleich zieht auch Renate Schnee in ihrem Interview.

14 Abkürzungen

APA = Austria Presse Agentur

FPÖ = Freiheitliche Partei Österreichs

GA = Grüne Alternative

MA = Magistratsamt

ORF = Österreichischer Rundfunk

ÖVP = Österreichische Volkspartei

SPÖ = Sozialdemokratische Partei Österreichs

15 Literatur und Quellen

Literatur

Friedrich Achleitner, Wiener Architektur. Zwischen typologischem Fatalismus und semantischem Schlamassel (Kulturstudien 9, Wien/Köln/Weimar 1996).

Wolfgang Amann et al., Massiv-Bauweise im sozialen Wohnbau in Wien [im Auftrag der Wirtschaftskammer Österreich] (Wien 2007).

Architekturzentrum Wien, Wohnpark ‚Alt Erlaa‘ (14.9.2003). In: nextroom. Bauwerke, online unter <<http://www.nextroom.at/building.php?id=239&inc=home>> (9.1.2016).

Architekturzentrum Wien, Wohnhausanlage ‚Am Schöpfwerk‘. In: nextroom - Architektur im Netz, 14.9.2004, online unter <<http://www.nextroom.at/building.php?id=2342&sid=2962>> (23.2.2016).

Renate Banik-Schweitzer, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens 1869-1934 (Wien 1982).

Natalia Baumann, Die Entwicklung der Wiener Gemeindebauten im Kontext ihrer Architektur (Dipl. Arb., Universität Wien 2012).

Irene Berlach-Pobitzer, „Eine Stunde macht hundert Schöpfer“. Eine Untersuchung zum Talentetauschsystem am Schöpfwerk (Dipl. Arb., Universität Wien 1998).

Bibliographisches Institut, das Stigma. In: Duden, online unter <<http://www.duden.de/rechtschreibung/Stigma#b2-Bedeutung-1>> (15.4.2016).

Adam Brailich, Robert Pütz, Gated Communities vs. Großwohnanlagen. Identitätskonstruktionen in städtebaulichen Auseinandersetzungen einer Transformationsgesellschaft am Beispiel von Warschau-Ursynow. In: Europa Regional 20.2012, H. 2/3 (2014) 76-88.

Peter Burke, Die Geschichte der Annales. Die Entstehung der neuen Geschichtsschreibung, übersetzt von Matthias Fienbork (Berlin² 2004).

Antonia Coffey, David Coffey, Die Wohnhausanlage AM SCHÖPFWERK als Teil eines städtebaulichen Entwicklungskonzepts. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 14-131.

Antonia Coffey, David Coffey, Die Wohnhausanlage AM SCHÖPFWERK im Rahmen der Wohnungspolitik der Gemeinde Wien. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 370-421.

Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien (Bd. 4, Wien 2004).

Demokratiezentrum Wien, Nix Chicago! In: Demokratiezentrum Wien, online unter <<http://www.demokratiezentrum.org/index.php?id=25&index=1346>> (26.4.2016).

Demokratiezentrum Wien, ‚Siedlerbewegung‘. In: Demokratiezentrum Wien. Wissenslexikon, online unter
<<http://www.demokratiezentrum.org/wissen/wissenslexikon/siedlerbewegung.html>>
(4.1.2016).

Demokratiezentrum Wien, Wien - Chicago - Wien. Der Vergleich Wien-Chicago als Wahlkampfthema. In: Demokratiezentrum Wien, online unter
<<http://www.demokratiezentrum.org/themen/wien/wien-chicago/wien-chicago-im-wahlkampf.html>> (25.4.2016).

Veronika Duma, Tobias Zortea, Katherina Kinzel, Fanny Müller-Uri, Aufstand in der Vorstadt: Wiens verborgene Klassenkämpfe um 1900. In: Perspektiven Nr.11 (2010), online unter <<http://www.perspektiven-online.at/category/ausgaben/perspektiven-nr-11/>>
(16.1.2016).

Peter Eigner, Herbert Matis, Andreas Resch. Sozialer Wohnbau in Wien. Eine historische Bestandsaufnahme. In: Verein für Geschichte der Stadt Wien (Hg.), Jahrbuch des Vereins für die Geschichte der Stadt Wien 1999 (Wien 1999) 49-100.

Norbert Elias, John L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, übersetzt von Michael Schröter (Frankfurt am Main 1990).

Harald Fidler, ‚APA (Austria Presse Agentur)‘. In: Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008) 32-36.

Harald Fidler, Österreichs Medienwelt von A bis Z. Das komplette Lexikon mit 1000 Stichwörtern von „Abzockfernsehen“ bis „Zeitungssterben“ (Wien 2008).

Friedrich Fischer, Konzept für eine Entwicklungsachse am südlichen Wiener Stadtrand. In: Das Stadtbauamt der Stadt Wien (Hg.), Der Aufbau 1-3 (1971) 66-71.

Erwin Fleger, Wolfgang Mayer, Der 12. Bezirk in den letzten 100 Jahren. In: Meidlinger Kulturkreis (Hg.) Meidling - fünf Dörfer - ein Bezirk. Anlässlich 100 Jahre Meidling - 12. Wiener Gemeindebezirk (Wien 1992) 27-47.

Wolfgang Gerlich et al. (Projektsteuerungsgruppe & Autorinnen), Empowerment Schöpfwerk. Eigenverantwortlich Handeln in Großwohnanlagen (Wien 1999).

Norbert Gestring, Andrea Janßen, Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht. In: Marlo Riege, Herbert Schubert (Hg.), Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis (Opladen 2002) 147-160.

Reinhard Gieselmann, Architektonische Entwicklung des kommunalen Wohnhausbaues im Wien der 2. Republik. In: Karl Mang (Hg.), Kommunaler Wohnbau in Wien. Die Leistungen in der 2. Republik (Wien 1978) [im Auftrag der Stadt Wien] 7-16.

Reinhard Gieselmann, Stadterweiterung und Stadtreparatur nach dem 2. Weltkrieg. In: Stadt Wien (Hg.), Wohnen in der Stadt. Ideen für Wien (Wien 1988) 37-47.

Georg Glasze, Robert Pütz, Verena Schreiber, (Un-)Sicherheitsdiskurse: Grenzziehungen in Gesellschaft und Stadt. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 79, H. 2/3 (2005) 329-340.

Georg Glasze, Robert Pütz, Andreas Tije-Dra, Stigmatisierung von Stadtvierteln. Einleitung in das Themenheft. In: Europa Regional 20.2012, H. 2/3 (2014) 59-62.

Martina Großegger, Empowerment Schöpfwerk - delegieren statt delogieren. Die Entwicklung der Wohnungskosten im Vergleich zur Einkommensentwicklung (Dipl.Arb., WU 1998).

Ernst Haider et al. (Projektgruppe ‚Kommunale Kleinstadt‘), ‚Am Schöpfwerk‘. Lebensbedingungen in einer Stadtrandsiedlung. Befragung von Bewohnern einer Wohnhausanlage der Stadt Wien (Wien 1986).

Michael Haller, Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten (Praktischer Journalismus 8, Konstanz⁶ 2008).

Gerhard Hanak, Inge Karazman-Morawetz, Krzysztof Krajewski, Globale Ängste, Kriminalitätsfurcht und die Unordnung der Stadt. Unsicherheit in Krakau und Wien. In: Klaus Sessar et al. (Hg.), Großstadtängste. Untersuchungen zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen (Wien 2007) 69-98.

Claudia Hefner, Die Sozialreportage. Zur Wiederentdeckung einer journalistischen Form im österreichischen Fernseh- und Magazinjournalismus der siebziger Jahre - Eine Analyse der Magazine profil, Extrablatt, teleobjektiv und Prisma (Dipl.Arb., Universität Wien 1994).

Viktor Hufnagl, Hermann Czech, Neue städtische Wohnformen: Ausstellung, veranstaltet von der Österreichischen Gesellschaft für Architektur (Wien 1967).

Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse (Münster⁶ 2012).

Siegfried Jäger, Margarete Jäger, Gabriele Cleve, Ina Ruth, Leben im Brennpunkt (Anhang). In: Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse (Münster⁶ 2012) 164-231.

Michael John, Albert Lichtblau, Schmelztiegel Wien - einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare (Wien/Köln 1990).

Stefan Kalnoky, Ringstraße des Proletariats? Zum Wandel der Sozialstruktur der BewohnerInnen fünf ausgewählter Gemeindebauten im Kontext der Wiener Stadtentwicklung des 20. Jahrhunderts (Dipl.Arb., Universität Wien 2010).

Klaus-Peter Konderding, Diskurse, Themen und soziale Topik. In: Claudia Fraas, Michael Klemm (Hg.), Mediendiskurse. Bestandsaufnahme und Perspektiven (Frankfurt a.M. 2005) 9-38.

Clara Krainhöfner, „Ich bin die Frage und die Antwort“ - partizipative Planung und Durchführung von Integrationsprojekten in Österreich am Beispiel des Projekts ‚Nachbarinnen in Wien‘ (Dipl.Arb., Universität Wien 2013).

Gerhard Kuchta, Beschwerde zur ATV-Senderreihe „Wir leben im Gemeindebau“. In: Der Mieterbeirat im Hugo Breitner Hof, 6.7.2011, online unter <<http://hugobreitnerhof.ning.com/group/zusammenleben/forum/topics/beschwerde-zur-atvsendereihe>> (7.1.2016).

Katharina Kunz, Stadtteilmedien in der Siedlung „Am Schöpfwerk“ (Dipl.Arb. Universität Wien 1997).

Achim Landwehr, Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse (Historische Einführungen 8, Tübingen 2001).

Wolfgang Maderthaner, Lutz Musner, Die Anarchie der Vorstadt. Das andere Wien um 1900 (Frankfurt am Main 1999).

Magistrat der Stadt Wien, Unsichere Orte in Wien - Forschungsprojekt „Unsicherheitserfahrungen von Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohnern“, online unter <<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/grundlagen/stadtforschung/verhaltensforschung/sicherheitsempfinden/unsichereorte.html>> (4.1.2016).

Karl Mang, Gedanken zur Architektur des kommunalen Wohnbaues in Wien. In: Karl Mang (Hg.), Kommunalen Wohnbau in Wien. Die Leistungen in der 2. Republik (Wien 1978) [im Auftrag der Stadt Wien] 35-44.

Walter Matznetter, Karin Vorauer-Mischer, Sozialer Wohnbau. In: Heinz Fassmann, Gerhard Hatz, Walter Matznetter (Hg.), Wien – Städtebauliche Strukturen und gesellschaftliche Entwicklungen (Wien et al. 2009).

Franz Josef Mayr, Der Wiener Prater. Ein kultur- und randkultursoziologischer Streifzug von der Vergangenheit zur Gegenwart (Diss., Universität Wien 2004).

Karl Novak, Architektur menschlich? In: Architektur Aktuell Nr. 102 (15.8.1984) 22-25.

Barbara Obermair, Die Wohnzufriedenheit im sozialen Wohnbau. Eine wohnungspsychologische Studie an den Beispielen Wohnpark Alt Erlaa und Am Schöpfwerk (Dipl.Arb., Universität Innsbruck 1999).

Kurt Paupié, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848-1859 1 (Wien 1960).

Peter Payer, „Gehen Sie an die Arbeit“. Zur Geschichte der ‚Gastarbeiter‘ in Wien 1964-1989. In: Wiener Geschichtsblätter Nr. 1 (2004) 1-19.

Gottfried Pirhofer, Antonia Coffey, David Coffey, Christine Swoboda, Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982).

Pirhofer et al., Schlußfolgerungen. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien, 1982) 422-458.

Horst Prillinger, Linie U6 Floridsdorf-Siebenhirten. In: Die Wiener U-Bahn. Linien. U2, 5.10.2010, online unter <<http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/ubahn/deutsch/u2.html>> (23.2.2016).

Horst Prillinger, Linie U6 Floridsdorf-Siebenhirten. In: Die Wiener U-Bahn. Linien. U6, 4.2.2005, online unter <<http://homepage.univie.ac.at/horst.prillinger/ubahn/deutsch/u6.html>> (23.2.2016).

Projektleitung Wien Kulturgut, Kriegssachschäden (um 1946). In: Stadt Wien, Historische Stadtpläne, online unter <<http://www.wien.gv.at/kultur/kulturgut/plaene/kriegssachschaden.html>> (16.1.2016).

Elisabeth Röhrlich, Aleksandra Ptaszynska, Der Gemeindebau im Wandel: Strukturelle Änderungen der Gegenwart. In: Demokratiezentrum Wien. Wien. Gemeindebau. Der Gemeindebau im Wandel, April 2013, online unter <<http://www.demokratiezentrum.org/themen/wien/wien-gemeindebau/der-gemeindebau-im-wandel.html>> (23.2.2016).

Werner Sabitzer, Geschichte der Prostitution in Wien. In: elib.at, online unter <http://www.univie.ac.at/elib/index.php?title=Geschichte_der_Prostitution_in_Wien_-_Werner_Sabitzer_-_2000> (15.4.2016).

Karin Scharf, Wohnzufriedenheit in zwei Wiener Großwohnanlagen. Empirischer Vergleich von Wohnzufriedenheit zwischen ‚Wohnpark Alt Erlaa‘ und ‚Am Schöpfwerk‘ (Dipl.Arb., Universität Wien 2008).

Raffael Schimpf, Von KAESCH und Cash. Alternative Wirtschaftsformen und ihre potentiellen Auswirkungen auf soziale Strukturen am Beispiel des Tauschkreises KAESCH in Wien-Meidling (Dipl.Arb., Universität Wien 2012).

Rathauskorrespondenz (Magistratsabteilung 53), Häupl und Ludwig präsentierten Gemeindebau-Mieterbefragung. In: wien.at, Presse, 28.1.2009, online unter <<https://www.wien.gv.at/rk/msg/2009/0128/009.html>> (17.4.2016).

I. Schinnerl, Glück, Harry. In: Austria-Forum. AEIOU, online unter <http://austria-forum.org/af/AEIOU/Glück,_Harry> (9.1.2016)

SPÖ, ‚Kommunaler Wohnbau‘. In: dasrotewien.at. Weblexikon der wiener Sozialdemokratie, 2005, online unter <<http://www.dasrotewien.at/kommunaler-wohnbau.html>> (4.1.2016).

Clemens Stachel, Julia Wieger, Durch die Quartiere des Elends und Verbrechens. Sozialer Wohnungsbau in Wien. In: Malmoe on the web, 2006, online unter <<http://www.malmoe.org/artikel/alltag/1306>> (24.11.2015).

Stadt Wien, MA 17 - Integration und Diversität (Hg.), 3. Wiener Integrations- & Diversitätsmonitor 2011-2013 (Wien 2014).

Stadt Wien, Wahlen und direkte Demokratie. Gemeinderats- und Bezirksvertretungswahlen. In: wien.at, online unter <<https://www.wien.gv.at/politik/wahlen/grbv/index.html>> (8.5.2016).

Stadt Wien, Wiener Wohnen - Gemeindebauten. In: wien.at, online unter <<https://www.wien.gv.at/wohnen/wienerwohnen/>> (6.5.2016).

Stadt Wien - Wiener Wohnen, Lichtensterngasse 3-21. In: Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen, online unter <<https://www.wienerwohnen.at/hof/866/Karl-Loewe-Gasse-7-9.html>> (23.4.2016).

Stadt Wien - Wiener Wohnen, Am Schöpfwerk 31. In: Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen, online unter <<https://www.wienerwohnen.at/hof/933/Sechtergasse-8-10.html>> (23.2.2016).

Stadt Wien - Wiener Wohnen, Rößlergasse 15. In: Wiener Wohnen. Der Wiener Gemeindebau. Gemeindebaubeschreibungen, online unter <<http://www.wienerwohnen.at/hof/1734/Roesslergasse-15.html>> (23.4.2016).

Christine Swoboda, Beschreibung der Wohnbevölkerung auf der Grundlage der schriftlichen Befragung. In: Pirhofer et al., Probleme der sozialen Integration im Wohnungsbau am Beispiel eines Stadterweiterungsgebietes im Süden Wiens (Wien 1982) 279-298.

Heinz Stephan Tesarek, „Babystrich“ im Wiener Stuwerviertel (2007). In: Bildarchiv Austria, online unter <http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=18490971> (9.1.2016).

Heinz Stephan Tesarek, Drogenabhängige vor einer Schule im Stuwerviertel. In: Bildarchiv Austria, online unter <http://www.bildarchivaustria.at/Pages/ImageDetail.aspx?p_iBildID=18490978> (9.1.2016).

Dario Unterdorfer, „Erbaut von der Gemeinde Wien...“. Die Geschichte des sozialen Wohnbaus in Wien aus regulationstheoretischer Perspektive (Masterarbeit, Universität Wien 2015).

Manuela Vollmann, Daniela Schallert, Vorwort der Geschäftsführung. In: abz*austria (Hg.), Jahresbericht 2012, online unter <http://www.abzaustria.at/sites/default/files/pbf/downloads/abz_austria-Jahresbericht-2012.pdf> (7.3.2016).

Loïc Wacquant, Territorial Stigmatization in the Age of Advanced Marginality. In: Thesis Eleven 91 (2007) 66-77.

Wiener Wohnbauforschung, Lebensgefühl in Wiener Gemeindebauten. In: Wiener Wohnbauforschung, Forschungsprojekte, online unter <<http://www.wohnbauforschung.at/index.php?id=356>> (9.4.2016).

Wissenschaftsladen Wien, online unter <<http://wilawien.ac.at/index.html>> (17.4.2016).

Wissenschaftsladen Wien 1995-2002, Projekt ‚Empowerment Schöpfwerk‘. In: Wissenschaftsladen Wien, 10.4.2001, online unter <<http://wilawien.ac.at/Projbass.html>> (10.4.2016).

Uli Wögerer, Architektur menschlich? Die Stadtrandsiedlung. In: Architektur Aktuell Nr. 98 (1983) 52f.

o.A., Wohnpark Alt-Erlaa. In: Wikipedia, 29.2.2016, online unter <https://de.wikipedia.org/wiki/Wohnpark_Alt-Erlaa> (16.2.2016).

Verein Wiener Jugendzentren, Impressum, online unter <<http://typo.jugendzentren.at/vjz/index.php?93>> (17.4.2016).

Vlasta Zucha et al. (SORA Institute for Social Research and Consulting), Wohnqualität und soziale Gerechtigkeit in Wien. Ein Vergleich von Wohnqualität und BewohnerInnenstrukturen zwischen 1995 und 2008 (Wien 2010).

Zeitungsausgaben (hier werden in vereinfachter Form die Zeitungsausgaben, in denen die in der Arbeit zitierten Artikel veröffentlicht wurden, angegeben)

Kronen Zeitung

17.8.1982, 26.7.1983, 25.10.1991, 19.2.1994, 7.12.1994, 7.6.1996, 12.6.1996, 6.4.1997, 21.8.1997, 22.8.1997, 24.8.1997, 14.3.1998, 21.4.1998, 3.11.1999, 24.3.2000, 1.4.2000, 18.4.2000, 28.3.2001, 15.7.2006, 11.8.2008, 13.5.2009, 14.6.2009, 22.5.2010, 5.7.2010, 12.10.2011, 14.5.2014, 29.4.2015

Der Standard

30.9.1991, 20.1.2003, 21.1.2003, 27.1.2003, 24.7.2008, 22.9.2010

Die Presse

9.5.1981, 17.7.1982, 24.2.1983, 9.10.1986, 4.11.1991, 14.4.1992, 7.8.1992, 22.9.1992, 13.10.1992, 5.12.1992, 29.6.1993, 5.4.1995, 4.5.1996, 12.10.1996, 18.2.1997, 21.8.1997, 22.8.1997, 23.8.1997, 7.2.1998, 1.4.2000, 7.2.2004, 11.2.2004, 12.11.2005, 12.12.2006, 31.1.2007, 18.5.2009, 2.2.2011, 14.10.2011, 21.4.2012, 10.11.2012 (Spectrum), 22.7.2013, 1.10.2013, 15.11.2014

Kurier

8.2.1973, 3.5.1980, 26.9.1980, 10.1.1982, 14.10.1982, 30.4.1983, 4.2.1984, 26.10.1991, 9.11.1991, 17.1.1992, 7.2.1992, 10.5.1992, 1.7.1992, 3.6.1992, 5.8.1992, 11.12.1992, 22.8.1993, 12.12.1993, 7.1.1994, 16.1.1995, 17.2.1995, 10.3.1995, 20.6.1995, 11.8.1995, 29.9.1995, 18.12.1995, 25.2.1996, 17.5.1996, 29.10.1996, 25.4.1997, 21.6.1997, 19.8.1997, 21.8.1997, 22.8.1997, 18.1.1998, 7.2.1998, 3.4.1998, 4.4.1998, 29.10.1998, 1.10.1999, 1.2.2000, 26.3.2001, 29.3.2002, 17.1.2003, 28.1.2003, 14.1.2007, 16.10.2009, 14.11.2009, 24.6.2010, 30.9.2010, 11.10.2011, 18.3.2014, 16.10.2015

Falter

19.6.1986

Profil

20.7.1981, 11.4.1983

Rennbahn-Express

Nr. 2 (1993)

Volksstimme

12.8.1986

Wiener Zeitung

5.9.2006, 11.12.2009

APA

APA, Hofmann weist VP-Vorwürfe bei Wohnungsvergabe zurück (5.11.1984).

Andreas Tröscher (APA), Kein Muttertag am Schöpfwerk (13.11.2009).

Online-Artikel

Gernot Bauer, Streit zwischen ATV und Stadt Wien. In: profil.at, 3.11.2012, online unter <<http://www.profil.at/home/streit-atv-stadt-wien-345652>> (7.1.2016).

derstandard.at (Redaktion), Attacken gegen Spira und den ORF im Wiener Gemeinderat. In: derstandard.at, 30.1.2003, online unter <<http://derstandard.at/1197931/Attacken-gegen-Spira-und-den-ORF-im-Wiener-Gemeinderat>> (7.1.2016).

derstandard.at (Redaktion), Großfeldsiedlung wird Thema in ORF-Diskussion „Offen gesagt“, 31.1.2003, online unter <<http://derstandard.at/1199331/Grossfeldsiedlung-wird-Thema-in-ORF-Diskussion-Offen-gesagt>> (7.1.2016).

o.A., ATV's Gemeindebau: „Kaum glaubwürdig“. In: kurier.at, 6.6.2011, online unter <<http://kurier.at/kult/atv-s-gemeindebau-kaum-glaubwuerdig/715.293>> (7.1.2016).

o.A., Häupl: „2.000 neue Gemeindewohnungen“. In: wien.orf.at, 26.2.2015, online unter <<http://wien.orf.at/news/stories/2696822/>> (23.4.2016).

o.A., Stuwerviertel: Ein Grätzel putzt sich heraus. In: derstandard.at, 8.8.2013, online unter <http://derstandard.at/1375626053398/Stuwerviertel-in-der-Leopoldstadt-Ein-Graetzel-putzt-sich-raus?_slide=1> (4.1.2016).

Ausgaben des Schöpfwerk-Schimmels

Nr. 1 (1988)
Nr. 3 (1989)
Nr. 9 (1991)
Nr. 10 (1992)
Nr. 14 (1992)
Nr. 16 (1993)
Nr. 29 (1996)
Nr. 34 (1997)
Nr. 40 (1999)
Nr. 43 (1999)
Nr. 44 (2000)
Nr. 47 (2001)

Gesetzestexte:

Wiener Prostitutionsgesetz 2011 – WPG 2011, online unter <<https://www.wien.gv.at/recht/landesrecht-wien/landesgesetzblatt/jahrgang/2011/html/lg2011024.html>> (9.1.2016).

Interview

Leitfadeninterview mit Renate Schnee (16.12.2015), durchgeführt von Elisabeth Schepe (CD mit Tonaufnahme im Anhang).

Bildquelle

David Schwarzenbacher, Fotos der Anlage Am Schöpfwerk (7.5.2016), nicht veröffentlicht.

17 Anhang

17.1 Kurzzusammenfassung

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, historische Prozesse zu rekonstruieren, durch die ein negatives Image der Gemeindebau-Siedlung Am Schöpfwerk und ihrer BewohnerInnen entstehen konnte, und die Reaktionen darauf zu erfassen. Den Kern der Arbeit stellt eine historische Diskursanalyse der Printberichterstattung zum Schöpfwerk zwischen 1980 und 2015 dar. Angelehnt an die methodischen Konzepte von Landwehr und Jäger wurden Artikel aus dem *Kurier*, der *Kronen Zeitung* und der *Presse* analysiert. Parallel wurden gesellschaftliche und politische Entwicklungen aufgezeigt, in die das Image des Schöpfwerks eingebettet war und ist. Als theoretischer Hintergrund dienten Konzepte der Geografie und Soziologie, die um eine historische Perspektive ergänzt wurden. Wien hatte im internationalen Vergleich nie eine starke Segregation. Dennoch gab es auch in der Wiener Stadtgeschichte diverse stigmatisierte Orte. Diese zeigen, dass sich das Schöpfwerk in historische Kontinuitäten einordnet, aber auch Teil einer jüngeren Entwicklung ist – jener, dass nicht ein abstrakter Raum, sondern einzelne Wohngebäude zum Objekt einer Stigmatisierung werden. Diese Entwicklung hängt mit dem Imageverlust des kommunalen Wohnbaus zusammen, der in den 1970er Jahren einsetzte. Seit dieser Phase ist außerdem eine Pathologisierung des Stadtrands, genauer der peripheren kommunalen Wohnanlagen, zu beobachten. In den 1980er Jahren dominierten bauliche Mängel und eine marginalisierte Darstellung der BewohnerInnen die Artikel zum Schöpfwerk. In den 1990er Jahren bestimmte ein Gefahren- und Kriminalitätsdiskurs die Berichte. Die Berichterstattung zu zwei mikroanalytisch untersuchten Kriminalfällen zeigte in dieser Phase eine mediale Stigmatisierung des Schöpfwerks und seiner BewohnerInnen – insbesondere durch den *Kurier* und *Die Presse*. (Jugend)kriminalität wurde in beiden Fällen in einen kausalen Zusammenhang mit dem Ort Am Schöpfwerk gestellt und die Ereignisse für eine Kritik an der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung und der Wiener Stadtpolitik genutzt. Die Berichterstattung der 1990er Jahre ist im Kontext der Entstehung eines breiten Gefahrendiskurses in Wien zu sehen. In etwa zur Jahrtausendwende entwickelte sich das Schöpfwerk vom sozialen Negativ- zum Positivbeispiel. Die Funktion als medialer ‚Quotenbringer‘ besitzt es aber nach wie vor. Seit den 1990er Jahren leisteten die BewohnerInnen und die lokalen Institutionen intensive Image- und Sozialarbeit, die dem Schöpfwerk bis heute präsen- te positive Assoziationen verschaffte. Auch die Stadt Wien versuchte, den Imageverlust zu bremsen, der das Schöpfwerk für sie zur politischen Angriffsfläche machte. Die Reaktionen auf die

Stigmatisierung verdeutlichen nicht zuletzt den hohen Status und Symbolgehalt des kommunalen Wohnbaus für die Wiener Stadtpolitik.

17.2 Abstract

This master thesis is sought to explore the historical processes that contributed to a negative image of the municipal housing area Am Schöpfwerk and its residents. Its analytical core is a historical discourse analysis of newspaper articles (Kronen Zeitung, Kurier, Die Presse) that refer to this housing area and have been published between 1980 and 2015. In addition, the thesis focuses on societal, political, urban and architectural developments that have shaped Am Schöpfwerk. The thesis combines theoretical concepts from the fields of geography and sociology with a historical perspective. The results show that Am Schöpfwerk has similarities to stigmatized places in 19th and 20th century Vienna (a city that always had a relatively low segregation). Nevertheless, stigmatization of concrete buildings, in this case a housing complex, didn't start until the 1970s. At this time, the municipal housing in Vienna started to lose its prestige. Parallely, a pathologization of the outskirts of the city began. In the 1980s, the media portrayed the physical structure of Am Schöpfwerk as deficient and its residents as the socioeconomic edge of society. In the 1990s the articles about the housing area showed a danger- and criminality-discourse, fuelled by criminal cases that have been causally connected to the area – especially by Kurier and Die Presse. In the media coverage, these events were used for a critique of the differentiation of family structures and municipal politics. The discourse in the 1990s has to be put in the context of political and social developments that promoted insecurity in the city. At the turn of the millenium Am Schöpfwerk began to be pictured not as a negative example anymore, but as a social role model. Since the 1990s, the residents and the local institutions intensely pursued to improve the image of the housing area. These measures resulted in a positive symbolism which is still publicly present today. Also the city of Vienna tried to stop the prestige loss, which embodied a political weak point that was regularly picked up by the opposition and the media. The reactions to the stigmatization of Am Schöpfwerk illustrate the high status of municipal housing for Vienna's politics.

17.3 Gesprächsleitfaden für das Interview mit Renate Schnee

Interview Renate Schnee, 16.12.2015, 14.00 im Café Westend

Leitfadengestütztes, offenes Interview

1) Vielleicht fangen wir damit an, dass Sie ihre langjährige Tätigkeit Am Schöpfwerk kurz erklären.

Ab wann Am Schöpfwerk gearbeitet?

Funktion: Leiterin Bassena?

Seit wann in Pension?

2) In der Arbeit werden auch soziale Konfliktpotenziale und Rahmenbedingungen, die auf Am Schöpfwerk zutreffen, behandelt. Wie hat sich Am Schöpfwerk in sozialer Hinsicht über die Jahre verändert?

Was waren die vorherrschenden sozialen Spannungen oder Problematiken über die Zeit?

Welche Rahmenbedingungen Am Schöpfwerk könnten soziale Problematiken verstärkt haben oder verstärken? (Demographisch/ Architektur/ Sozioökonomisch/ Stadtpolitisch/Lokal)

Wie entwickelten sich die Anforderungen an die Sozialarbeit bzw. die Nachbarschaftshilfe über die Jahre?

3) Nun zur medialen Berichterstattung, die einen sehr großen Teil in der Arbeit einnehmen wird, da mich die Entstehung eines örtlichen Images sehr interessiert. Wie schätzen Sie die mediale Berichterstattung von Am Schöpfwerk seit 1980 ein?

War die mediale Berichterstattung jemals Thema in der Siedlung?

Können Sie sich an bestimmte mediale Ereignisse erinnern?

Wurde in der Berichterstattung der Raum ‚Am Schöpfwerk‘ als sozialer Problemort stigmatisiert? Wann insbesondere?

4) Die mediale Berichterstattung prägt sicher zu einem großen Teil das öffentliche Bild oder Image eines Ortes. Das Image könnte aber auch von anderen Faktoren beeinflusst werden. Welche könnten das im Fall von Am Schöpfwerk sein?

Welche Phasen gab es im öffentlichen Bild?

5) Nun interessiert mich auch, wie der Ruf einer Siedlung sich auf die BewohnerInnen auswirkt - also die Innenperspektive. Wie hat das Image der Siedlung die BewohnerInnen und das Leben in der Siedlung beeinflusst?

Wurden negative Zuschreibungen von den BewohnerInnen internalisiert, also übernommen, umgedeutet oder wurde protestiert?

Gibt es konkrete Reaktionen, an die Sie sich erinnern können? Wie wurde versucht, dem Image entgegenzuwirken?

Wie entwickelte sich die Identifizierung der BewohnerInnen mit ihrem Wohnort?

Abschlussfrage: Können Sie mir vielleicht langjährige Schöpfwerk-Bewohner vermitteln?

17.4 Wahlergebnisse auf Bezirksebene

Ergebnisse der Gemeinderatswahlen und Bezirksvertretungswahlen von 1983, 1987 und 1991 auf Bezirksebene, zur Verfügung gestellt von der MA 62.

Tabelle A2:

Verteilung der Stimmen bei den Gemeinderatswahlen 1983, 1987 und 1991 nach Bezirken

Grundzahlen

Bezirk	Jahr	gültige Stimmen	SPÖ	ÖVP	FPÖ	GA ¹⁾	VGÖ ²⁾	KPÖ	SOS
I	1983	12.169	2.955	7.844	734	460	139	37	---
	1987	8.638	2.198	4.718	1.036	528	85	73	---
	1991	8.716	2.297	3.280	1.785	1.106	216	32	---
II	1983	55.978	31.944	18.196	3.071	1.296	653	816	---
	1987	38.188	21.463	9.797	4.026	1.702	318	882	---
	1991	37.958	18.068	5.856	9.460	3.632	611	331	---
III	1983	53.877	25.497	22.807	2.999	1.493	594	487	---
	1987	37.466	17.727	13.093	3.871	1.861	329	595	---
	1991	37.500	16.058	7.959	8.314	4.179	723	267	---
IV	1983	20.347	7.724	10.062	1.358	764	234	205	---
	1987	13.816	5.258	5.833	1.538	818	135	234	---
	1991	14.065	4.902	3.970	2.933	1.893	282	85	---
V	1983	31.549	17.052	11.236	1.749	930	301	281	---
	1987	20.843	11.136	6.022	2.162	994	202	327	---
	1991	21.233	9.688	3.700	4.972	2.310	426	137	---
VI	1983	17.511	6.852	8.533	1.040	745	200	141	---
	1987	12.216	4.643	5.025	1.295	943	96	214	---
	1991	12.885	4.418	3.547	2.640	1.879	309	92	---
VII	1983	17.744	6.778	8.822	1.081	717	194	152	---
	1987	12.140	4.396	5.223	1.248	934	135	204	---
	1991	12.594	4.220	3.079	2.580	2.233	238	70	174
VIII	1983	14.838	5.042	7.891	1.031	585	199	90	---
	1987	10.147	3.347	4.549	1.190	792	115	154	---
	1991	10.739	3.320	3.018	2.196	1.731	298	58	118
IX	1983	26.690	11.281	12.633	1.469	847	263	197	---
	1987	18.552	7.626	7.529	1.880	1.121	150	266	---
	1991	18.263	6.576	4.641	3.797	2.597	395	106	151
X	1983	94.422	63.402	22.857	4.685	2.135	---	1.343	---
	1987	68.408	45.506	12.666	6.178	2.305	472	1.231	---
	1991	69.969	39.851	7.921	16.320	4.340	947	590	---
XI	1983	41.874	28.578	9.754	1.904	666	417	555	---
	1987	32.150	21.962	5.584	2.735	1.117	181	571	---
	1991	33.659	19.776	3.750	7.741	1.764	407	221	---
XII	1983	50.893	30.790	15.751	2.572	1.247	---	533	---
	1987	36.967	21.728	9.103	3.265	1.386	193	592	---
	1991	36.654	16.696	5.750	8.480	2.781	651	296	---
XIII	1983	36.812	14.565	18.519	2.244	826	432	226	---
	1987	29.965	12.149	12.897	3.033	1.267	315	304	---
	1991	30.253	11.234	9.036	6.056	3.021	751	155	---
XIV	1983	50.454	27.244	18.511	2.862	1.331	---	506	---
	1987	37.480	19.926	11.284	3.741	1.605	393	531	---
	1991	39.467	18.170	7.340	9.073	3.774	885	225	---
XV	1983	41.313	25.202	12.324	2.055	868	462	402	---
	1987	27.541	16.594	6.580	2.548	1.145	224	450	---
	1991	26.897	13.407	3.896	6.818	2.319	464	---	---
XVI	1983	55.332	33.841	16.649	2.840	1.412	---	590	---
	1987	38.583	23.423	9.144	3.656	1.471	277	612	---
	1991	38.808	19.576	5.605	9.642	3.135	612	238	---
XVII	1983	30.175	15.703	11.719	1.685	796	---	282	---
	1987	21.634	10.903	7.043	2.151	1.038	197	302	---
	1991	22.052	9.399	4.534	5.326	2.276	517	---	---
XVIII	1983	32.045	11.945	16.548	2.025	883	408	236	---
	1987	23.318	8.491	10.661	2.422	1.219	243	262	---
	1991	23.257	7.638	7.089	5.092	2.744	694	---	---
XIX	1983	44.330	18.608	21.743	2.433	1.287	---	259	---
	1987	35.705	15.055	14.767	3.578	1.585	309	411	---
	1991	36.299	14.151	10.655	7.041	3.568	707	177	---
XX	1983	45.771	30.565	11.271	2.152	1.068	---	715	---
	1987	31.820	20.859	6.120	2.843	1.104	198	696	---
	1991	32.277	18.047	3.926	7.477	2.164	402	261	---
XXI	1983	74.979	49.191	18.700	3.681	1.296	893	1.228	---
	1987	56.668	36.571	11.182	4.951	2.179	448	1.337	---
	1991	59.436	33.441	7.628	12.729	4.333	784	521	---
XXII	1983	62.835	40.993	15.724	3.123	1.070	765	1.160	---
	1987	47.944	30.856	9.289	4.392	1.898	370	1.139	---
	1991	53.075	29.249	6.453	12.064	3.989	836	482	---
XXIII	1983	48.127	27.240	16.155	2.974	1.257	---	501	---
	1987	38.412	21.551	10.135	4.096	1.701	393	536	---
	1991	42.250	21.221	7.045	9.368	3.484	8787	254	---
Wien	1983	960.065	532.992	334.251	51.767	23.969	6.144	10.942	---
	1987	698.001	383.368	198.244	67.815	30.713	5.878	11.983	---
	1991	718.306	343.403	129.678	161.904	65.245	13.035	4.598	443

¹⁾ 1983: ALW, 1987: Die Grüne Alternative.

²⁾ 1983: WBU.

Tabelle B1:

Verteilung der Stimmen bei den Bezirksvertretungswahlen 1983, 1987 und 1991
Grundzahlen

Bezirk	Jahr	gültige Stimmen	SPÖ	ÖVP	FPÖ	GA ¹⁾	VGÖ ²⁾	KPD	Sonstige ³⁾
I	1983	12.137	2.940	7.995	620	582	—	—	—
	1987	8.600	2.116	4.851	893	740	—	—	—
	1991	8.717	2.056	4.041	1.389	1.047	184	—	—
II	1983	55.687	32.295	17.820	2.759	1.319	703	991	—
	1987	37.213	20.659	9.593	3.692	1.863	375	1.031	—
	1991	37.661	17.763	6.209	9.011	3.565	620	493	—
III	1983	53.792	25.503	22.883	2.809	1.605	708	484	—
	1987	37.015	17.076	13.328	3.477	2.110	389	635	—
	1991	37.363	16.145	8.730	7.436	4.045	707	300	—
IV	1983	20.287	7.736	10.358	1.109	877	—	207	—
	1987	13.795	5.089	6.135	1.353	965	—	253	—
	1991	14.064	4.510	5.387	2.170	1.653	233	111	—
V	1983	31.485	17.228	11.165	1.825	1.134	—	313	—
	1987	20.653	10.943	6.089	1.933	1.096	227	365	—
	1991	21.170	9.540	4.216	4.541	2.293	426	154	—
VI	1983	17.503	6.964	8.570	899	945	—	125	—
	1987	12.160	4.357	5.400	1.033	1.174	—	196	—
	1991	12.896	3.892	4.962	1.965	1.823	254	—	—
VII	1983	17.727	6.841	8.979	891	872	—	144	—
	1987	11.678	4.049	5.386	1.008	1.085	152	198	—
	1991	12.517	4.025	3.570	2.139	2.514	—	—	269
VIII	1983	14.824	5.148	8.004	883	708	—	81	—
	1987	10.157	3.306	4.656	1.055	983	—	157	—
	1991	10.748	3.018	3.393	1.714	1.583	230	—	810
IX	1983	26.657	11.484	12.783	1.054	841	294	201	—
	1987	18.273	7.284	7.938	1.473	1.301	—	277	—
	1991	18.213	6.403	5.879	3.037	2.537	357	—	—
X	1983	94.316	63.867	22.201	4.062	1.788	923	1.475	—
	1987	67.217	44.632	12.586	6.616	2.514	511	1.358	—
	1991	69.449	39.434	8.514	15.436	4.377	982	706	—
XI	1983	41.839	28.704	9.604	1.775	—	479	599	—
	1987	31.759	21.530	5.650	2.565	1.397	—	617	—
	1991	33.477	19.647	3.992	7.282	1.845	456	255	—
XII	1983	50.833	31.004	15.356	2.314	1.068	547	544	—
	1987	35.763	21.086	9.252	2.922	1.565	333	605	—
	1991	36.442	18.533	6.256	7.850	2.805	657	341	—
XIII	1983	36.781	14.819	18.886	1.649	763	456	208	—
	1987	29.943	11.865	13.723	2.428	1.317	322	288	—
	1991	30.285	10.797	11.562	4.669	2.484	609	164	—
XIV	1983	50.386	27.500	18.084	2.466	1.114	714	508	—
	1987	37.124	19.628	11.341	3.321	1.868	436	530	—
	1991	39.399	17.994	8.128	8.321	3.755	932	269	—
XV	1983	41.246	25.509	12.012	1.830	919	548	428	—
	1987	27.214	16.205	6.530	2.287	1.225	234	455	278
	1991	26.909	13.422	4.171	6.429	2.216	460	211	—
XVI	1983	55.324	34.336	16.101	2.423	1.191	670	603	—
	1987	38.097	22.978	9.123	3.341	1.441	317	587	310
	1991	38.615	19.514	5.924	9.049	3.185	644	299	—
XVII	1983	30.178	15.865	11.459	1.501	738	332	277	—
	1987	21.294	10.637	7.008	1.921	1.183	249	296	—
	1991	21.986	9.376	4.840	4.878	2.204	519	169	—
XVIII	1983	31.994	11.875	16.835	1.661	933	448	242	—
	1987	23.209	8.105	10.893	2.034	1.317	234	283	343
	1991	23.320	7.255	8.780	4.030	2.454	646	155	—
XIX	1983	44.362	19.191	21.900	1.626	957	449	239	—
	1987	35.340	14.315	16.153	2.679	1.519	300	374	—
	1991	36.375	13.160	14.584	4.988	2.937	528	178	—
XX	1983	45.729	30.870	10.921	1.983	1.104	—	851	—
	1987	31.062	20.347	6.087	2.547	1.295	—	736	—
	1991	32.191	18.205	4.189	6.942	2.112	413	330	—
XXI	1983	74.852	49.787	18.085	3.203	1.315	1.052	1.410	—
	1987	55.316	35.360	11.141	4.365	2.382	529	1.539	—
	1991	59.207	32.825	8.097	11.634	4.389	798	671	793
XXII	1983	62.791	41.484	15.193	2.762	1.105	920	1.327	—
	1987	47.141	30.158	9.207	4.004	2.043	393	1.336	—
	1991	52.844	29.107	6.879	11.060	3.881	864	550	503
XXIII	1983	48.120	27.718	15.491	2.655	1.045	684	527	—
	1987	37.863	21.146	10.021	3.739	1.944	442	571	—
	1991	42.105	21.082	7.600	8.721	3.513	919	270	—
Wien	1983	959.050	538.668	330.705	44.359	23.601	9.933	11.784	—
	1987	688.086	372.871	202.091	59.686	34.327	5.443	12.737	931
	1991	715.953	337.703	149.903	144.691	63.217	12.438	5.626	2.375

1) 1983: ALW, 1987: Die Grüne Alternative.

2) 1983: WBU.

3) 1983: 15. Bezirk: LAH; 16. Bezirk: AL; 18. Bezirk: PNO; 1991: 7. Bezirk: SOS; 8. Bezirk: UPB; 21. Bezirk: FFB; 22. Bezirk: LO.

17.5 Beigelegte CD

Auf der CD befinden sich in digitaler Form:

- Stichworttabellen der APA-Meldungen und Zeitungsartikel**
- Audiodatei des Interviews mit Renate Schnee**